

Start of Harry Herbert Tobies Collection

AR 11732

Sys #: 000360131

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

AR 11732 1/1 Harry Herbert Tobies Collection, 2008

DIE PREUSSEN EIN BALTISCHER STAMM

Dokumentation von Harry Herbert Tobies 2008

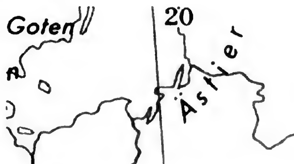
Als Ursiedlungsgebiete der Balten wurden Gebiete um Moskau ermittelt deren Flüssenamen teils baltischen Ursprungs sind. Die Baltenstämme wurden von den Slawen an die Ostsee abgedrängt, Balten siedelten am baltischen Meer bis nach Pommern, doch blieben bis in die Neuzeit nur noch die baltisch besiedelten Gebiete von der Danziger bis zur Rigaer Bucht übrig. Bis heute sind nur die Baltenstämme der Letten und Litauer erhalten, versprengte Reste von Liven und Kuren sind bedeutungslos geworden. Von den westbaltischen Prussen ist heute nicht mehr die Rede. Von den etwa zwanzig prussischen Baltenstämmen ist nichts mehr vorhanden, sie wurden nach und nach dezimiert. In der Zeit des Ordensstaates wurde die autochthone Bevölkerung vom öffentlichen Leben ausgeschlossen und in der folgenden „deutschen" Herrschaft im evangelischen Herzogtum blieb selbst für sprachliche Minderheiten kein Raum.



„Die Balten" – ist der Titel eines Buches von **Marija Gimbutas** (englische Ausgabe 1963, deutsch 1983 München), gebürtige Baltin und Professorin für Europäische Archäologie an der University of California, sie schreibt im Vorwort:

„Die von den Urbalten bewohnten Gebiete waren landschaftlich höchst mannigfaltig. Im Westen lag die Ostseeküste mit ihren vom Wind geformten Dünen und weißen Sandstränden, die hie und da winzige Bernsteinstücke zierten. An der Küste und längs der größeren Flüsse wie Weichsel, Memel und Düna, die in die Ostsee münden, aber auch an deren Nebenflüssen, erstrecken sich Niederungen und überaus fruchtbare Landstriche mit Schwemmlandboden. All die Jahrhunderte hindurch boten Küste und Flüsse den Balten vielerlei Möglichkeiten, mit Mittel- und Westeuropa Kontakt aufzunehmen. Nach Osten zu waren das östliche Ostpreußen, das heutige Masuren, wie auch das östliche Litauen und Lettland von einem aus der letzten Eiszeit stammenden Moränengürtel mit unzähligen Seen, Findlingen und sandigen Landstrichen umgeben".

Allmählich nimmt das römische Europa Kenntnis von Völkern an der Ostküste des Baltischen Meeres. Der römische Historiker Tacitus erwähnt das Volk der „Aesti" in seinem Werk „Germania". Für die Römer, die sich durch den Bau des Grenzwalls „Limes" vor wilden Völkern aus dem Norden schützen mussten, ist das Gebiet Germania noch ein weißer Fleck auf der Landkarte, doch hinter diesem noch rätselhaften Germania haben Seefahrer und Kaufleute an der fernen Ostsee die Balten entdeckt. Die Balten sind Bernsteinsammler und sie bauen Getreide an, sind geduldige selbstzufriedene Menschen, zum Unterschied zu den kriegerischen Germanen. Nachdem die prussische Sprache fast ausgerottet ist, finden wir in der litauischen Sprache Hinweise auf die Andersartigkeit des Baltikums. Ein litauischer Fluss heißt „Aista". Das Frische Haff wird im Litauischen „Aismares" genannt und „Eystmeer" nennt es der angelsächsische Reisende Wulfstan. Der römische Schriftsteller Plinius führt für das Samland, der Bernsteinküste nördlich Königsbergs, den Begriff „Baltia" ein. Der byzantinische Geschichtsschreiber Jordanes nennt den „gänzlich friedfertigen Volksstamm – Aestii", der östlich der Weichsel sesshaft ist. Erst Ptolemäus unterscheidet (ca. 100-178 n. Chr.) zwei Prussenstämme die „Soudinoi" und die „Galindai". Die Bezeichnung „Prussen" stammt aus dem Litauischen, das Wort prud oder prut bedeutet stehendes Gewässer (Teich, See, Meer). Es steht Pate für ein wasserreiches Gebiet, Ostpreußen wird als Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen besungen. Die im wasserreichen Gebiet lebenden Pruzzi wurden vom Westen her entdeckt, ihr Land nannte man Pruzia, in Latein zu Prussia umgewan-



delt. Von den Deutschen als „Preußen" bezeichnet, als es die Preußen fast nicht mehr gab, da sie Deutsche geworden waren.

Die Deutschen sind stolz auf ihre germanischen Vorfahren. Die erste Erwähnung der Germanen stammt vom römischen Geschichtsschreiber **Cornelius Tacitus** (*55, +116) in seinem Werk „De origine et situ Germanorum", kurz mit „Germania" bezeichnet. Tacitus schreibt, die Germanen sind tapfere Krieger, „die Fürsten streiten für den Sieg, das Gefolge für den Fürsten... die nahe dem Schlachtfeld wartenden Frauen und Kinder spornen die Männer zu höchster Tapferkeit an; die Frauen sind keusch, treu und tapfer, stets und ausschließlich darauf bedacht, zahlreiche gesunde Kinder aufzuziehen...". Gänzlich friedlich wie die Balten waren die Germanen nicht, so mussten die Römer ihr Herrschaftsgebiet südlich der Donau und westlich des Rheins durch einen Grenzwall schützen, durch den „Limes". Eine absolute Sicherheit brachte der Grenzwall trotzdem nicht, denn die Goten die germanischen Nachbarn der Balten im Raume Danzig und Westpreußen, wanderten zwischen dem Jahre 150 bis 180 zum Schwarzen Meer und umgingen damit den römischen Limes und gründeten im 5. Jahrhundert in Nachfolge der Römer in Norditalien ein gotisches Reich.



Die Germanen zwischen Kelten und Balten

Tausend Jahre konnten die Balten mit ihren zahlreichen Göttern in Frieden leben, doch dann entdeckte Herzog Konrad von Masowien bei ihnen das Heidentum. Der Deutsche Ritterorden brachte ab 1225 den Prussen das Christentum, die Mission dauerte 6 Jahrzehnte. Vierzig Prozent der Urbevölkerung wollten keine Christen sein und überlebten nicht. Es entstand an der Ostsee ein mächtiger geistlicher Ordensstaat, bis 1525 angeregt von Martin Luther die Reformation eingeführt wurde. Im Jahre 1255 wurde Königsberg gegründet, die Burg wurde Sitz des Ordensmarschalls, 1457 Sitz des Hochmeistern und 1525 Residenz des Herzogs von Preußen. Aus einem lateinischsprachigen Ordensstaat war ein deutschsprachiges Herzogtum geworden.



Preußen zur Zeit der Hallstattkultur um 700 v. Chr.

Von Anfang an hatte die deutsche Bürgerschaft in Königsberg Probleme im Verhältnis zu der alteingesessenen, eingeborenen Bevölkerung. Bei den Deutschen handelte es sich um „Deutschsprachige", nicht um einen deutschen Stamm, es waren Zuwanderer aus allen Stämmen des deutschen Sprachgebiets, die deutsche Sprache Luthers einte sie konfessionell bedingt. Das evangelisch-lutherische Franken war daran stark beteiligt, der letzte katholische Hochmeister und erste evangelische Herzog Albrecht stammte aus Ansbach, aus dem Geschlecht der ehemaligen Burggrafen von Nürnberg. Aus dem gleichen Geschlecht stammten die von Kaiser Sigismund eingesetzten Kurfürsten von Brandenburg, sie waren Burggrafen von Nürnberg. Es gab sogar eine Verbindung zu dem Gründer Königsbergs, König Ottokar II., beide, Ottokar und Sigismund waren böhmische Könige.



Der deutsche Neustamm in Preußen erhielt später starke Zuwanderung aus Frankreich, Holland, Schottland und Salzburg, die alle vom Protestantismus zusammen geführt wurden. Preußen war ein Staatswesen „Deutscher Konfession", das die deutsche Sprache in Luthers deutscher Bibel propagierte. Logischerweise mussten alle nichtdeutscher Konfession und nichtdeutscher Sprache „Undeutsche" sein. Darunter fielen Katholiken, Juden und die einheimischen Prussen (Preußen).

Der Rat der Königsberger Altstadt bescheinigte 1518, dass die Ehefrau des Ratsherrn Derick Greverade „nicht von undeutschen und preuschen Personen preuscher Art, sondern von Personen rechter deutscher Art und zu kolmischen Rechte gewesen von Vater und Mutter sei gezeuget und geboren".

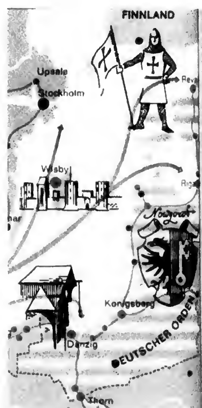
Die Zugehörigkeit zur Bürgerschaft erforderte eine Deutsche Herkunft. Selbst die Schuhmacher forderten 1490, dass „kein Meister einen Preußen zum Lehrjungen setzen“ sollte, außer er wäre „von deutscher und polnischer Art“. Die unzweifelhaft undeutschen Polen wurden wahrscheinlich den Preußen vorgezogen, wenn sie gute Schuhmacher waren. Eine nationale Angelegenheit scheint es nicht gewesen zu sein, Deutscher oder Pole, in der Königsberger Teilstadt Löbenicht kam der Personenname zweimal vor, also war die Angelegenheit von konfessioneller Natur.



Unterschieden wurde zwischen Zuzögling und Preuße, erster Preuße urkundlich festgehalten war Henniko Pruthenus, Henniko der Prusse, der 1286 die Handfeste der Altstadt aus der Hand des Landmeisters empfing; es war eine Ausnahme, wahrscheinlich wurde seine Treue zum Orden belohnt und er war eingedeutscht worden. Die Prussen mussten sich an ein Erbrecht halten, bei dem die Hälfte ihres Erbes an den Orden fiel. Eine Beschwerde vom Jahre 1508 über den Hauskomtur zeigt die Willkür dieser Regelung auf, die Hälfte des Erbgutes der Schwester des verstorbenen Jobst Hunde hatte der Hauskomtur an sich genommen, obwohl sie deutscher Geburt und kulmischen Rechts war. Nach einer Verordnung von 1535 sollte die Hälfte des Vermögens an den Herzog fallen und noch 1576 wurden Prussen auf dem Steindamm wegen ihrer Sprache als Undeutsche empfunden und abgelehnt. Viele Prussen gab es auf dem Steindamm, dem Tragheim und Sackheim. Die prussische Sprache musste so oft auf den Straßen zu hören gewesen sein, dass sie in der Willkür von 1394 verboten wurde. Den größeren Anteil der Einwohner in den Vorstädten stellten die Undeutschen. In der Vorstadt des Kneiphofs vermehrten sie sich noch durch die Entwicklung einer jüdischen Gemeinde. Die Juden als Undeutsche mussten sich wie die Prussen alle Genehmigungen erkaufen, nur waren dies kleine Beträge. Die Fischerei war ein altes prussisches Gewerbe besonders in dem prussischen Fischerdorf Liepnik, daraus wurde später die Stadt Löbenicht.

In den Dörfern des Samlandes und Natangens lebten die Samen und Prussen, sie waren die Knechte und Mägde auf den Gütern der deutschen Herren bis zum Ende der Gutsuntertänigkeit 1807 und Aufhebung der Leibeigenschaft 1861. Die prussischen Verwandten in den Städten waren Arbeiter und bildeten das Gesinde. Landesverordnungen verschärften das Verbot gegen die Einheimischen, dass niemand in den Städten prussisches Gesinde halten und einen Prussen ein Handwerk lernen lassen solle; damit war verbunden das Bestreben des Landadels, eine Abwanderung seiner prussischen Bauern und Hörigen in die Städte zu verhindern.

In Königsberg galten später die Prussen als Eingesessene, gegenüber den Litauern, sie waren Fremde, die in die Stadt kamen, um Handel zu treiben und nach einigen Wochen in ihre ferne Heimat zurückwandern mussten. Die Undeutschen, namentlich die Litauer aus Wilna, hielten sich im Stadtteil Sackheim auf und verkauften an den Bollwerken sowie von den angelegten Schiffen ihre Waren. Später wurden die Litauer sogar schon im Kneiphof sesshaft. Der Rat beklagte den Rückgang des Handels in der Kneiphöfschen Langgasse, wo früher Ratsherren und „andere treffliche Kaufleute“ gewohnt hätten, jetzt (1518/19) wüst daniederliegen würden, wenn sie nicht mit Handwerksleuten und etliche auch mit Litauern besetzt wären. Unter den Litauern aus der Stadt Wilna, die wegen ihres hohen jüdischen Bevölkerungsanteils das Jerusalem des Nordens genannt wurde, war auch ein großer Anteil jüdischer Händler. Dies bestätigt unter anderem Professor Rosenkranz, dass Brücken und Langgassen von jüdischen Händlern belagert waren, die Kneiphöfsche Langgasse mündet in die Vorstädtische Langgasse und in der Vorstadt befanden sich später die Synagogen.



Der Ordensstaat am Baltischen Meer Mare Baltica 13. Jahrh.

Über zwei Jahrhunderte konnte das von lutherischer Konfession geprägte Leben in Königsberg weitergehen, dann gab es grundlegende Veränderungen. Im Jahre 1701 wurde die Herzogsburg eine Königsresidenz. Die wenigen jüdischen Untertanen huldigten dem König und die Huld des Königs ging 1703 an sie zurück, indem in der Freiheit der Residenz ein israelitischer Begräbnisplatz erlaubt wurde; bis dahin mussten die Toten in Leder eingenäht nach Polen gebracht werden. Erst 1724 fand die Gründung der Königsberger Stadt statt; durch Vereinigung der Altstadt, mit der Stadt Löbenicht und der Inselstadt Kneiphof. In der Kneiphöfschen Freiheit, also in der Vorstadt durften Juden leben und eine Synagoge errichten. An der Universität im Kneiphof wurden jüdische Studenten zugelassen. Der in Prag als Jakob Hirsch geborene Rabbi war 1748, als Maria Theresia die Juden aus Prag auswies, nach Königsberg gekommen, hatte sich taufen lassen, wurde Lehrer für Mathematik und Theologie und hielt Sonntagspredigten. Auch unter den christlichen Konfessionen entstand eine Vielfalt, neben den 16 evangelischen Kirchen gab es drei reformierte Gemeinden, die französische, die polnische und die mennonitische Gemeinde sowie eine Brüdergemeinde.



Hanse und Deutscher Orden

Der Ostpreuße Johann Gottfried Herder kam 1762 zum Studium zu Kant nach Königsberg, wurde 1764 Rektor an der Domschule zu Riga, wo er die Unterdrückung der einheimischen Bevölkerung in ihrer Volkssprache durch die deutschen Herren erlebte. Er setzte sich mit dem göttlichen Ursprung der Sprache auseinander. Auf Herders Schrift von der Originalität der Volkssprachen beriefen sich 1784 aufgeklärte Juden in Königsberg und gaben die Zeitschrift „Der Sammler" in hebräischer Schrift heraus. Es war die erste Zeitung dieser Art in Preußen, was in der Zeit der Regierung von König Friedrich II. ungewöhnlich war. Das Entgegenkommen gegenüber den Juden in Königsberg zeigte sich auch in den Edikten der Jahre 1747, 1753 und 1763 des Königs in Berlin, die in Königsberg gedruckt wurden.

Soviel Aufmerksamkeit wurde den preußischen Untertanen nicht zuteil. **Immanuel Kant** (*1724, +1804) hatte sich 1740 an der Königsberger Universität immatrikulieren lassen, im gleichen Jahr gelangte Kronprinz Friedrich in das Königsamt und kam zur Krönung nach Königsberg. Das erste Werk Kants 1746 blieb unbeachtet und als 1753 das zweite jüdische Edikt wirksam wurde, musste der Preuße Kant als Hauslehrer in die Provinz gehen. Drei Dissertationen hatte der König ab 1749 zur Bedingung für die Übernahme eines Lehramts gemacht, als Kant 1756 seine dritte Dissertation einreichte, begann der König den bekannten „Siebenjährigen Krieg" und nun war kein Geld mehr für die Universität in Königsberg vorhanden. Die Akademie in Berlin dagegen erhielt noch Mittel, so dass sie im Dezember 1762 die Preisfrage stellen konnte, zu der „Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral". Kant gewann den zweiten Preis, mit dem ersten Preis wurde **Moses Mendelssohn** (*1728, +1786) ausgezeichnet, mit dem Kant ab 1766 in brieflichen Kontakt trat; später erfolgte ein Besuch Mendessohns in Königsberg. Moses Mendelssohn wurde in Königsberg sehr verehrt, am Löbenichtschen Rathaus in Königsberg befand sich eine Büste dieses Königs der Aufklärung direkt neben dem Landesherrn, des Königs.



Die Familie Kant war kurischer Abstammung, sie kamen aus dem Memelland, aus Kantweinen, Heydekrug und Memel, Kant war daher ein Balte. Aufgewachsen war er in der jüdischen vorderen Vorstadt, oder auch Neustadt genannt. Er hatte viele jüdische Freunde, besonders David Friedländer, sein ehemaliger Hörer und der Medizinstudent Marcus Herz gehörten dazu, mit denen Kant nach Berlin im Briefverkehr blieb. Auch der Kaufmann und Bankier Johann Konrad Jacobi gehörte zu seinen Freunden. Der Einmarsch des Königs Friedrich II. in Sachsen im September 1756 war nicht nur in den

Augen unbeteiligte Staaten in Europa ein Verbrechen, für welches vor allem Preußen bezahlen musste. Im Januar 1758 rückten russische Truppen in Königsberg ein. Am 24. Januar 1758, am Geburtstag König Friedrichs in Berlin, mussten die Königsberger der Zarin Elisabeth huldigen. Generalgouverneur wurde der Balte Nicolai von Korff, ein baltisch-deutscher Baron. Zum ersten Mal in der Geschichte mussten Russen gegen Preußen kämpfen und Preußen war offen für eine Besetzung im Kriegsfall. Dies wusste König Friedrich II., der seine Preußen überhaupt nicht leiden konnte, er sprach geringschätzig von ihnen und gewährte ihnen nur ungern Gnaden, die er anderen Provinzen seines Landes erwies. Wenn der russische General Fermor wünschte bei Glockengeläut in Königsberg einzumarschieren, so fiel es den von ihrem König ungeliebten Preußen nicht schwer die Glocken läuten zu lassen und am Schloss wurden die russischen Soldaten mit Pauken und Trompetenklang erwartet. Die Königsberger und alle Preußen hatten nun in der russischen Kaiserin eine neue Herrin, so war es nur logisch, dass Kant sich mit einem Gesuch um eine Stelle als Professor an der Universität an die Zarin Elisabeth von Russland wandte. Bei seinen Vorlesungen befanden sich bereits zahlreiche russische Offiziere, meist Balten.



Herzogtum Preußen ab dem Jahre 1525

Die russische Okkupation Königsbergs und Preußens von Januar 1758 bis August 1762 gestaltete sich ungewöhnlich liberal, es zog in Königsberg die ganze Breite von Vorurteilslosigkeit des östlichen Lebensstils ein, die preußische Kargheit machte einer lockeren Lebensführung Platz. Es gab viel zu feiern, da die Zarin Elisabeth gestorben war, feierte Kants Student Johann Gottfried Herder am 5. Mai 1762 den neuen Zaren Peter III. mit seinem ersten Gedicht. Am 10. Juli 1762 feierten Preußen und Russen gemeinsam den Namenstag der Kaiserin Katharina. Danach wurde der Frieden zwischen der russischen Kaiserin und dem König Friedrich gefeiert. Die öffentlichen Gebäude wie Rathaus und Börse wurden illuminiert, doch dann entstand ein Streit wegen der Kosten; man wurde sich einig, die Königsberger Juden sollten die Kosten tragen. Gespart hatte nur der König in Berlin, die drei polnischen Armenschulen wurden 1756 bei Kriegsbeginn geschlossen, die einzige litauische Armenschule hatte noch eine Gnadenfrist. Am Lehrstuhl Immanuel Kants wurde gespart, überhaupt mussten die Preußen in Königsberg den sinnlosen Krieg bezahlen, König Friedrich II. hat es den Preußen nie verziehen, dass sie der Zarin gehuldigt hatten und kam bis zu seinem Tode 30 Jahre lang nicht mehr in seine Krönungs- und Residenzstadt Königsberg.

Preußen territoriale Entwicklung 1415-1803

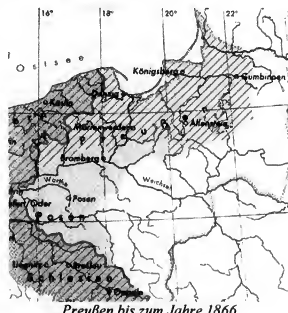
Der Königsberger Universität fehlte um die Mitte des Jahrhunderts die bewegende Unruhe einer geistigen Auseinandersetzung. In dieser Zeit einer geistigen Windstille unternahm es Professor Kant, eine Revolution des Geistes herbeizuführen, fünfzehn Jahre lang war der Magister Kant Privatdozent, als er 1770 die Professur für Logik und Metaphysik erhielt. Berufungen nach Erlangen und Jena hatte er genauso abgelehnt wie das Lehramt an der Petrina in Mitau, einer baltischen Universität nahe Riga, obwohl ihm das dreimal so hohe Gehalt gegenüber Königsberg geboten wurde. Für Kant war und blieb Königsberg das, was er in der Vorrede zur Anthropologie 1798 schrieb, „ein schicklicher Platz zur Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis, wo diese, auch ohne zu reisen, erworben werden kann". In der Mitte des Jahrhunderts hatte von 1756 bis 1763 weltweit der Siebenjährige Krieg stattgefunden, wer auf den Schlachtfeldern fern von Königsberg gesiegt hatte, war nicht leicht feststellbar, doch verwunderlich war, dass angesichts des Blutzolls und der Leichenfelder die Welt dem König in Berlin den Ehrentitel „Friedrich der Große" verlieh.

Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg musste seine ererbten Rechte im Herzogtum Preußen verteidigen. Seit der mächtige, über das ganze Baltikum reichende Deutsche Ordensstaat die Reformation einführte und zusammenbrach, 1525 der letzte Hochmeister den südlichen Teil des geistlichen Staates zum evangelischen Herzogtum Preußen umwandelte, unterstand das Herzogtum der Oberhoheit des polnischen Königs. Kurfürst Friedrich Wilhelm konnte 1660 die Souveränität über Preußen erreichen. Sein Sohn Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg wurde in Königsberg geboren, erreichte beim Kaiser des Römisch-Deutschen-Reiches in Wien, gegen Hilfsversprechen im Spanischen Erbfolgekrieg gegen den Kurfürsten von Bayern, 1700 die Anerkennung des Königtums für das Herzogtum Preußen, was er durch die Königskrönung 1701 in Königsberg vollzog. Sein Titel lautete fortan, Kurfürst von Brandenburg und König in Preußen. In der Entwicklung Preußens musste die russische Kaiserin Katharina mitwirken, die bereits durch ihren Frieden im Siebenjährigen Krieg 1763 den König „Friedrich den Großen" zum Überleben verhalf. Nun benötigte Kaiserin Katharina bei der Teilung Polens 1772 Komplizen und der König in Berlin erhielt als Landgewinn das ostpreußische Ermland und Westpreußen, Gebiete, die Polen nach dem Zusammenbruch des Ordensstaates gewonnen hatte, weil sie bei der Reformation katholisch blieben.



Preußen in den Jahren des Wiener Kongresses 1814

Für Gesamtpreußen und Königsberg entstand durch die Angliederung von Westpreußen eine völlig neue Situation, Königsberg hatte so mit Berlin eine Landverbindung und Friederich der Große nannte sich nun nicht mehr König im entfernten Preußen, sondern König „von" Preußen, indem er sein Kurfürstentum Brandenburg-Berlin zum Teil des Königreichs erklärte. Dies stand im Widerspruch zu dem mit dem Kaiser in Wien abgeschlossenen Krontraktat von 1700, denn König innerhalb des Reichsgebiets, also deutscher König konnte Friedrich der Große nicht sein. Die Zugehörigkeit Preußens zum Reich erfolgte erst 1815 auf dem Wiener Kongress. Konfessionell änderte sich durch Wegfall von Grenzen einiges, der Zustrom von Studenten aus dem katholischen Ermland nach der Wiedervereinigung des Fürstbistums mit dem übrigen Ostpreußen war bemerkenswert, aber nach der 1. polnischen Teilung verloren die Katholiken in Königsberg 1773 den Schutz des polnischen Königs.



Preußen bis zum Jahre 1866

Zu verzeichnen war auch die Zunahme der jüdischen Studenten. Viele kamen aus Polen und Litauen. Die meisten jüdischen Studenten kleideten sich und benahmen sich wie ihre christlichen Kommilitonen, zum Kummer der orthodoxen Juden. Da manche Juden das akademische Bürgerrecht nur erwarben, um es zu Handelsgeschäften und als Ausweis für ein Wohnrecht in Königsberg zu benutzen, mussten sie ein Zeugnis der Königsberger Gemeindeältesten über ihre Finanzlage vorlegen. Über die konfessionellen Minderheiten in Königsberg liegen Zahlen vor. Es gab 1773 insgesamt 1 059 Katholiken in Königsberg. Andererseits gab es 879 Juden im Jahre 1804 in Königsberg, davon wohnten 421 im Kneiphof, 92 in der Vorderen Vorstadt, 59 in der Altstadt und 43 auf der Burgfreiheit, also über die Stadt verteilt. Bereits 1779 wurde in Königsberg an der reformierten Burgschule Unterricht in natürlicher Religion und Moral für Schüler aller Konfessionen einschließlich der Juden eingeführt. An der Universität wurde Juden lange noch die Promotion verweigert. Erst 1781 konnte Jehuda Jakob Hirschberg als erster Jude die medizinische Doktorwürde erwerben und erhielt die Approbation

als Arzt. Als erster jüdischer Arzt konnte sich 1768 Jakob Hirschmann in Königsberg niederlassen. Die Universitätslaufbahn blieb den Juden und den Katholiken noch lange verschlossen, 1786 erhielten Katholiken lediglich Rechte auf allgemeine Ämter. Noch 1797 erhielt Ludwig von Baczko keine Professur, da er Katholik war.

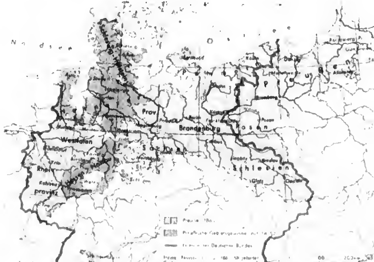
Die Gleichstellung der Juden mit den anderen preußischen Untertanen hat in Königsberg eigentlich nur den bereits bestehenden Zustand bestätigt, 1812 traten aufgrund des Emanzipationsgesetzes viele jüdische Familien zum evangelischen Glauben über, von 1812 bis 1842 haben sich 166 bedeutende Juden evangelisch taufen lassen. Über die armen Juden berichtet 1830 Karl Rosenkranz: „An den Judenjargon habe ich mich ganz gewöhnt, da hier in meiner Nähe eine Menge der größten Speicher sind, wo die Juden in Haufen von 20 bis 40 sich zusammenfinden, oft sehr schöne Leute; an Christus und die Apostel muss ich oft zurückdenken. Wenn sie in Schuh und Strümpfen, im schwarzseidenen Kaftan, weißen Hemdkragen, gut gestutztem Bart, breitkrempigem Hut erscheinen, sind sie ein nobler Anblick. Aber auch nichts Cynischeres, als der gemeine Jude, wie sie hier auf den Brücken liegen, Nüsse zu verkaufen". Der große Johanni-Markt in der Vorderen Vorstadt war immer ein beliebter Treffpunkt der Königsberger Juden mit ihren Glaubensgenossen aus Litauen und Polen. Bei der Volkszählung im Jahre 1864 lebten etwa hunderttausend Menschen in Königsberg, davon waren insgesamt 87 948 evangelisch, 2 856 katholisch und 3 024 Juden, diesmal gab es mehr Juden als Katholiken in Königsberg. Zur Jahrhundertwende lebten sogar viertausend Juden in der Stadt.



Preußens Grenzen von 1815-1871

Von Bedeutung waren die Jahre 1824 bis 1831 für die katholische Kirche, denn der Regierungsrat Joseph von Eichendorff hatte die katholischen Kirchen und Schulen der Provinz zu inspizieren. Sein liberal-protestantischer Vorgesetzter war der Oberpräsident von Ost- und Westpreußen Theodor von Schön. Als Eichendorff 1831 abreiste, begann Johann Jacobys politische Arbeit, bei der er auch den Oberpräsidenten zum Freund und Helfer hatte. Eichendorff schrieb noch aus Berlin am 12. April 1833 an Schön in Königsberg, er vermisste „die schönen herzerhebenden Stunden, wo ich Ew. Exzellenz Freud und Leid offen besprechen durfte".

Jacoby mahnte in diesem Jahr die preußische Regierung zur Gleichberechtigung der Juden, doch ohne Erfolgt. Nun wandte sich Jacoby 1841 mit einer Schrift an den König selbst, was ihm einen Hochverratsprozess einbrachte. Auch Oberpräsident von Schön wandte sich 1841 mit einer Schrift an den König, auch er hatte keinen Erfolg, so dass er von seinem Amt den Abschied nahm und Jacoby musste alleine gegen Regierung und Gerichte weiter kämpfen.


Großpreußen vor der Reichsgründung 1871

Wohl fand Jacoby unter seinen liberalen Freunden in Königsberg viele die sich in Clubs zusammenfanden wie Kosch, Rosenkranz, Simson, Tamnau, Dinter, Dulk, Falkson, Rupp und Walesrode, die politischen Bewegungen organisierten sich noch nicht in Parteien. Sehr zahlreich fanden sich seine jüdischen Glaubensbrüder in der revolutionären Bewegung zusammen. Auch **Adolf Samter** (*1824, +1883) war mosaischen Glaubens, der ein Bankgeschäft geerbt hatte. Er kaufte 1846 eine Druckerei und gab die „Neue Königsberger Zeitung" heraus. Die gleichzeitig herausgegebenen „Baltischen Blätter" regidierte Rudolf Gottschall, ein Mitstreiter Jacobys, der gleichfalls polizeilich verfolgt wurde. Alle Zeitungen mussten 1849 nach der gescheiterten Revolution in Berlin ihr Erscheinen einstellen.

Der Kapellmeister Richard Wagner traf im August 1836 in Königsberg ein, er war auf der Flucht von Magdeburg nach Königsberg vor seinen Gläubigern. Seine Verlobte war am Königsberger Theater engagiert. Wagner heiratete und musste bald vor den Königsberger Gläubigern nach Riga ausweichen. Auch in Riga machte Wagner Schulden und flüchtete 1839 aus Riga nach Königsberg, durfte nicht in die Stadt, der jüdische Kaufmann Abraham Möller half Wagner und seiner Frau Minna zum Hafen Pillau zu gelangen, wodurch ihm die Flucht nach Paris zu Meyerbeer gelang. Auch bei ihm fand er einen Helfer, aber die Flucht des inzwischen steckbrieflich gesuchten Revolutionärs endete erst in der Schweiz. Dort schrieb er 1850 die gehässige Schrift „Das Judentum in der Musik“. Der Begriff der Rasse wurde als zentraler Schlüsselbegriff ab dem Jahre 1848 zunächst historisiert, später ideologisiert und zum Schluss politisiert. Der Liberalismus in Königsberg und der Nationalismus in Berlin stießen im Epochenjahr 1848 aufeinander. Der Antisemitismus wurde nicht in Königsberg und Altpreußen geboren, hier war man schon geübt im Zusammenleben der verschiedenen Konfessionen. Die Geburtsstätte des Antisemitismus war Berlin und das Reichsgebiet.



Preußen nach der Reichsgründung 1871-1918

Der Begriff Antisemitismus bezeichnet die Abneigung oder Feindseligkeit gegen Juden und wird erstmals 1879 von **Wilhelm Marr** (*1818, +1904) benützt. Damit kennzeichnet er nicht den Beginn einer Judenfeindlichkeit, sondern nach der Reichsgründung 1871 nur einen Höhepunkt. Die Auseinandersetzung nahm in Königsberg, im alten Preußen seinen Anfang, wo durch Napoleon verursacht, sich ein liberales Zentrum bildete. Ein zweites liberales Land unter den „königlichen preußischen Staaten“ entstand am Rhein in Westfalen, ein katholisches Land. Hier floh der Präsident von Münster und Hamm **Ludwig Freiherr von Vincke** (*1774, +1844) nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon 1806 nach England. Nach seiner Rückkehr nach Preußen schloss er sich 1807 dem Kreis der Reformer um Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein in Königsberg an. In Königsberg wurden die preußischen Freiheitsgesetze beschlossen, die auch Ludwig von Vincke nützten, denn er wurde Oberpräsident der neuen Provinz Westfalen. Sein Sohn **Georg Freiherr von Vincke** (*1811, +1875) gehörte als Jurist dem westfälischen Provinziallandtag an, focht 1847 im vereinigten preußischen Landtag für eine konstitutionelle Monarchie und stand an der Spitze der Liberalen über die Zeit der „Neuen Ära“ von 1858 bis 1862 hinaus.



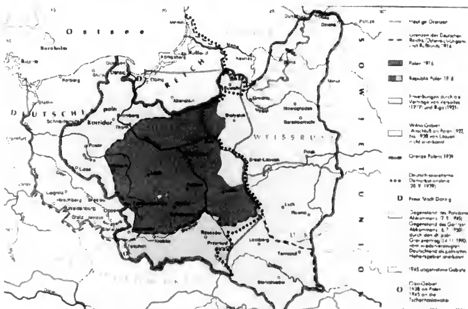
Dies waren auch die kämpferischen Jahre der Liberalen in Königsberg gegen den Obrigkeitsstaat, hier waren am aktivsten die Königsberger Juden, obwohl sie durch das Königsberger Gesetz zur Emanzipation der Juden von 1812 geschwächt worden waren. In Königsberg kämpfte man für einen Verfassungsstaat, dessen Gesetz der Minister **Karl Freiherr vom Stein** (*1757, +1831) in Königsberg forderte und der preußische Staatskanzler **Karl August von Hardenberg** (*1750, +1822) in Riga im Baltikum 1815 erarbeitet hatte und vom preußischen König versprochen wurde; auf Hardenberg geht die Rechtsgleichheit und 1811 die Bauernbefreiung in Preußen zurück. Auf Grund dieser Gesetzte

stritten die Königsberger, der liberale Oberpräsident **Theodor Freiherr von Schön** (*1773, +1856) und der Politiker **Johann Jacoby** (*1805, +1877) mit der preußischen Regierung in Berlin, wo sich auf Seiten der Königsberger Altpreußen auch die Westfalen am Rhein beteiligten.

In den kämpferischsten Jahren in Königsberg von 1833 bis zur endgültigen Absage des preußischen Königs auf dem vereinigten Landtag 1847, gab es bereits Diskussionen in der Regierung in Berlin und an den Universitäten, die einen Antisemitismus vorbereiteten. Mit der Reichsgründung 1871 wurde die Situation konkret. Das „Deutsche" Reich war bereits ein Synonym für eine Judenfeindlichkeit, ein Jude konnte kein Deutscher sein. Im deutschen Nationalstaat von 1871 lebten in Königsberg viertausend undeutsche Juden, in Ostpreußen 60 000 undeutsche Litauer und in der Provinz Posen lebten 2,2 Millionen undeutsche Polen; nicht zu vergessen sind die undeutschen Katholiken. Noch nicht vergessen war der Kirchenkampf der Regierung in Berlin 1836 bis 1840 gegen die katholische Kirche, als in Königsberg der Höhepunkt der Auseinandersetzung von Schön und Jacoby erreicht war. Mit der Reichsgründung setzte ein „Kulturkampf" gegen die Katholiken von 1871 bis 1887 ein.



Ab der Reichsgründung 1871 gab es nur noch Deutsche und Preußen hörte auf zu bestehen, Preußen ist im „Deutschen Reich" aufgegangen erklärte der preußische König, der nun Deutscher Kaiser geworden war. Es gab nun einen Deutschen Kaiser, ein Deutsches Reich, einen Deutschen Reichskanzler und eine „Deutsche Konfession", es gab Deutsche und „Undeutsche" wie der undeutsche Johann Jacoby in Königsberg, dies musste sich ändern. Schon vorbereitet war das Feld von Männern wie den Philosophen **Jakob Friedrich Fries** (*1773, +1843), der alles nicht Evangelische ausgrenzte. Ausgerechnet bei dem Königsberger Philosophen Immanuel Kant orientierte er sich und schrieb analog zu Kants Kritik der Vernunft das Werk „Neue Kritik der Vernunft" im Jahre 1807. Kant war vor drei Jahren gestorben und war bekannt als Freund der Juden, so dass Fries auch mit seinem zweiten Werk „Wissen, Glauben und Ahndung" eine Verbindung zu Kant nicht herstellen konnte. Eher noch gelang es dem Theologen **Heinrich Eberhard Gottlob Paulus** (*1761, +1851) mit seinem 1828 erschienenen Werk „Leben Jesu" in vier Bänden Stimmung gegen die Juden zu erzeugen. Dies gelang auch 1822 dem Dichter und Übersetzer **Karl Streckfuß** (*1778, +1844) mit seinem Werk „Befreites Jerusalem".



Großpolen auf dem Gebiet Preußens und Russlands 1916 und 1946

Als hätte de Lagarde nur den Tod Jacobys 1877 in Königsberg abgewartet, brachte er 1878 seine „Deutschen Schriften" heraus. Der Orientalist und Kulturphilosoph **Paul Anton de Lagarde** (*1827, +1891) plädierte für eine nationale, die Konfessionen überwindende Kirche. Daher rührte auch seine Abneigung gegen das Judentum: In einer Nation dürfe „nur eine Seele vorhanden sein; die Juden könnten allerdings durch eine nationale Einstellung ihre religiöse und volkstumsmäßige Andersheit kompensieren". Der Denkansatz von Lagarde beruhte auf der Umsiedlung der Juden nach Madagaskar oder der Kolonisierung Ost-

Mitteleuropas. K.A. Fischer schreibt im Vorwort zu den „Schriften für das Deutsche Volk“ Neuausgabe 1934: Lagarde gilt „als der mächtigste Wegbereiter der Gedanken, auf denen das nationalsozialistische Dritte Reich der Deutschen ruht, als der große Verkünder auch des volksdeutschen Gedankens“.

Es sollte bei Lagarde eine „evangelische“, „deutsche“ – Religion, Basis und Garant der inneren Einheit einer Nation, ihrer verbindlichen gesellschaftlichen Werte und der darauf aufbauenden Erziehung der Jugend sein: „Das Heiligtum ist der Mittelpunkt der Stämme und Nationen“. Hier lag der Ansatzpunkt für den bei noch religiös-politisch, nicht rassisch begründeten Antisemitismus: Er lehnte das Judentum ab als eine durch ihre Religion verbundene Nation innerhalb der deutschen Nation, die damit deren Einswerdung verhindere. Er verlangte eine nationale Religion, von daher bekämpfte er das Judentum. Die Alternative zur Vertreibung der Juden ist für Lagarde, wie auch für Treitschke (Unsere Aussichten, 1879); die totale Assimilation. **Heinrich von Treitschke** (*1834, +1896) war von Anfang an Mitglied des Reichstages für die nationalliberale Partei, war aber zum Stichtag des Antisemitismus 1879 parteilos im Reichstag, trat für eine zentralistische Reichsführung ein und nahm eine antisemitische Grundhaltung als sein Feindbild ein. Lagarde schreibt in „Die Stellung der Religionsgesellschaften im Staate“:

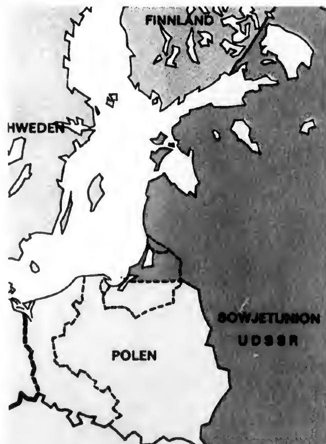


Baltenstaaten von 1921-1938

„Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staate Fremde, und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung. Wollen sie Angehörige eines nicht-jüdischen Staates werden, so müssen sie von ganzem Herzen und aus allen Kräften das Gesetz Mosis verwerfen, … und sie müssen allen mit diesem Gesetze zusammenhängenden Anschauungen mit vollem Eifer und ganzem Hasse den Rücken kehren“. Die Religion der Zukunft sah Lagarde in einer germanischen und deutschen Frömmigkeit. Die Kehrseite seines deutsch-völkischen Impulses war der Rassenantisemitismus, den er mit Eugen Dühring teilte.

Der Philosoph, Nationalökonom und Wissenschaftstheoretiker **Karl Eugen Dühring** (*1822, +1921) lag in Fehde mit der Universitätswissenschaft, mit dem Marxismus, dem Militarismus und dem Judentum. Er war Gegner jeglicher Form der Religion, er war besonders gegen den „Asiatismus“. Er brachte 1881 sein Werk „Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage“ heraus. Eugen Dühring bezeichnete sich als der eigentliche „Begründer“ des Antisemitismus.

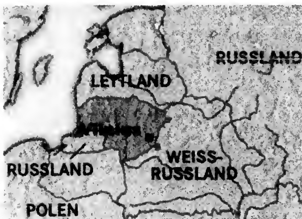
Im Jahre 1878 wurde durch den Hofprediger **Adolf Stoecker** (*1835, +1909) der Antisemitismus nach der Reichsgründung in die Politik hineingetragen, was literarisch vorbereitet wurde, durch Schriften des Politikers **Wilhelm Marr** (*1818, +1904), des Theologen **August Rohling** (*1838, +1931), von O. Glagau, von A.R. Hartmann, durch den evangelischen Theologen **Johann Friedrich Röhr** (*1777, +1848) und dem Geographen **Hermann Wagner** (*1840, +1929), der 1876 noch als Professor in Königsberg wirkte und dann 1880 in Göttingen an dem Werk „Die Bevölkerung der Erde“ in neun Bänden mitwirkte. Der Geistliche und Politiker Stoecker war Abgeordneter im Reichstag, gründete 1878 die Christlich-soziale



Die Baltenstaaten von der Sowjetunion und Polen vereinnahmt 1938-1992

Arbeiterpartei, wirkte aber stärker durch seinen Antisemitismus. Als radikaler Flügel sonderte sich 1889 unter Liebermann von Sonnenberg die Deutschsoziale Partei ab und 1890 unter Böckel und Zimmermann die Antisemitische Volkspartei, mit ihr zogen 1893 achtzehn Abgeordnete in den Reichstag ein. Der Politiker und Volkskundler **Otto Böckel** (*1859, +1923) gehörte als erster Antisemit dem Reichstag an, war Führer der radikalen Richtung des deutschen Antisemitismus und schrieb ab 1887 antisemitische Bücher.

Daneben erregte der Schriftsteller und Kulturphilosoph **August Julius Langbehn** (*1851, +1907) mit seinem anonym erschienenen Werk „Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen" 1890 großes Aufsehen, das Werk erreichte in zwei Jahren 40 Auflagen, bis 1936 insgesamt 85 Auflagen, später als „Irrungen einer Jugend bezeichnet". Mit dem 1887 erschienenen „Antisemiten – Katechismus" und dem „Handbuch der Judenfrage", meldet sich der Schriftsteller und Politiker **Theodor Fritsch** (*1852, +1933) zu Wort. Er erreichte hohe Auflagen und gab 1902 die antisemitische Zeitschrift „Hammer" heraus. Seine Schriften entfalteten eine besondere agitatorische Wirksamkeit.



Selbständige Baltenstaaten Litauen und Lettland 1992

Was bei Lagarde noch Gedanken sind, bei Eugen Dühring theoretisch formuliert ist, wurde von Julius Langbehn sowie von **Houston Stewart Chamberlain** (*1855, +1927) in ihren Werken fortgesetzt. Auch bei Chamberlain war es noch ein Bestandteil einer Kulturkritik, hat sich aber in der Folgezeit mehr und mehr verselbständigt, bis der Nationalsozialismus dann zum eigentlichen Vollstrecker der damals noch im Zeitgespräch stecken gebliebenen Konsequenzen wurde.

Der Wahldeutsche Houston Stewart Chamberlain, ein Schriftsteller und Kulturphilosoph englischer Herkunft, wechselte zum Stichjahr 1879 von England zum Kontinent, studierte zuerst in Genf, lebte ab 1885 in Dresden und siedelte 1889 nach Wien über; seit 1909 lebte er, verheiratet mit der Tochter Richard Wagners, in Bayreuth. In seinem wissenschaftlich umstrittenen Werk „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts", 1899, zielte er auf die Verherrlichung des Germanentums und entwickelte damit eine arische Rassenideologie, die den Nationalsozialismus stark beeinflusste. Er schrieb, „Rasse" ist das letztlich bestimmende Element aller Kulturentwicklung und die „Germanische Rasse" das höchstwertige und entscheidende Kulturferment dieser auch noch das 19. Jahrhundert bestimmenden Weltperiode. Die Germanen sind für ihn die kulturschöpfende Rasse und die Deutschen können die germanische Rassenseele am besten zur Entfaltung bringen. Der absolute Gegensatz zur germanischen Rasse ist nach seiner Überzeugung die jüdische Rasse; er glaubte sogar an die Ungleichheit der Menschenrassen nicht in körperlicher, sondern auch an die geistige Verschiedenheit. Chamberlain wurde 1916 deutscher Staatsbürger, er war in seinem Germanien angekommen. Sein Traum hatte sich erfüllt, hundert Jahre nachdem 1806 Flugblätter in Deutschland aufforderten: „O Germanien träume nicht…".

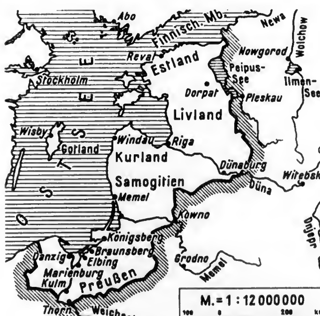


Unter dem Vorzeichen eines übersteigerten nationalen und einer rassischen Geschichtsdeutung suchten deutschgläubige Bewegungen an die Stelle des biblischen Christentums einen „artgemäßen deutschen Glauben" zu setzen. Aus kleinen, aber aktiven Gruppen entstand 1894 eine Germanische Glaubensgemeinschaft. Neben dem Bund Deutscher Kirche, der Geistchristlichen Religions- gemeinschaft und der Deutschen Glaubensbewegung war am erfolgreichsten der 1925 unter der Schirmherrschaft von **Erich Ludendorff** (*1865, +1937) gegründete Tannenbergbund; ab 1927 unter dem Einfluss von seiner Frau Mathilde stehend gegen das Judentum gerichtet und für ein „deutsches Gotteserkenntnis gestellt".

So eindeutig war der Antisemitismus nach der Niederlage Deutschlands im Westen nicht mehr, der jüdische Professor **Richard Willstätter** (*1872, +1984) beklagte in München, die Friedensbedingungen der westlichen Siegermächte seien nicht akzeptabel. In Königsberg beteiligte sich an der 400 Jahrfeier der Reformation 1917, einer rein kirchlichen Feier, der Ägyptologe **Walter Wreszinski** (*1880, +1935) an den Vorbereitungen, obwohl er Jude mosaischer Konfession war; er war 1909 Privatdozent und 1928 Ordinarius an der Königsberger Universität. Mit der Zerschlagung Altpreußens und der völlig sinnlosen Abtrennung Ostpreußens waren viele jüdische Professoren der Universität in Königsberg nicht einverstanden, wie Professor Guido Kisch. Als einziges Land war Ostpreußen in den Kriegsjahren 1914 bis 1916 verwüstet worden, gegen den russischen Feind hatte Ludendorff 1916 gesiegt, der Außenminister Walther Rathenau hatte im Vertrag von Rapallo 1922 mit Russland einen Augleich erreicht. Alle gegenseitigen Ansprüche wurden als erledigt erklärt, das Sowjetrussland verzichtet darauf, sich unter Hinweis auf Artikel 116 des Versailler Vertrages an der Ausplünderung Deutschlands zu beteiligen. Die Bestrafung durch die westlichen Siegermächte war ein sinnloses Unterfangen.


Heute: Reste einer Ordensburg in Preußen

Nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und der Verarmung und politischen Desorientierung breiter Schichten nahm der Antisemitismus an Unfang und Schärfe zu. Sie schoben den Menschen jüdischer Herkunft als Anhänger des „Bolschewismus" die Schuld am Umsturz 1918 zu, in München gab Kurt Eisner ein Beispiel dafür. Der Mord an Rathenau 1922 stand in diesem Zusammenhang. Den antisemitischen Agitatoren galten Liberalismus, Kapitalismus, Sozialismus und Kommunismus nur als verschiedene Ausprägungen einer zielgerichteten „parasitären" jüdischen Unterwanderung; „der Jude" galt ihnen als „Parasit im Volkskörper". Die militärischen Führer des Krieges General Erich Ludendorff und Großadmiral Alfred von Tirpitz, gründeten aus tiefer Demütigung heraus 1921 in München die „Ordnungszelle". Nach dem im Sommer 1919 erfolgten Zusammenbruch des deutschen Kaiserreichs und des hilflosen Ausverkaufs von Teilen des Reichsgebietes durch die linken Regierungen in Berlin, fand im März 1920 in Berlin der „Kapp-Putsch" statt. Die Besorgnisse der Bevölkerung im Osten zählten nicht, die Berliner Regierung bediente nur die Wünsche der Siegermächte, dies musste geändert werden. Doch der Putsch misslang und die Kapp-Putschisten waren auf der Flucht nach Bayern, in München beherbergte sie Ludendorff in seiner Villa Ludwigshöhe in München-Solln.



Damals: Ordensstaat vom 13. bis zum 16. Jahrhundert

Dr. **Wolfgang Kapp** (*1858, +1922) war in New York geboren, kam mit dem Vater nach der Reichsgründung nach Deutschland, studierte in Berlin, wurde Landrat, spezialisierte sich für die Landwirtschaft, wirkte als Kommissar für Handelsverträge mit Russland und anderen Staaten. Kapp übersiedelte nach Ostpreußen, erwarb ein Gut bei Preußisch-Eylau, heiratete und wurde 1900 Vortragender Rat im preußischen Landwirtschaftministerium. Er wurde zum Generallandschaftsdirektor in Ostpreußen gewählt und machte sich Sorgen um Ostpreußen, das 1914 bis 1916 im Krieg zerstört wurde. Die Not des Vaterlandes ließ ihn im Juli 1917 mit Alfred von Tirpitz und weiteren Patrioten die „Vaterlandspartei" gründen. An der Spitze des „Heimatbundes Ostpreußen" war er verpflichtet, die Provinz gegen äußere und innere Feinde zu schützen. Die Siegermächte hatten der Vernichtung seines Heimatlandes Preußen freien

Lauf gegeben, sie gründeten Großpolen, so musste Preußen von der Landkarte verschwinden. Ein Flüchtlingsstrom aus den Provinzen Westpreußen und Posen setzte ein, allein 18 000 Juden mussten ihre angestammte Heimat verlassen. Die Reichsregierung stand der Bedrohung Ostdeutschlands hilflos gegenüber, also hieß es für Kapp handeln. Nach Scheitern des Putsches in Berlin stand Kapp vor Gericht und starb 1922 während des Gerichtsprozesses in Leipzig.

Danach näherte sich 1922 in München Ludendorff an Hitler an, der in seinem Parteiprogramm bereits 1920 stehen hat, dass kein Jude deutscher Volksgenosse sein dürfe. Die rein politischen Bewegungen erhielten wegen der Erfolglosigkeit eine antisemitische Richtung, verstärkt durch Massenbewegung der ostjüdischen Flüchtlinge aus dem Gebiet Großpolens. Die NSDAP Hitlers stellt sich an die Spitze der antisemitischen Agitation und sog, aufgrund ihrer judenfeindlichen Radikalität, die übrigen antisemitischen Strömungen allmählich auf. Im September 1918 wurde der aus Bayern stammende Reichskanzler Georg Freiherr von Hertling vom Kaiser in Berlin entlassen. Am 14. August 1919 erhält der Freistaat Bayern eine neue Verfassung. Aus der Abneigung gegen das preußisch-protestantische Berlin wird eine Mission. Der Kampf gilt der Verfassung der verhassten „Judenrepublik“ in Berlin. Gegen Berlin bilden sich Einwohnerwehren in der Größenordnung von dreihunderttausend Mann, die am 8. Juni 1921 von der Reichsregierung verboten wurden. Ein Ersatz entsteht aus den militanten vaterländischen Verbänden, die Hitler am 9. November 1923 für seinen Marsch zum Siegestor in München nützen kann, der an der Feldherrnhalle von der bayerischen Polizei gestoppt wurde, wobei Schüsse fielen. Die Machtübergreifung in München sollte durch einen Marsch von Kampfverbänden unter Führung Ludendorffs auf Berlin vorangehen, doch Ludendorff trennt sich von Hitler, diese Art von Gewalt lehnt er ab.

Das Problemfeld befindet sich im östlichen Preußen, dass von Berlin verraten worden ist, die Reichsregierung gab den Pressionen des Westens nach. Posen und Westpreußen, Danzig und das Memelland sind mit erzwungener Zustimmung Berlins abgetrennt worden, Ostpreußen ist eine Enklave, abgeschnitten von der übrigen Welt. Nach Königsberg zur Hilfeleistung streben die politischen Gruppierungen, in den 20er Jahren spricht Ludendorff in der Königsberger Stadthalle, wo bald Tirpitz, Röhm und Stresemann, später Brühning, Göring und Hitler nachfolgten, dessen Redeverbot 1928 aufgehoben wurde. Ludendorff versammelt 1926 in Königsberg seine Anhänger des von ihm 1925 gestifteten Tannenbergbundes. Bei der Konferenz von Locarno wurden 1925 die Grenzen im Westen Deutschlands festgelegt, im Osten blieben die Grenzen offen für die polnischen Banden, die mit Billigung der westlichen Siegermächte operierten. Deshalb beginnt auch auf deutscher Seite eine Radikalisierung. In München gerät der Tannenbergbund 1927 unter den Einfluss von Ludendorffs Frau Mathilde und der deutsch-germanischen Religionsgemeinschaft, seit 1929 die „Volkswarte“ genannt und „Am hellen Quell deutscher Kraft“ befindlich. Politische Aktionen gehen fortan von Nationalsozialisten aus, der Tannebergbund wird 1933 von Hitler verboten.

In Preußen haben die westlichen Siegermächte 1918 die Lunte gelegt, an der Hitler 1939 den Zweiten Weltkrieg entzündet. Die Weimarer Republik war machtlos, Hitler erhielt 1938 bei der Münchner Konferenz Vollmachten, die der Weimarer Republik verweigert worden waren. Es sind einfache Antworten auf die Fragen, die Preußen betreffen, nur will sie niemand wahrnehmen, es will sie niemand benennen.

Gustav von Kahr (*1862, +1934) wurde während des Kapp-Putsches 1920 zum Ministerpräsidenten von Bayern ernannt. Trat aber 1921 wieder zurück und wurde zum Generalstaatskommissar für Bayern bestellt, verfocht eine Politik der Loslösung Bayerns vom Reich und der Wiedererrichtung der Monarchie. Er brachte den Hitlerputsch 1923 in München zum Scheitern und gab den Schießbefehl an die Polizei. Hitler kam in Haft und wurde 1925 wieder entlassen.

Im deutschen Osten hatten die westlichen Siegermächte von 1918 ein Pulverfass errichtet, dort in Preußen entschied sich die Politik der nächsten Jahre in Deutschland, im Jahre 1926 tauchte Hitler in Königsberg auf. Auch hier galt das Redeverbot des bayerischen Gerichts, aber er kam in Königsberg mit



Mauerruine der Ordenburg Germau in Preußen

dem evangelischen Wehrkreispfarrer **Ludwig Müller** (*1883, +1945) zusammen. Müller machte in seiner Wohnung in Königsberg Hitler mit dem Chef des Truppenamtes in Ostpreußen Werner von Blomberg bekannt. Für beide hatte dies weit reichende Folgen, Werner von Blomberg wurde von Hitler nach der Machtübernahme zum Reichswehrminister ernannt und Müller wurde Reichsbischof. Erst 1929 endete das Redeverbot Hitlers und wieder tauchte er in Königsberg auf. Er sprach vor einer großen Menschenmenge in der Königsberger Stadthalle, hatte bei der Wahl großen Zulauf und bezog im gleichen Jahr in München die neue Parteizentrale in der Briennerstraße im „Brauen Haus". Von den Nazigrößen wurde Königsberg regelrecht überrannt, auch Hitler weilte mehrmals in Königsberg, so auch 1932 vor der Wahl. Die Rede wurde über Radio übertragen, zuletzt wurde gemeinsam das Niederländische Dankgebet gesungen: Wir treten zum Beten vor Gott dem Gerechten…Als ein von Gott gesandten Retter empfanden die in großer Not leidenden Menschen Hitler, seine Partei erreichte bei der Reichtagswahl am 31. Juli 1932 in Berlin die Mehrheit, was zur Machtübernahme führte.

Die Kirchenbewegung der Deutschen Christen ging auf das Jahr 1927 zurück, durch Ludwig Müller erhielt diese von der Amtskirche abgespaltene evangelische Kirche von den Nationalsozialisten eine besondere Förderung, sie erhielten bei den Kirchenwahlen in fast allen kirchlichen Gremien die Mehrheit, was sich besonders bei der Besetzung der Ämter der kirchlichen Dienststellen auswirkte. Am 27. September 1933 wurde Ludwig Müller von Hitler zum Reichsbischof eingesetzt. Bei einer Großkundgebung im Berliner Sportpalast am 13. November 1933 forderten die „Deutschen Christen" aus dem Kanon der christlichen Heiligen Schrift das „Alte Testament" zu entfernen, sie wollten eine „wahrhaft völkische Kirche, die allein dem Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates gerecht wird". Die Aufnahme von so genannten Nichtariern in die Gemeinde wurde ausgeschlossen. Den sich zu einer Volksbewegung entwickelnden Deutschen Christen stellte sich seit 1934 die so genannte „Bekennende Kirche" entgegen, die insbesondere gegen die Abschaffung des Alten Testaments und gegen den Arierparagraphen eintraten. Die Bekennende Kirche hielt ihren Widerstand trotz Amtsenthebungen von Pfarrern und Theologen, trotz Verfolgungen und Verhaftungen bis 1945 durch. Der jüdische Strafverteidiger David Aschkanasy, in dessen Kanzlei in Königsberg der Sohn des evangelischen Pfarrers Joachim tätig war, verteidigte 136 von den Nationalsozialisten angeklagte Pfarrer. Die Deutschen Christen traten später zunehmend in den Hintergrund, weil die offiziellen „Deutsche Evangelische Kirche" faktisch vom nationalsozialistischen Staat dirigiert wurde.



Verfallene Pfarrkirche in Neuhausen/Preußen 1990

Historiker die glaubten Hitler sei überraschend zur Macht gekommen, mussten ihre Wahrnehmung revidieren. Der nationalsozialistischen Bewegung mit der privaten Polizei (SA) und der privaten Armee (SS) fehlte nur noch die offizielle Machtbestätigung durch den Reichspräsidenten Hindenburg. Das Konzentrationslager Dachau bei München war längst geplant und nun war endlich die Stunde der Rache für Hitler gekommen, später erklärte er ganz simpel, „war ich das oberste Gericht in Deutschland". Gerächt hat Hitler auch den Misserfolg am 9. November 1923 in München.

Am 4. Juli 1934 findet man im Dachauer Moor, unweit von München, die schauerlich zugerichtete Leiche eines siebzigjährigen Greises: es ist der ehemalige Ministerpräsident von Kahr, den die Schergen Hitlers am 10. Juni mit einem Spaten viehisch erschlagen haben. Die Reichswehr ist mit dem Reichskanzler Hitler zufrieden. Ihr Minister, Generaloberst von Blomberg, gibt einen Erlass heraus, in dem es heißt, der „Führer" habe mit soldatischer Entschlossenheit und vorbildlichem Mut die Verräter und Meuterer selbst angegriffen und niedergeschmettert. Die Wehrmacht, als Waffenträger der Nation, werde ihrem „Führer" durch besondere Treue und Hingabe dienen.

Im Ausland kommentiert der „Daily Telegraph" am 2.7.1934 die Ereignisse vom 30. Juni mit folgenden Worten: „Hitlers Aktion hat einen unauslöschlichen Eindruck der Stärke hinterlassen, und Hit-

ler selbst hat die oberste Führung fester in der Hand als jemals zuvor. Wie man die Ereignisse auch beurteilen mag – der Kanzler zeigte den Mut des geborenen Führers".

Die Tragödie des europäischen Ostens konnte beginnen!

Selbsterhaltung – Selbstgestaltung – Selbstverwaltung

Der alte Überlebenstraum der baltischen Völker ging erst nach dem Sturz des Kommunismus in Russland 1990 in Erfüllung. Zum Zweck einer verstärkten Zusammenarbeit belebte Litauen gemeinsam mit den ebenfalls um ihre Souveränität ringenden Republiken Estland und Lettland den Baltischen Rat wieder. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten diese drei Völker des Baltikums schon einmal 1920 ihre Selbständigkeit von Russland erreicht, die aber nur zwanzig Jahre Bestand hatte. Die westliche Welt prägte für diese drei Länder den Begriff Baltikum, obwohl das estnische Volk finno-ugrischen Ursprungs ist und lediglich Lettland und Litauen eine baltische Sprache pflegen. Es ist bis heute von den aus dem Quellgebiet der Wolga stammenden, an die Ostsee verdrängten und von der Rigaer Bucht bis nach Pommern siedelnden baltischen Stämme nur noch ein Rest übrig geblieben. Nachdem sich in den Ursiedlungsgebieten slawische Völker niederließen und Pommern slawisiert wurde, blieb nur die baltische Bevölkerung in den Gebieten von der Weichsel bis zur Düna übrig. Diese Gebiete bildeten wesentlich im frühen Mittelalter einen geistlichen Ordensstaat, nachdem der Deutsche Orden die Christianisierung durchgeführt hatte. Der südliche, zwischen Weichsel und Memel gelegene Teil des Ordensstaates, wurde im Zuge mit Luthers Reformation zu dem weltlichen Herzogtum Preußen. Das Herzogtum war nur noch ein kleiner Rest des einst mächtigen Ordensstaates, aber es war deutsch und „deutscher Konfession".

Bis zu den Ursprüngen dieses Landes gingen wohl die Überlegungen des preußischen Oberpräsidenten Adolf von Batocki in Königsberg. Er besinnt sich auf die Zeiten des Deutschen Ordens und will Großpolen verhindern, dies vereitelt die Reichsregierung in Berlin. Von den etwa zwanzig heidnischen preußischen Stämmen waren bei der Christianisierung fast die Hälfte der Menschen ums Leben gekommen, bei der Reformation wurde die Urbevölkerung ab 1525 zu Zwangsdeutschen gemacht, nur noch der Name Preußen blieb erhalten. Aus dem Herzogtum wurde 1701 das preußische Königreich, doch neben dem Namen hatte sich Berlin auch alle Rechte des Herzogtums und des Königreichs angeeignet. Preußen-Königsberg war zur abgelegenen Provinz geworden, Königsberg blieb aber pro forma Haupt- und Residenzstadt, war hundert Jahre später auch letzter Zufluchtsort für den König in den Napoleonischen Kriegen. In Königsberg wirkte die provisorische Regierung Preußens und der König versprach in größter Not die dem historischen Preußen zustehenden Sonderrechte, die der König, wieder im befreiten Berlin regierend, nicht einlöste, im Gegenteil wurden im 1871 gegründeten Deutschen Reich allen Eigenheiten der Völker eine klare Absage erteilt, alle wurden zu „Deutschen" egalisiert. Doch nach der Katastrophe von 1918 war alles wieder offen und dem restlichen Ostpreußen drohte der völlige Untergang durch die Siegermächte, dies war die Geburtsstunde von Batockis „Oststaatsplan". Ohne Berliner Unterstützung sollten die Provinzen Ost- und Westpreußen und Teile der Provinz Posen zusammengefasst werden, um so den äußeren Feinden militärischen Widerstand leisten zu können, den das Reich auch aufgrund des zwei Jahre später im Westen geschlossenen Waffenstillstands nicht leisten konnte.



Adolf von Batocki

Die Idee „Preußen" war nicht neu, Preußen war ein Staat mit nationalen Minderheiten, es hätte die Vielheit in der Einheit bedeutet, wie es sich in tausend Jahren des Römisch-Deutschen Reiches vor Bismarck bewährt hatte, doch die Reichsregierung in Berlin hielt am Zentralismus fest und lehnte Adolf von Batockis geniale Idee von einem preußischen „Oststaatsplan" ab. Dadurch unterlag Altpreußen dem Friedensdiktat der westlichen Siegermächte, Berlin wurde zur Unterzeichnung des Friedensvertrags gezwungen, damit verbunden war die Zerstückelung „Altpreußens", Ostpreußen wurde vom Deutschen Reich abgeschnitten und als eine Enklave den Nachbarn zur freien Verfügung gestellt. Ostpreußen war das einzige



Polen und Litauen im 15. Jahrhundert

deutsche Land, welches im Krieg von den Russen verwüstet worden war, mit Sowjetrussland war bereits Frieden geschlossen worden, aber auch Russland stand vom Westen aus gesehen zur Disposition. Die russischen Provinzen Estland, Lettland, Litauen und Polen waren von Russland abgetrennt worden, Litauen und Polen waren nun als selbständige Staaten am unrechtmäßigen Besitz ostpreußischer Gebiete beteiligt. Zusätzlich zu der Einverleibung Westpreußens und Oberschlesiens durch Polen betrieb Litauen die Abtrennung des Memellandes. Dann versuchte Polen die Einverleibung des südlichen Teils von Ostpreußen, was nicht gleich gelang. Doch dieses Vorhaben glückte 1945, den übrig bleibenden Rest preußischen Gebietes um Königsberg einverleibte sich Russland, das in den westlichen Siegermächten bereitwillige Helfer fand 1946 Preußen ganz auszulöschen. Der Begriff „Willige Vollstrecker" wäre angebracht, den man von Seiten der Sieger in unlauterer Absicht für die Opfer verwendete.

Von den baltischen Preußen im Bernsteinland wussten bereits römische Historiker zu berichten. Andererseits wussten die aus dem Land an der Ostsee ausgewanderten, in den römischen Provinzen angesiedelten Goten, von dem Reichtum an Bernstein im Baltenlande. Für den deutschen Ordensstaat bildete der Bernstein eine reiche Einnahmequelle, der deutsche Herzogstaat und das Königreich Preußen waren für das deutsche Reichsland Berlin-Brandenburg ein Gewinn, doch der deutsche Einheitsstaat 1871, 1918 und 1933 brachte Stufenweise den völligen Untergang dieses alten historischen Landes Preußen. Dies zu verhindern suchten die Gegner der Reiche, die Juden. Der Königsberger Johann Jacoby und seine Freunde nahmen im Kampf um preußische Rechte selbst Prozesse und Gefängnisstrafen in Kauf. Nun kämpfte der Oberpräsident Adolf von Batocki für die Rechte Preußens, doch auch er musste sich der Übermacht aus Berlin beugen und trat am 1. Juli 1919 von seinem Amt zurück – aber war er auch ein Jude?



Großpolen umklammert Ostpreußen

Oberpräsident von Ostpreußen, **Adolf von Batocki** (*Bledau Kreis Königsberg 31. Juli 1868, +Bledau 22. Mai 1944) war evangelisch getauft worden, doch lautete sein Name ungekürzt Max Johannes Otto Adolf Tortilowicz von Batocki-Friebe und der Berliner Bankier Wilhelm Zacharias Friebe war sein jüdischer Urahne, den braunen Machthabern nach 1933 fehlte nur die Intelligenz dies gleich hinter dem verkürzten Namen zu erkennen. Auch in seiner hartnäckigen Art war Adolf von Batocki ein unbequemer Mensch, so war er in der ausgehenden Weimarer Republik, als auch im Nationalsozialismus zur "persona non grata" erklärt worden. Den Amtsträgern wurde verboten, an der Beisetzung Batockis 1944 teilzunehmen, nur Klaus von der Groeben als Landrat Königsbergs und des Samlandes gab dem verdienstvollen ehemaligen Oberpräsidenten die letzte Ehre. Er und der Sohn Fried von Batocki haben die umfassende Biographie herausgegeben: „Adolf von Batocki. Ein Lebensbild".

In Königsberg nahm die Familiengeschichte ihren Anfang, darüber berichtet Fritz Gause in seiner Geschichte der Stadt Königsberg. In Königsberg lebten und wirkten die Kaufleute Johann Friedmann und Carl Moritz Friedmann, vermutlich Söhne des Geldwechslers Isidor Friedmann in Königsberg. Der Kaufmann und Stadtrat in Königsberg Carl Moritz Friedmann (1790-1852) heiratete die Tochter des Berliner Bankiers Wilhelm Zacharias Friebe, Rosalie Friebe (1805-1856), die als Rosalie Friedmann zur Wohltäterin in Königsberg wurde. Carl Moritz Friedmann war in Königsberg durch das Hotel de Prusse in seinem Hause Ecke Magister/Kneiphöfsche-Langgasse bekannt, das er 1829 eingerichtet hatte, wo fremde Kaufleute abzusteigen pflegten. Nachdem sich sein Haus neben der Börse befand und in der Börsenhalle Konzerte stattfanden, hatte er auch zahlreiche Musiker bei sich zu Gast. Seiner Frau Rosalie Friedmann war nach dem Tod ihres Vaters eine umfangreiche Erbschaft zugefallen, die sie vermehrt durch eigenes Vermögen nach dem Tod ihres Mannes zur Gründung für den „Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege" verwendete. Sie ließ ein Vereinshaus für arme Frauen mit Kindern in


Bronzebüste von Brachert

der Dritten Sackheimer Wallgasse, früher Mittelste Brandstätte errichten, die 1893 zu ihrem Gedenken in Friedmannstraße umbenannt wurde.

Ihre Schwester Mathilde Friebe (1812-1874) heiratete den Landgerichtsrat aus Koblenz Adolf Wilhelm Gerth (1798-1835). Ihr gemeinsamer Sohn Otto Friebe-Gerth (1835-1890) nahm statt des Doppelnamens des Vaters und der Mutter 1822, den von seinem Großvater Wilhelm Ephraim Tortilowicz abgelegten Familiennamen Tortilowicz-Batocki mit königlicher Genehmigung wieder an und wurde 1857 als Tortilowicz von Batocki-Friebe nobilitiert. Er war königlicher Kammerherr und Fideikommissherr auf Bledau, dem Gutsbesitz der Familie bei Cranz an der Samlandküste im Landkreis Königsberg.

Karl Otto Friedrich Tortilowicz von Batocki Friebe-Gerth, Herr auf Bledau heiratete die aus dem Hause Rautenberg stammende Fanny Luise Annette Bertha Gräfin von Keyserlingk (1841-1919), der älteste Sohn war der verdienstvolle Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Max Johannes Otto Adolf Tortilowicz von Batocki Friebe-Gerth. Nach dem Besuch des Friedrichskollegiums in Königsberg bis Ostern 1886 studierte Adolf von Batocki, wie er sich verkürzt nannte, Rechts- und Staatswissenschaften an den Universitäten in Bonn, Straßburg und Königsberg und ging dann in den Staatsdienst. Neben der Bewirtschaftung seines Gutshofes ab 1895, war er ab 1900 Landrat des Landkreises Königsberg, wurde 1907 Vorsitzender der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen. Seine Verdienste waren bereits 1908 so erheblich, dass nach ihm in Königsberg-Kalthof eine Straße Batocki-Straße benannt wurde, 1916 wurde ihm die Würde eines Dr.jur.h.c. und die Ehrenbürgerrechte verliehen. Als Honorarprofessor übernahm er 1920 einen Lehrauftrag in der juristischen Fakultät, 1927 wurde von der Königsberger Universität eine Büste des Bildhauers Brachert gestiftet und im Auditorium Maximum aufgestellt. Es verwundert, dass bei der großen Aktion der Umbenennung von Straßen nach 1933 die Batocki-Straße und selbst die Friedmann-Straße unberührt blieben.

Was Adolf von Batocki hoch anzurechnen war, er leitete in Ostpreußen den Wiederaufbau des durch die russische Armee verwüsteten Landes. Während sich im Westen der Krieg erst richtig auszuweiten begann, gab es ab 1916 im Osten einen Waffenstillstand mit den Russen. Die Hilferufe drangen bis nach München, wo eine Ost- und Westpreußen Stiftung gegründet wurde, die bis heute besteht und dessen Schirmherrschaft der jeweilige bayerische Ministerpräsident übernommen hat. Heute ist Vorsitzender der Ostpreußenstiftung ein Nachkomme der Königsberger Familie Keyserlingk, aus der Adolf von Batockis Mutter stammte. Adolf von Batocki selbst aber blieb in Königsberg und war 1918 mit der Revolution der Unabhängigen Sozialdemokraten konfrontiert, die sich mit meuternden Soldaten der Garnison verbanden und sich ab Dezember 1918 Kommunisten nannten. Die beiden Hauptakteure waren Erich Scheyer und Erich Wollenberg, zwei Königsberger Juden. In Jüdisches Leben in Königsberg bezeichnet Yoram Konrad Jacoby die beiden als Kommunisten. Königsberg war eine Hochburg dieser „Unabhängigen Sozialdemokraten" der USPD und dann KPD, sie belästigten Marktfrauen, zertrümmerten Schaufenster und plünderten an einem Tag 40 Läden vollständig aus, der Schaden ging in die Millionen. Dieser sozialistischen Revolution fielen die ersten jüdischen Geschäfte zum Opfer, im Grunde kämpften jüdische Dissidenten gegen Glaubensjuden. Die Fortsetzung dieser Gewalttätigkeiten erfolgte durch die Nationalsozialisten 1932, wieder wurden Schaufenster von jüdischen Geschäften angegriffen, doch ermordet wurden vorerst nur Kommunisten, erst nach der Machtübernahme im April 1933 waren ausschließlich jüdische Geschäfte das Ziel der Nationalsozialistenbanden und es war jüdisches Leben gefährdet.

Die Regionalkräfte in Königsberg unter Adolf von Batocki waren an der Zentralmacht des Reichs in Berlin gescheitert, die von den Berlinern ungeliebte Weimarer Republik scheiterte an den Repressalien des Friedensdiktats der westlichen Siegermächte, nur in Walther Rathenau sah Batocki eine Möglichkeit der Rettung des Reichs und Ostpreußens. Rathenau trat für einen demokratischen Volksstaat ein. Adolf von Batocki war ein ausgezeichneter Landwirt, ein hervorragender Wirtschaftführer und Jurist. Er wurde 1921 zum Reichskommissar für den Wiederaufbau ernannt, es kam daher zu einer engen Zusammenarbeit mit Rathenau, der von Reichskanzler Wirth als Sachverständiger für Wirtschaftsfragen eingesetzt, als Leiter der deutschen Delegation bei den Reparationsverhandlungen in Cannes so erfolgreich war, dass er Ende Januar 1922 zum Außenminister ernannt wurde. Am Rande der Konferenz in Genua gelang ihm in Rapallo ein Überraschungscoup, nämlich ein Ausgleich mit Sowjetrussland, bekannt als Vertrag von Rapallo, der einen Verzicht beider Mächte auf Ersatz ihrer Kriegskosten beinhaltete. Die westlichen Siegermächte waren geschockt und so förderte dies wieder massiv die Gegnerschaft der Westmächte gegen die Weimarer Republik, sie sahen ihre Reparationszahlungen gefährdet. Sie befanden sich in guter Gesellschaft mit den Nationalsozialisten, die einige

Monate später Rathenau ermordeten. Rathenau hatte noch in gut deutscher Art Verse unter dem Titel „Die Stimme des Schicksals“ getragen von Leid und Glück gedichtet, wo es am Ende heißt, „im Mittelpunkt vermählen sich die Mächte: Recht, Wille, Welt“.

Batocki musste in Königsberg nun auch von diesem Amt zurück treten und lehrte fortan nur noch als Professor an der juristischen Fakultät der Universität. Die Königsberger Universität hatte ihm 1916 die Würde eines Dr. jur. h. c. verliehen, und er erhielt das Ehrenbürgerrecht verliehen. In München hatte Rathenau nach dem Studium an der Technischen Hochschule seine berufliche Laufbahn begonnen, in München trafen sich nach dem Scheitern der Weimarer Republik 1938 die westlichen Mächte wieder, nun mit dem neuen Machthaber Hitler und gaben diesen gewaltbereiten Machthaber die Vollmachten, die sie der demokratischen deutschen Weimarer Republik verweigert hatten, nur Monate später gab Hitler in München das Signal zum Sturm auf die Synagogen.



Ausbreitung des Christentums bis zum 14. Jahrhundert

In Königsberg hatten drei Namen einen guten Klang, hier lebten Angehörige der Familien Friedmann, Keyserlingk und Batocki. Alexander Friedmann war Wissenschaftler, er emigrierte schon vor 1933 nach Palästina, sonst scheint kein Königsberger aus der Familie überlebt zu haben. Die Keyserlingks waren schon längst in München angekommen, die Batockis schafften es dann auch, nur mussten sie zuerst noch fragen: Wie weit ist es von Königsberg nach München?

Es waren britische Politiker, die vom zweiten Dreißigjährigen Krieg sprachen, wenn von der Zeit zwischen 1914 und 1945 die Rede war. In der Zeit dieser beiden Weltkriege starben sechs junge Namensträger der Familie Batocki, so dass die Bledauer Linie im Mannesstamm erloschen war, die zahlreichen Nachkommen lebten aus weiblichen Linien weiter. Bei Adolf von Batockis Verwandten der Seitenlinie erscheinen Namen wie Lolhöffel von Löwensprung, Gottberg, Martitz und Olfers, die mit den Batockifrauen verbunden waren. Die ostpreußische Mundartdichterin Ermina von Olfers-Bartocki war Rudolf Tortilowicz von Batockis Tochter, deren Tochter Hedwig von Olfers-Bartocki nach dem Zweiten Weltkrieg in München lebte und wirkte. Der Krieg hatte die gesamte Bevölkerung Ostpreußen in die Flucht geschlagen, wer nicht flüchtete wurde umgebracht. Aus Gefangenschaft entlassen kam auch Hedwigs Mann Erich Lolhöffel von Löwensprung nach München, sein Familienname war bereits über Jahrhunderte in Königsberg nachgewiesen; ein Hauptmann Lolhöffel von Löwensprung kommandierte 1913 in Königsberg eine Kompanie der Garnison, die 1918 die kommunistische Revolution niederschlug. Hedwig von Lolhöffel starb 1980 in München, ihre jüngste Tochter Margret lebt in München und brachte die literarischen Werke ihrer Mutter und Großmutter heraus.

Das Verhältnis zwischen Juden und Katholiken

Dokumentation von Harry Herbert Tobies, München 2008

„Lasst uns auch beten für die Juden. Dass unser Gott und Herr ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Heiland aller Menschen. Lasset uns beten. Kniet nieder. Erhebt euch. Allmächtiger, ewiger Gott, der du alle Menschen erlösen und zur Wahrheit führen möchtest, gewähre gnädig, dass ganz Israel das Heil erlangt, wenn die Schar der Völker vollständig in deine Kirche eintritt. Durch Christus, unseren Herrn. Amen."

Diese Fürbitte zum Karfreitagsgebet sorgt für heftige Aufregung im Dialog zwischen Juden und Christen. Papst Benedikt XVI. hat diese Passage zum Beten in den katholischen Kirchen angeordnet. Dies ist eine Folge davon, dass der Papst wieder die lateinische Liturgie in den Kirchen etablieren will. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil war sie, zum Unmut vieler Konservativer, abgeschafft worden. Man wollte mit der Abschaffung der lateinischen Liturgie und Einführung der deutschen Sprache sich der lutherischen Kirche annähern, gleichfalls eine „Deutsche Konfession" werden. Die unterschiedlichen Auffassungen aber haben sich zwischen den Konfessionen vergrößert, so dass an eine gemeinsame Kirche nicht zu denken ist. Auf der anderen Seite wäre durch die deutsche Sprache die Abgrenzung zu den Juden größer, was in der nachfolgenden geschichtlichen Darstellung belegt werden soll.



Der Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam, Julius H. Schoeps sagt von sich, er besitze eine jüdische Identität und sei stark vom protestantischen Milieu geprägt, er fühle und denke deutsch. Protestantisch sein heißt Deutsch sein, losgelöst vom lateinischen Rom. Man kann getrost von einer „Deutschen Konfession" sprechen. Es stellt sich die Frage der Vereinbarkeit, doch schauen wir zurück in die Anfänge des Protestantismus und des Deutschtums im Lande der Preußen.



Am Anfang war das Judentum, dann entstand die katholische Kirche und im Jahre 1525 segelte Luthers Glaubensschiff nach Königsberg in Preußen, wie sich Luther selbst ausdrückte. In Königsberg entstand das erste evangelisch-lutherische Staatswesen. Damals erwuchs in Königsberg auch jüdisches Leben, vorher 1511 wurde dem Juden Alexander erlaubt ein Haus zu bauen, der Jude Matern wohnte 1538 auf dem Löbenicht. Die Königsberger Universität wurde 1544 gegründet, sie war eine Pflegstätte des Luthertums, und diesem Gesetz, nach dem sie angetreten, blieb sie bis ins 19. Jahrhundert treu. Katholiken, Juden und die eingeborenen Prussen wurden als „Undeutsche" bezeichnet und blieben von der Universität und dem öffentlichen Leben ausgeschlossen. Der in Königsberg geborne jüdische Religionslehrer Joseph Levin Saalschütz durfte als erster 1824 an der Universität promovieren und sogar 1853 als außerordentlicher Professor lehren, was den Katholiken noch lange nicht möglich war. Letzter katholischer Verfolgter der Königsberger Universität war 1944 Professor Paul Hankamer. Es war kein Rassenproblem, sondern einzig und allein ein Glaubensproblem.

Ein Sermon des Hochwir
digen in got zc. Georgen
võ Polentzk Bischoff
tzu Samlandt ge-
prediget Am
Christag
in der
Thumkirch
tzu Konigßberg
in Preus-
sen.
Im anfang des xxiiij. jares.

Weihnachten 1523, Erste evangelische Predigt im Königsberger Dom

Die jüdischen Untertanen für den protestantischen preußischen Staat zu gewinnen, wurden Beschlüsse gefasst 1566 mit dem Landtagsregress, 1567 mit der Landesverordnung und 1685 mit dem Edikt von Potsdam. Die erste jüdische Gemeinde gründete Marcus Ilten 1680 in Königsberg, er war Buchhalter des Berliner Isaak Liebmann. Der erste preußische König Friedrich erlaubte 1703 die Errichtung eines israelitischen Begräbnisplatzes, bei Zahlung von 100 Gulden an das Waisenhaus. Der Berliner Hofjude Bendix Jeremias kaufte sich 1716 neben der Königsberger Münze ein Haus. Die jüdische Gemeinde nahm 1722 mit Moses Levin, Abraham Seligmann und Joell Levin seinen Anfang. König Friedrich Wilhelm I. gewährte 1730 Generalprivilegien, 1731 sind auf einer Liste 13 Juden mit ihren Familien und Gesinde aufgeführt, 1747 erlässt der König ein Edikt für

Schutzjuden und 1756 kann der Gemeinderabbiner Levin Marcus Epstein in Königsberg die erste Synagoge bauen; es folgen 1761 und 1763 weitere Edikte.

In Königsberg und Dessau, der Geburtsstadt von Moses Mendelssohn, werden die ersten jüdischen Zeitschriften zugelassen. In Berlin, wo Moses Mendelssohn lebt, wird 1778 die erste jüdische Schule eröffnet. In der Königsberger Universität sind 1775 neun jüdische Studenten eingeschrieben, bis zur Jahrhundertwende sind es 66 Studenten und 1812 im Emanzipationsjahr 114 Studenten, das ist von allen preußischen Universitäten die größte Zahl.

Man hatte den Königsberger Philosophen Immanuel Kant völlig missverstanden, der die moralische Autorität in Preußen besaß und schreibt: „Vom Leitfaden des Gewissens in Glaubensfragen": „Es ist nicht die Frage: wie das Gewissen geleitet werden sollte? Denn das will keinen Leitfaden; es ist genug eines zu haben... Das Gewissen ist ein Bewusstsein, das für sich selbst Pflicht ist... Das Bewusstsein also, dass eine Handlung, die ich unternehmen will, recht sei, ist unbedingte Pflicht". Für Kant ist das Gewissen ganz im Sinne der Reformatoren, der Idee des Guten und über die Gewähr für eine sittliche Autonomie. In Königsberg war 1785 durch Kant das Gewissen in Glaubensfragen geschärft, jedoch die Glaubensfanatiker an der Universität und der Regierung in Berlin waren nicht zu belehren.



Immanuel Kant

Im Westen des Römisch-Deutschen Reiches hatte man unterdessen andere Sorgen, die drei Kirchenfürsten von Mainz, Trier und Köln wandten sich 1785 gegen den Plan des Papstes in Rom, in München eine Nuntiatur zu errichten. In Königsberg durften dagegen 1786 Katholiken Ehrenämter bekleiden, wenn eine Mehrheit von Evangelischen gesichert war; die Universitätslaufbahn blieb ihnen aber nach wie vor verwehrt, sie waren keine Deutschen.



Von den Juden vnd jren Lügen.
D. M. Luth.
Gedruckt zu Wittemberg / Durch Hans Lufft
M. D. XLIII.

Die Befürchtung der Juden, die Katholiken wollten die Juden missionieren ist unbegründet. Wann wurde ein Jude im Laufe der Geschichte gefunden, der zum Katholizismus konvertiert wäre. Nur Moses Mendelssohns Enkelin Dorothea war mit ihrem Angetrauten konvertiert, sie war aber bereits 1804 evangelisch-lutherisch getauft worden. Dorothea betätigte sich schriftstellerisch. Von Königsberg wurde von E.T.A. Hoffmann, Zacharias Werner und anderen ein neues Lebensgefühl ins Reich hineingetragen, das man mit „Romantik" bezeichnete. Deutsche Künstler konvertierten vom evangelischen zum katholischen Glauben, sie zogen nach Italien. Hoffmann zog ins katholische Bamberg und Werner konvertierte 1814 in Wien und wurde Priester. Kein Historiker wird feststellen können, dass diese Bewegung zum Mysterium, zur Märchenwelt und zum Unwirklichen die Judenheit erfasst hätte. Die Romantik blieb den Juden völlig fremd. Der unerbittlich-harten Wirklichkeit zugewandten Konfession, wir nennen sie die „Deutsche Konfession", näherten sich ganze Massen von jüdischen Konvertiten, weil sie sich in dem stockevangelischen Preußen und später in Deutschland mehr berufliches Fortkommen versprachen. Dass hunderttausende Juden lutherisch wurden, verwundert schon sehr, obwohl es keinen Juden stört. Schon der erste hasserfüllte Gedanke Luthers, eine germanisch-deutsche Konfession von der über nationale Grenzen hinaus gehenden lateinischen Glaubensrichtung abzuspalten, birgt in sich die Ablehnung von allem Fremden, wozu zuallererst die Juden zählten. Bald zeigt Luther in seinen hasserfüllten Schriften gegen die Juden, „Von den Juden und ihren Lügen" 1543, sein wahres Gesicht.

„Ernstlich, dass man ihre Synagoge oder Schule mit Feuer anstecke... Zum anderen, dass man ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre... Zum dritten, dass man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Talmudisten... Zum vierten, dass man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren...".



Prof. Dr. W. Michael Blumenthal

Zu den Bekehrungsängsten der Juden Heute, hat W. Michael Blumenthal in Berlin eine konträre Auffassung, er schreibt über Luther: „er habe im Hass gegen den Papst und den Katholizismus zu-

nächst die Juden verteidigt und freundlich umworben, doch als die Juden sich nicht bekehren ließen, wurden seine antijüdischen Äußerungen maßlos und schrill". Die hemmungslosen antisemitischen Äußerungen Luthers wurden gerne von den Nationalsozialisten als Rechtfertigung für ihre antisemitischen Maßnahmen verwendet, wenn etwa Luther sagt: „Wo du nur einen rechten Juden siehst, magst du mit gutem Gewissen ein Kreuz vor dir schlagen und frei und sicher sprechen: Da geht ein leibhaftiger Teufel".

Wenn man alle Schuld bei den Katholiken gefunden zu haben glaubt, warum wird denn nicht die Schlussstrichdebatte beendet, ein Schuldiger ist bereits gefunden. Dies erinnert an die Reformation Luthers, die Gräuel des Alten Testaments gehen ihn nichts an, dafür sind die Juden allein verantwortlich und für die Gräuel in den christlichen Jahrhunderten danach sind die Katholiken alleine Schuld. Wir Lutheraner fangen neu an, machen einen Schlussstrich darunter. Dachten vielleicht die jüdischen Konvertiten damals auch in diese Richtung. Zum Leidwesen Moses Mendelssohns konvertierten seine Söhne Georg Benjamin 1821, Joseph und Abraham 1822 sowie Abrahams Kinder Fanny und Felix bereits 1816 zur evangelischen Kirche. Moses Mendelssohn war noch guter Dinge, als er den Königsbergern schrieb, sie sollten noch warten, denn die Argumente der Evangelischen seien so dünn, dass sich eher die evangelische Amtskirche auflösen würde und die Evangelischen in Massen zum Judentum übertreten würden. Seine Freunde unter der größten jüdischen Familie Friedländer in Königsberg mussten ihn falsch informiert haben, David Friedländer kam zu ihm nach Berlin und verteidigte in seinen Schriften das Judentum und beschwor seine christlichen Freunde und „Judenfeinde" unbestechliche Richter zu sein und anzuerkennen, dass die Juden die bessere Glaubensrichtung vertreten, er blieb bis zu seinem Tode Glaubensjude. Die Familie Friedländer wirkte im ganzen Reich, Davids Bruder Ludwig wirkte auch in München, sein Sohn Paul promovierte in München.

Die Katholiken verwenden keine Ausreden, sie müssen alles auf sich nehmen. Die evangelische Kirche in Deutschland entstand weil der Papst nicht auf Luther hörte. Die anglikanische Kirche wurde begründet vom englischen König Heinrich VIII. weil der Papst nicht auf ihn hörte. Ein Anglikaner erklärte unlängst, der König musste seine Frauen umbringen, weil der Papst eine Scheidung nicht genehmigte. So leicht ist der Papst als Mörder zu definieren, ohne dass er sich wehren kann.

Glaubt man den Katholiken, so sind Deutsche diejenigen, die deutsch sprechen. Anders bei den Protestanten, Goethe spricht 1772 „Von deutscher Baukunst", 1773 schreibt der Ostpreuße Herder „Von deutscher Art und Kunst". Von „starker, rauer, deutscher Seele" schreibt Goethe. Als aber Goethe sich in Rom heimisch zu fühlen begann, schreibt ihm Herder 1788: „Ich fürchte, ich fürchte, Du taugst nicht mehr für Deutschland; ich aber bin nach Rom gereist, um ein echter Deutscher zu werden...". Damit befand sich Goethe nach Meinung der Deutschen in guter Gesellschaft mit den undeutschen Juden und Katholiken in Königsberg, sowie mit der autochthonen Bevölkerung der Prussen die nicht deutsch sprachen. An der Königsberger Luther-Universität befanden sich später zugelassene undeutsche Juden und Katholiken in trauter Gemeinschaft. Getrennt behandelt wurden sie erst als die Geschichte mit dem deutschen und jüdischen Blut ins Spiel gebracht wurde. Dabei ist die jüdische Seite nicht ganz unschuldig, wenn in der Nazizeit der Chefredakteur der „Jüdischen Rundschau" Robert Welch schreibt, „tragt ihn mit Stolz den gelben Fleck", gemeint war der Judenstern.



Johann Gottfried Herder

Dem Stolz darauf ein Jude zu sein, jüdischen Blutes zu sein, stand nicht ein ähnlicher Stolz Deutscher zu sein bei den Katholiken gegenüber, die Juden fühlten sich als Deutsche. Nun fühlte sich die deutsche lutherische Kirche zu einer Stellungnahme aufgerufen. Martin Niemöller und Otto Dibelius, die Repräsentanten der lutherischen Kirche, der Deutschen Konfession, riefen in einem 1937 herausgegebenen Buch dazu auf: „Diese göttliche Vorsehung hat eben einen Willen und diesen Willen offenbart sie uns in der Stimme unseres Blutes. Dass wir der Stimme unseres Blutes treubleiben und damit Gottes Willen erfüllen – darauf kommt es an. Das bedeutet zunächst, dass wir unser Blut reinhalten...". Nicht alle haben dem Blut gehuldigt. Der Dresdner Jude Viktor Klemperer schrieb am 11. Mai 1942 in sein Tagebuch: „Der Geist entscheidet, nicht das Blut". Dies könnte eine katholische Stimme gewesen sein.

Von der evangelischen Seite wurde das Thema mit dem Blut aufgeheizt, so liest man ähnliches in katholischen Publikationen in den kritischen Jahren 1937 bis zum Kriegsbeginn im September 1939 nicht. Die kritischen Männer der römisch-lateinischen Kirche saßen in den Konzentrationslagern, zusammen mit den Juden. Wer die richtigen Zusammenhänge kennt, kommt zu einem richtigen Schluss

wie Robert Welch, der aus dem sicheren Asyl die jüdischen Kolonnen in Richtung Todeslager ziehen sah, und sagte, hätte ich nur gesagt: Packt eure Koffer und verschwindet!

Das deutsche Volk wurde mit religiösen Themen zum Hass gegen die Juden aufgerufen. Was sagte die „Jüdische Rundschau" 1933 nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten zu dem Thema des Blutes. Fast schockierend für uns heute ist der folgende Beitrag, überschrieben mit „Stimme des Blutes". Einleitend heißt es: „Durch die letzten Ereignisse sind viele Juden sich der Blutzusammenhänge bewusst geworden. Das Wissen um die Bedeutung des Blutes ist aber nicht erst jetzt erwacht. Bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts hat die jüdische Renaissancebewegung ihren Niederschlag in einer Reihe von Dichtungen gefunden, die zeigen, wie jüdische Menschen die Macht des Blutes erlebt haben". Zwei Gedichte werden präsentiert, eines von Stefan Zweig, das mit den Versen beginnt:

„Im flutendem Dunkel, halb erwacht / Und halb mit träumenden Sinnen / Hör ich mein Blut durch die Mitternacht / Mit kristallenem Singen rinnen: / ‚Was bist du? Ein verdorrter Schaft, / den ich mit Geist durchglute. / Mich zeugt der Erde tiefste Kraft, / Das Dunkel, dem ich mich entrafft, / Zu dem ich heimwärts flute...'."



Stefan Zweig

Zu den „Horrormeldungen des Auslands" lautet die Stellungnahme der Jüdischen Rundschau: „Demgegenüber halten wir es für unsere Pflicht, wahrheitsgemäß festzustellen, dass Pogrome oder pogromähnliche Ausschreitungen in Deutschland nicht stattgefunden haben". Von Übergriffen auf Einzelne wollte die Redaktion nichts gewusst haben oder wollte nicht berichten. Am 28. März 1933 wendet sich die Jüdische Rundschau mit einer zweispaltigen Erklärung „gegen Gräuelpropaganda" und zitiert die Zionistische Vereinigung für Deutschland mit den Worten: „Wir haben uns bereits am 17. März in einer ... an die gesamte jüdische Presse der Welt weitergegebenen Erklärung gegen jede deutschfeindliche Propaganda mit großer Entschiedenheit gewandt. Wir haben gegen alle der Wahrheit nicht entsprechenden Gräuelmeldungen und gewissenlosen Sensationsnachrichten Einspruch erhoben". Daraufhin fand am 1. April ein im ganzen Reich bis nach Königsberg organisierter Boykott jüdischer Geschäfte statt; hierüber berichtet das „Königsberger Jüdische Gemeindeblatt" und das „Israelitische Familienblatt" in Königsberg, aus Berlin war zu hören: „Der 1. April 1933 kann ein Tag des jüdischen Erwachens und der jüdischen Wiedergeburt sein"..

Yoram K. Jacoby schreibt in „Jüdisches Leben in Königsberg": Am 1. April 1933 erklärte der Vorstand der Ortsgruppe Königsberg des C.V seine Solidarität ausnahmslos mit allen Juden. Das Königsberger Rabbinat veröffentlichte am 3. April 1933 – offenbar unter nationalsozialistischem Druck – ein Protesttelegramm an Oberrabbiner Schapiro in Kowno gegen die Bittgottesdienste der litauischen Juden: diese seien „überflüssig und schädlich", „Ruhe und Ordnung" seien längst hergestellt. Betreffs der Pogrome hatte Königsberg reiche Erfahrungen gemacht. Nach den russischen Pogromen 1881 und 1905 strömten aus Russland über Litauen Flüchtlingsströme nach Königsberg. Die Zeitungen meldeten, es sind nicht tausende, es sind zehntausende Flüchtlinge die täglich über die Grenze kommen.

JÜDISCHES LEBEN
IN KÖNIGSBERG/PR.
IM 20. JAHRHUNDERT

Von
Yoram K. Jacoby

Mit Verspätung schreibt die Jüdische Rundschau in Berlin am 13. April auf der ersten Seite: „Neben all dem Bitteren, das die deutschen Juden als Ganzes, und einzelne deutsche Juden ... in diesen Tagen durchmachen mussten, muss gerechterweise auch eine Erfahrung verzeichnet werden, die vieles aufzuwiegen vermochte. Von einer großen Zahl von Freunden und Lesern in Berlin und in allen Teilen des Reiches erhalten wir Berichte, aus denen hervorgeht, dass ein großer Teil der christlichen deutschen Bevölkerung trotz der beispiellosen Vehemenz der antijüdischen Propaganda ... ein Gefühl für die wirkliche Situation bewahrt hat. Sowohl am Tage des Boykotts als auch nachher haben viele Juden von ihren Mitbürgern Zeichen der Teilnahme und des Respekts erhalten ... Es handelt sich dabei keineswegs um parteimäßig abgegrenzte Kreise, sondern ausdrücklich wird hervorgehoben, dass auch von Mitgliedern der nationalsozialistischen Partei, solche Kundgebungen zu verzeichnen sind".

Am 7. April hatte man den Lesern mitgeteilt: „Der Staatskommissar für die Unterrichtsverwaltung... hat die Lehrer darauf hingewiesen, dass Beschimpfungen jüdischer Schulkinder durch ihre Mitschüler nicht geduldet werden können". Noch kein Hinweis auf den Boykott jüdischer Geschäfte war zu verzeichnen, als wollte man die Gewalttäter schützen.

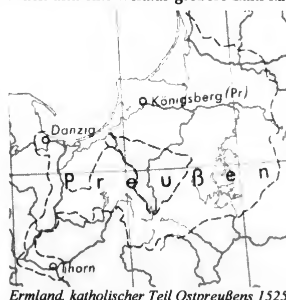
Für den Boykott schuf man sogar eine „Rechts"-Grundlage, in § 3 heißt es: „Es handelt sich … selbstverständlich um Geschäfte, die sich in den Händen von Angehörigen der jüdischen Rasse befinden, die Religion spielt keine Rolle". Die Verfolgten jedenfalls waren Juden, die Verfolger waren evangelische Behörden. Liest man Alfred Wiener, der aus der preußischen Ostprovinz Posen mit polnischer Bevölkerungs-Mehrheit stammte, so erfährt man etwas über die Katholiken in Preußen. Unablässig beschäftigt sich der preußische Landtag in Berlin mit Posen, weil die katholischen Polen in Posen partout keine Deutschen sein wollen; Preußische Staatsbürger würden sie noch sein wollen. Wiener schreibt, es gab deutschsprachige Protestanten, die echten Deutschen waren jedoch die Juden. So gelangte 1930 Alfred Wiener zu der Einsicht: „Gäbe es einen Nobelpreis für deutsche Gesinnung, die deutschen Juden würden ihn gewinnen".

Hört man hierzu den preußischen Minister Ludwig Gustav von Thile, der 1841 im preußischen Landtag erklärt: „Der Jude könnte niemals ein Deutscher, ein Preuße werden, sein Vaterland sei Zion…". Natürlich darf hier der preußische Staatshistoriker Heinrich von Treitschke nicht fehlen, er sagt: „Das Gesetz aber durfte die Juden nur als eine religiöse Gemeinschaft ansehen, weil eine andere rechtliche Grenze zwischen Deutschen und Juden sich ohne Willkür nicht feststellen lasse". An anderer Stelle schreibt er: „Die Staatsgewalt nahm an, und in der Regel mit Recht, dass ein Jude, sobald er sich taufen ließe, damit auch die Absicht bekundete, ganz zum Deutschen zu werden; sie glaubte, dies fremde, der Masse der deutschen Nation unzweifelhaft verhasste Volkstum sei bisher in seiner Gesittung noch nicht genugsam germanisiert".



Provinzen West- und Ostpreußen sowie Posen

Die Wirklichkeit sah anders aus, das Ergebnis der polnischen Bewegung in den preußischen Provinzen war ab 1848 die Polarisierung, Polen und Deutsche grenzten sich schärfer voneinander ab. National bisher Indifferente ergriffen Partei und insbesondere die bisher zwischen den Nationen stehenden Juden erklärten sich als Deutsche. So ist zu verstehen was Alfred Wiener sagt, in den preußischen Ostprovinzen lebten mehrheitlich polnische Katholiken, eine geringe Zahl an Protestanten, die als Deutsche gezählt wurden und doppelt so viele Juden, die sich als Deutsche fühlten und auch Deutsche sein wollten. Es war durchaus möglich, dass einzelne evangelische Polen als Deutsche registriert wurden und eine weitaus größere Zahl katholische Deutsche zu den Polen gezählt wurden. Ein ähnliches Beispiel fanden wir nach dem Fall der Berliner Mauer 1990, die Grenzen zum Osten wurden durchlässig, auch nach dem inzwischen polnischen Schlesien, der Heimat von Wieners Eltern. Alle Deutschen waren nach 1945 ausgesiedelt worden, doch meldeten sich bei deutschen Behörden nach 1990 etwa 800 000 Menschen und beantragten einen deutschen Pass. Scheinbar waren Katholiken zu den Polen gezählt worden und nicht ausgesiedelt worden. Sie erhielten deutsche Pässe, so schreibt es das deutsche Gesetz vor, doch der polnische Außenminister Bartoszewski protestierte, so könnten fast alle Polen durch die Pässe Deutsche werden, denn fasst jeder hat irgendeinen deutschen Vorfahren.



Ermland, katholischer Teil Ostpreußens 1525

So einfach ist es aber nicht, tatsächlich geht es um religiöse Fragen. Jeder Pole strebte die Kenntnis der deutschen Sprache an, wollte auch Preuße und Deutscher sein, weil es Vorteile brachte, doch wollte er Pole bleiben, das heißt katholisch bleiben. Aus eigener Wahrnehmung kann ich sagen, in der Königsberger Schule lernten wir, ein guter Deutscher ist evangelisch, katholisch sind die Polen. Beim Religionsunterricht musste ein Bub die Klasse verlassen, er war Katholik, doch der Sohn vom jüdischen Kaufmann Silberberg kam dafür zum Religionsunter-

richt, der Vater sagte, es könne nicht schaden. Nach dem Mauerfall schickte mir mein polnischer Freund, der Danziger Operndirektor Tadeusz Rybowski, ein polnisches Buch über den angeblich polnischen Astronomen Nikolaus Kopernikus. Jeder weiß, das Köppernig, sein deutscher Geburtsname, aus einer deutschen Familie in Schlesien stammte und seine Mutter Barbara Watzenrode, die Schwester des ermländischen Bischofs Lukas Watzenrode war. Sein Bistum lag im Zentrum Preußens. In dem Buch befanden sich Originalschriften in Deutsch und Latein von Kopernikus, er verstand kein polnisch. Rybowski sagte, aber Kopernikus war doch katholisch!

Zu dem Verhältnis der polnischen Katholiken und den deutschen Juden hat sich Elias Auerbach geäußert, der aus der mehrheitlich von Polen bewohnten preußischen Provinz Posen stammte und als Arzt in Palästina 1911 am Berg Karmel die erste Klinik errichtete. In der Provinz Posen existierte ein völlig intaktes jüdisches Leben, schrieb Auerbach „denn dort war eine jüdische Welt von eminenter Bedeutung für das Judentum entstanden, ganz eigenartige Gebilde mit einem nur ihnen eigenen Charakter, stark verschieden von den ostjüdischen Gemeinden, aber auch von denen im übrigen Deutschland. Aus diesem Milieu der Provinz Posen ging während der etwa 120 Jahre, in denen diese Provinz zu Preußen gehörte, eine ganz unverhältnismäßig große Zahl von Juden hervor, die in allen Gebieten des Lebens in Deutschland zur Größe aufstiegen, in der Politik, in der Wirtschaft, Volkswirtschaft, Medizin, Jurisprudenz, Naturwissenschaft, Finanz, aber auch Philosophie, Literatur, Geschichtsforschung, Philologie und Kunst".

Die Begeisterung Auerbachs kannte keine Grenzen, sein Vater wirkte in der Provinz Posen als Rabbiner, Auerbach erlebte dort die Zeit von 1886 bis zum Ausgang des Ersten Weltkrieges 1918. Die Frage nach den Gründen dieses natürlichen Zusammenlebens ist leicht festzustellen, in der Provinz Posen lebten mehrheitlich katholische Polen und nur eine viel kleinere protestantische Bevölkerung von Deutschen. Obwohl sich die Juden in der Zeit der wachsenden nationalen Bewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Deutschtum bekannten, blieb das jüdische Milieu erhalten und konnte sich neben dem polnischen Katholizismus auch noch entwickeln, bis die nationalen Deutschen kamen. Der politische Protestantismus in Berlin unter Kultusminister Falk und Reichskanzler Bismarck kämpfte 1871 bis 1887 gegen den weithin föderalistisch orientierten Katholizismus.

Bis zum Papst nach Rom reichte Bismarcks Macht nicht, aber die höchsten Repräsentanten der katholischen Kirche befanden sich in seinem Machtbereich, Preußen hatte 1815 die katholischen Rheinlande erworben, wo im Mai 1836 Clemens August Droste zu Vischering zum Erzbischof inthronisiert wurde. Er wurde bereits am 20. November 1837 von der preußischen Regierung in Berlin von seinem Amt suspendiert und unter militärischem Aufgebot zu einem Zwangsaufenthalt nach Minden gebracht. Auch der Erzbischof von Gnesen-Posen, Martin von Dunin wurde nach Berlin gebracht und danach auf die Festung Kolberg verbannt. „Durch Freimut und Selbstgefühl übertrafen die Preußen (Königsberger) und die Rheinländer (Kölner) alle andren Provinzialstände", schrieb der Historiker Treitschke, „jene dachten mit Stolz an ihren Kant, diese an die Ideen von 89 (1789, französische Revolution), die einen wie die andren ließen sichs wohlgefallen, dass ihre beiden Provinzen von der süddeutschen katholischen Presse als die Bannerträger der Zivilisation im preußischen Staate gefeiert wurden... Trotz und Anmaßung zeigte unter allen Landtagen allein der Posener...". Erzbischof Dunin verlangte das Studium der Katholiken in Rom, München, Wien oder Prag, nicht, wie der König wünschte in Breslau, an der preußischen Universität. Er wurde vom König 1840 wieder freigelassen und Treitschke konnte sich nicht zurück halten, ein negatives Wort über den Erzbischof Dunin zu verbreiten, „das geschmeidige Pfäfflein mit dem violetten Käppchen lächelte verständnisinnig, wenn ihm der Adel als den Primas von Polen huldigte".


Johann Jacoby

Zur gleichen Zeit kamen aus Königsberg für die Berliner Regierung schlechte Nachrichten, während der König noch voll Freude zur Kenntnis genommen hatte, dass keiner seiner Provinziallandtage den Lockungen Israels Folge leistete, kam zum dritten Mal ein Mahnruf aus Ostpreußen. Im Februar 1841 erschienen die „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen". In „beinah drohender Sprache fordert Johann Jacoby für dies längst mündige hochgebildete Volk, Öffentlichkeit und wahre Vertretung... er behauptet frischweg, das Versprechen der Volkspräsentation vom Mai 1815 sei gültiges Recht", schreibt Treitschke. Der vorerst ungenannte Verfasser war Johann Jacoby, ein jüdischer Arzt in Königsberg. „Mittlerweile hatte Jacoby im Bewusstsein seiner Unfehlbarkeit selbst die Flugschrift an den König gesendet, sich als Verfasser bekannt und sein Büchlein geradezu unter den Schutz der Krone gestellt". Es handelte sich um das Verfassungsversprechen des alten Königs, das Minister vom Stein

1808 in Königsberg ausgearbeitet hat und um die Denkschrift von Riga 1815 zur Neuordndung des preußischen Staates von Minister von Hardenberg.

Sehr tief wurmte den König, dass die Königsberger Judenschaft ihren Wortführer auf den Schild hob. „Getaufte Juden", schrieb er an den Oberpräsidenten Schön, „zähle ich nicht zu meinen Ostpreußen. Dass ist ein wahrer Trost für mich. Machen Sie nur, dass unbeschnittene Männer von alter Treue und die ein Herz zu mir haben, die Schmach gut machen, welche die Beschnittenen Ostpreußen angetan". Der König hatte bei seinem Oberpräsidenten von Preußen wenig Glück Verständnis zu finden, denn er vertrat die Interessen der Bürger seiner Provinz, zu ihnen zählten die liberalen Juden und mit ihnen Johann Jacoby. Theodor von Schön hatte bei Kant studiert, war 1802-06 unter der Regierung des alten Königs in der Gesetzeskommission tätig, begleitete 1806 König Friedrich Wilhelm III. auf der Flucht vor Napoleon nach Königsberg. Er war 1808 Freiherr vom Stein wichtigster Mitarbeiter, dessen „politisches Testament" er faksimiliert dem neuen König zugehen ließ, um Jacobys Rechtsstandpunkt zu untermauern. Außerdem betonte Schön in seiner Schrift „Woher und Wohin?" die Notwendigkeit der Einrichtung von Generalständen. Nachdem König Friedrich Wilhelm IV. alle Einwände zurückwies, schrieb Schön, der König werde nicht anfangen „in der jetzigen Zeit zu leben" und nahm Abschied von seinen Ämtern.



Reichsfreiherr vom Stein

„Erfülle treu die Bürgerpflicht, / Dann kümmert mich dein Glauben nicht", sang man damals dem Minister Eichhorn in Berlin entgegen. Es stimmte nicht, man konnte über den andersgläubigen Jacoby lesen: „Die Sprache des Königsberger Demagogen ward immer gehässiger. Wie ein zeternder Wucherer hielt er der Krone seinen Schuldschein vor". Mit herzlicher Freude nahm der König andererseits das Landwehrlied auf: „Recht, Licht und Schwert". Mit dem Schwert, mit Gewalt sollte der Widerstand der Preußen in Königsberg gebrochen werden. Den Posener Landständen erwidert der König 1843, dass er die Verfassungsversprechen von 1815 nicht als rechtsverbindlich ansehe, was er 1845 auf dem Provinziallandtag wiederholte und 1847 auf dem Vereinigten Landtag endgültig sanktionierte. Der Vereinigte Landtag diente der Entmachtung der Provinzen Großpreußens und ebnete dem Zentralismus den Weg an dessen Ende Bismarck sein Reich schaffen konnte. Heftigen Streit erregte noch das neue Judengesetz. Obgleich König Friedrich Wilhelm die Juden so wenig liebte und durch Jacobys Königsberger Genossen unaufhörlich gereizt wurde, so hielt er es doch für seine Königspflicht, auch ihnen gerecht zu werden. Er beschloss, das milde Hardenbergische Judengesetz vom Jahre 1812, das bisher nur in den alten Provinzen bestand, mit einigen Abänderungen in dem gesamten Staatsgebiete einzuführen. Die Juden erlangten dadurch vollständige Gleichheit der bürgerlichen Rechte und Pflichten; nur die landständischen Rechte, die eigentlich obrigkeitlichen Ämter und ein Teil der Lehrerstellen, blieb ihnen noch versagt. Zumindest stand es auf dem Papier, wie auch die Tatsache, dass in den Provinzen Preußen und Posen mit gesetzlicher Zweidrittelmehrheit die Einrichtung einer Verfassung für die Provinzen beschlossen war, was von Berlin ignoriert wurde.



Theodor von Schön

Heinrich von Treitschkes Geschichtsdarstellung atmet den protestantischen Geist preußisch-deutscher Selbstdarstellung. Das Werk beginnt im Jahre 1834 mit den Worten: „In jenen Tagen des Elends, um die Zeit des Westfälischen Friedens beginnt unsere Geschichte. Zwei Mächte sind es, an denen dies versinkende Volks sich wieder aufgerichtet hat, um seitdem sein Leben... immer reicher zu gestalten: Die Glaubensfreiheit und der preußische Staat".

Mit den Preußen war Treitschkes Glaubensfreiheit noch vereinbar, sie waren Protestanten, somit Deutsche; zu den Posener führte dagegen kein Weg. Einmal beklagte er, dass sie Polen seien, also Katholiken, zum anderen waren sie Juden, die man in Schranken halten müsse, sonst würden sie zur Landplage: „Die Schranke plötzlich hinweg zu nehmen war schon darum unratsam", schrieb Treitschke, „weil die Juden aus dem russischen Polen, die noch viel tiefer standen als ihre Posener Stammesgenossen, bereits gierig nachdrängten". Dann beschreibt er die Posener Juden:

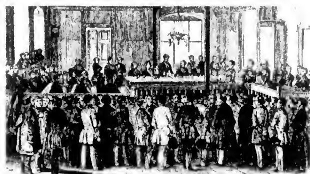
„Die Judenschaft bestand aus sehr ungleichen Schichten. Zu ihr zählten die großen und kleinen Geschäftsleute, sodann die buntgemischte Schar der Gelehrten, Ärzte und Literaten, die bürgerlich achtbar waren. Dazu endlich ein entsetzlicher Pöbel, der außer einigen ehrlichen armen Leuten eine Unzahl von Wucherern und Güterschlächtern, Trödlern und Rosstäuschern, Schnaps- und Bordellwirten, Faktoren und Schadchen, Hausierern und Schnorrern, Hehlern und Stehlern umfasste; die deutsche Gaunersprache war ja mit hebräischen Worten überladen. Diese Hefe des Judentums saß vornehmlich im Großherzogtum Posen, in ihr hatte sich aller Schmutz der polnischen Geschichte abgelagert; deutsch war an diesen Leuten mit dem stinkenden Kaftan und den Locken des Gesetzes noch nichts als ihre abscheulich verhunzte Sprache. Darum hatte der preußische Staat die Judenschaft Posens von jeher nach besonderen Gesetzen behandelt und sie neuerdings (1833) förmlich in naturalisierte Juden und Schutzjuden eingeteilt", soweit der Staatshistoriker Treitschke.


Ferdinand Gregorovius

Königsbergs Judenschaft bestand aus einer Schar von Wissenschaftlern, Ärzten und besonders Literaten, die zum Teil durch ihre radikale Gesinnung den Behörden lästig waren, zusätzlich entstanden große Bürgervereine aus Protest gegen die Politik aus Berlin. Auch in der Rheinprovinz regte sich Widerstand, F. von Beckerath aus Krefeld jubelte: Hier ist der Pulsschlag eines neuen verjüngten Preußens. Im ganzen deutschen Bund spricht man von den gut besuchten Versammlungen der Königsberger Bürgervereine, angeführt von Johann Jacoby. Als die Polizei Verhaftungen vornimmt, werden die Zusammenkünfte außerhalb der Stadt fortgesetzt und aus der ganzen Provinz gibt es reichen Zulauf. Doch der Widerstand weicht allmählich der Gewalt, der Gewalt in der Person des Ministerpräsidenten Bismarck.

Gefördert durch Napoleon wurden von der provisorischen preußischen Regierung in Königsberg unter Freiherr von Stein Freiheitsgesetze beschlossen, so auch 1812 das Gesetz zur Emanzipation der Juden. Durch sein ausgeprägtes Rechtsgefühl kam Johann Jacoby zur liberalen Bewegung in Königsberg. Er griff die preußische Regierung an, da sie das Verfassungsversprechen von 1815 nicht einlöste, die Pressefreiheit und die Judenemanzipation nicht durchführte, 1833 verlangte er in der Schrift „Über das Verhältnis des königlich-preußischen Oberregierungrats Streckfuß zu der Emanzipation der Juden" die volle Gleichberechtigung der Juden, seit 1839 gruppierte sich ein Kreis liberaler Männer um ihn. So versuchte er als Sprecher der Liberalen und der Juden 1840 dem in Königsberg angereisten neuen König eine Bitte vorzutragen, doch der König wehrte ab. Mit seiner 1841 folgenden Schrift den „Vier Fragen..." begannen gegen ihn die Hochverratsprozesse. Die Schrift sei ein Meisterstück deutscher Publizistik gewesen, schrieb später Franz Ziegler: „Als wir alle noch in politischer Finsternis lebten, trat Jacoby aus dem Dunkeln hervor, fertig, klar, glänzend, kühn und ward der Schöpfer des politischen Lebens in Preußen."

Wegen Majestätsbeleidigung sowie wegen frechen, unehrerbietigen Tadels und Verspottung der Landesgesetze und Erregung von Missvergnügen wurde Jacoby zu zweieinhalb Jahren Festungshaft verurteilt, jedoch vom Berliner Kammergericht 1843 freigesprochen. Daneben sorgte sich Jacoby um seine Glaubensgemeinde, predigte 1839 in der Königsberger Synagoge, drängte auf Erneuerung des Synagogengesangs und der Predigt, reiste von Stadt zu Stadt und predigte Freiheit. Im Oktober 1841 weilte er in München und wurde 1842 Mitarbeiter der „Königsberger Zeitung". Wegen seiner Tätigkeit in den Protestvereinen wurde er 1843 wieder zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und später freigelassen, die Königsberger „Bürgergesellschaft" wurde daraufhin verboten. Jacoby wurde in den nachfolgenden Jahren als Abgeordneter in die Parlamente entsandt. Er gehörte der Deputation an, welche die preußische Nationalversammlung 1848 zum König entsandte. Vorher hatte er in einer Rede Stellung bezogen und gesagt, dass der Gesamtwille des Volkes die ursprüngliche und einzige Quelle jeder Macht im Staat also auch des Königs sei. Als der König sich nach Verlesen der Adresse ins Nebenzimmer zurückziehen wollte, rief ihm Jacoby zu: „Gestatten Ew. Majestät ums Gehör!" Auf das Nein des Königs sagte Jacoby: „Das ist das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen".


Königsberger Prozess, Jacoby 1849

Wieder folgte eine Klage wegen Beleidigung des Königs vor einem Königsberger Gericht mit siebenwöchiger Untersuchungshaft und Verurteilung. In der spannungsreichen Berufungsverhandlung wurde Jacoby 1849 von einem Geschworenengericht in Berlin freigesprochen. Beide Prozesse waren wieder Wasser auf die Mühlen der Liberalen Bewegung, in der sich inzwischen viele emanzipierte Juden befanden, die in Königsberg keine Undeutschen mehr waren, sondern „zu Einländern und Preußischen Bürgern" erklärt worden waren.

Zu Jacobys Mitstreitern gehörten die Literaten Ferdinand Gregorovius, der aber vor den Gewaltmaßnahmen aus Berlin nach Rom übersiedelte und in München starb, auch Ferdinand Falkson und Rudolf von Gottschall. Bei Albert Friedrich Benno Dulk versammelten sich die Liberalen. Dulk suchte nach den gerichtlichen Verfolgungen 1849 Sicherheit als Eremit in der Wüste Sinai. Karl Rosenkranz, Professor auf dem Lehrstuhl Kants, beschrieb 1840 in „Königsberger Skizzen" das jüdische Leben dieser Zeit in Königsberg.

Albert Friedrich Benno Dulk

Jacoby hielt 1863 eine Rede vor seinen Wählern und erklärte: „Soll Preußen als Rechtsstaat erstehen, muss notwendig der Militär- und Junkerstaat Preußen untergehen". Für sechs Monate schickte ihn das Berliner Kammergericht ins Königsberger Gefängnis, Jacoby bekam die Berufung Bismarcks zum preußischen Ministerpräsidenten zu spüren. Als energischer Gegner der Bismarckschen Innen- und Außenpolitik protestierte Jacoby gegen den Krieg 1866, wo das bayerische Königreich, das seit 1818 den Bürgern eine Verfassung gegeben hatte, besiegt wurde. Am 6.5.1867 erklärte Jacoby im Abgeordnetenhaus: „Deutschland, in staatlicher Freiheit geeint, ist die sicherste Bürgschaft für den Frieden Europas; unter preußischer Militärherrschaft dagegen ist Deutschland eine beständige Gefahr für die Nachbarvölker, der Beginn einer Kriegsepoche, die uns in die traurigen Zeiten des Faustrechts zurückzuwerfen droht". Jacoby sollte Recht behalten, die Kriege brachten Deutschlands Untergang, im folgenden Krieg Bismarcks 1870 gegen Frankreich wurde ihm der Prozess gemacht, er wurde sechs Monate auf der Feste Boyen bei Lötzen in Ostpreußen in Haft gehalten.


Johann Karl Rosenkranz

Hatte Jacoby als Vorkämpfer des Vormärz die Erfüllung des Verfassungsversprechens gefordert, so weitete sich das Maß seiner Vorstellungen nach Bismarcks Reichsgründung zu der Forderung nach „Umgestaltung der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Zustände im Sinne der Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt" aus. Trotz großer Beliebtheit starb Johann Jacoby im März 1877 fast vergessen in seiner Königsberger Wohnung. Er wurde auf dem Jüdischen Begräbnisplatz vor dem Königstor beigesetzt, die Trauerrede hielt Rabbiner Dr. Isaak Bamberger.

Mit Bismarck kam 1871 bis 1887 der Kulturkampf der protestantischen Regierung in Berlin gegen die katholische Kirche in der Rheinprovinz und in der Provinz Posen. Der Papst in Rom blieb nicht untätig, als 1886 in Posen der Bischofsstuhl neu zu besetzen war, wurde der Königsberger Propst Dinder zum neuen Erzbischof von Posen ernannt. Die Kirchenfeindschaft der radikalen Dichter und Philosophen kam den Wünschen der Berliner Regierung entgegen. Geringschätzung aller religiösen Gefühle galt als Kennzeichen starker Geister, doch hier handelte es sich um den Kampf gegen die kleine Gemeinde der Katholiken in Königsberg. Der ungeheuerlichen Behauptung, dass der Protestantismus dem Judentum näher stehe als der katholischen Kirche, stimmten viele der liberalen Protestanten zu, welche das Wesen ihres Glaubens nur im Kampfe gegen Rom suchten. Der Konflikt dehnte sich auf das ostpreußische Ermland und über das westpreußische Kulm sowie das schlesische Breslau auf das gesamte katholische Preußen aus. Der evangelische Kirchenkampf Preußens setzte sich auch im katholischen Königreich Bayern fort.

Der preußische Staat hatte keine einheitliche nationale oder stammesmäßige Grundlage, daher war ein Rechtsstaat von besonderer Bedeutung. Darum kümmerte sich die Politik herzlich wenig, die Germanisierung wurde weiter betrieben, in Posen wurde 1872 die deutsche Unterrichtssprache und 1876 die deutsche Amtssprache durchgesetzt. Dem widersprach Ernst Ludwig von Gerlach, Präsident des Oberlandes- und Appellationsgericht in Magdeburg er erklärte 1872 zum Thema Kaiser und Papst, es können „unter einer Kaiserkrone auch nichtdeutsche Nationalitäten gleichberechtigt stehen", was er am 7. März 1876 in einer Reichstagsrede wiederholte.

Hilfe für die in Bedrängnis geratene katholische Kirche kam 1872 von unerwarteter Seite. Max Albert Klausner trat in der Israelitischen Wochenschrift für die Gleichberechtigung der Katholiken ein. Doch in Preußen wurden Strafgesetze verabschiedet, 1876 wurden alle katholischen Bischöfe verhaftet oder ausgewiesen. Auf einer Lithographie wurden die Opfer des Kulturkampfes dargestellt. Um das zentrale Porträt von Papst Pius IX. sind dargestellt: Die Bischöfe vom ostpreußischen Ermland Kremenz, von Osnabrück Beckmann, von Münster Brinkmann, von Trier Eberhard, von Limburg Blum, von Paderborn Martin; Der Erzbischof von Köln Melchers, der Fürstbischof von Breslau Förster und der Erzbischof von Posen-Gnesen Ledóchowski. Die Priester wurden verhaftet, beinahe ein Viertel der katholischen Pfarreien waren vakant. Trotz des rücksichtslosen Einsatzes von staatlichen Machtmitteln blieb der Angriff gegen die katholische Kirche erfolglos, die Bevölkerung leistete passiven Widerstand und hielt treu zu ihren vertriebenen und verhafteten Priestern. Wegen Erfolglosigkeit ließ Bismarck den Kampf stagnieren. Die Schutzfunktion der katholischen Kirche für die Juden in Posen wurde aber geschwächt.

In Russland gab es 1882 und 1905 Judenverfolgungen, genannt Pogrome, auch im Deutschen Reich wuchs der Antisemitismus, so dass der liberale Kaiser Friedrich III. erklärte: „Der Antisemitismus ist eine Schmach des Jahrhunderts". Der preußische Innenminister Robert von Puttkammer hatte 1885/86 aus den preußischen Ostprovinzen 32 000 Personen, ohne preußische Staatsangehörigkeit ausgewiesen, davon 11 000 Juden. Der Kaiser starb noch im gleichen Jahr 1888. Cohn schrieb: „Wir wünschten Alle, wir hätten schlichtweg das deutsche, das germanische Aussehen". Treitschke meldete sich zu Wort und forderte von den Juden eine Gegenleistung, worauf der Historiker Harry Breßlau zustimmte, jedoch die Mittel anforderte, „vermöge deren dieser Prozess der Umwandlung des Juden zum Germanen beschleunigt werden könne...".



Psalmen Davids von Georg Riedel gestorben 1738 in Königsberg

Juden und Christen haben den gleichen Gott. In althochdeutsch bedeutet Gott „guth", er ist der gute Nahrungsspender, daher der „Liebe Gott". Diesen lieben Gott stellt der Königsberger Philosoph Immanuel Kant nicht in Frage, auch wenn er auf einen moralischen Gottesbeweis hindeutete, er sprach regelmäßig das Tischgebet. Kant wurde in der jüdischen Vorstadt des Kneiphofs geboren, wurde 1724 durch den Zusammenschluss der Inselstadt mit den anderen beiden Städten, die den Namen der Königsresidenz auf dem Berg annahmen, zum Königsberger. Damals komponierte Georg Riedel seine Psalmen Davids.

In den Jahren der Weimarer Republik in Deutschland war die Not so groß, dass die Katholiken den Bußpsalm „De profundis" sangen: „Aus der Tiefe rufen wir zu dir... Vater, ach verstoß uns nicht von dir!" Die Lutherischen sangen zum Bußtag Luthers Lied von 1524 aus Wittenberg: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir, Herr Gott, erhör mein Rufen...". Erst am 30. Januar 1933 bei der Machtübernahme Hitlers in Berlin glaubten die Menschen erhört worden zu sein. Der spätere Hamburger Landesbischof Franz Tügel steht dabei für viele: „Mit klopfenden Herzen erlebte ich den Einzug der Männerbataillone durch das Brandenburger Tor und den Vorbeimarsch an dem greisen Reichspräsidenten und seinem jungen Kanzler unter dem endlosen Jubel der Menschenmassen... Ein unbeschreibliches Hochgefühl, verbunden mit dem tiefsten Dank gegen den allmächtigen Herrn der Geschichte, erfüllte mein Herz, wie es wohl bei jedem nationalen Menschen gewesen ist".

„Möge der allmächtige Gott unsere Arbeit in seine Gnade nehmen, unseren Willen recht gestalten, unsere Einsicht segnen und uns mit dem Vertrauen unseres Volkes beglücken. Denn wir wollen kämpfen nicht für uns, sondern für Deutschland", hatte Hitler erklärt und Königsberg hatte als Sprungbrett nach Berlin dienen müssen. Seine letzte Wahlrede zum Reichstag am 4. März 1933 funktionierte Hitler zu einem nationalen Gottesdienst um. Seine im Radio übertragene Rede endete: „Herrgott, lass uns niemals wankend werden und feige sein, lass uns niemals die Pflicht vergessen, die wir übernommen haben... Wir sind alle stolz, dass wir durch Gottes gnädige Hilfe wieder zu wahrhaften Deutschen geworden sind". Dann legte man im Studio das „Niederländische Dankgebet" auf, ein Standardchoral bei patriotischen Feiern im Kaiserreich: „Wir treten zum Beten vor Gott dem Gerechten... Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden...", dazu hörte man das dröhnende Geläut des Königsberger Domes. Die „Allgemeine Evangelische Lutherische Kirchenzeitung" schrieb: „...Millionen deutscher Christen hörten mit, und als die Königsberger Glocken läuteten, stiegen in gleicher Stunde

weithin Gebete zum Himmel auf". Die Warnung des in Königsberg weilenden Münchens Thomas Mann im Sommer 1932 vor den Nationalsozialisten hatte keine Wirkung gezeitigt. Hitler erhielt bei der Wahl eine überwältigende Mehrheit.

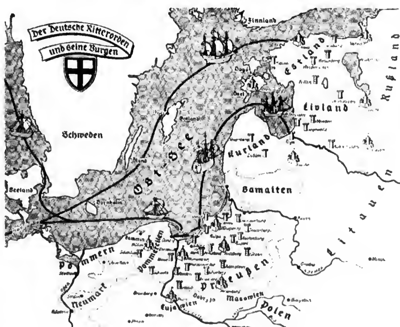
Der jüdische Gottesglaube ist gekennzeichnet vom Monotheismus, schließt jede Trinitätslehre und den christlichen Mittlerbegriff aus. Daher erkennt der jüdische Glaube Jesus als Gottes Sohn nicht an, der Glaube an Jesus Christus ist der Unterschied. Das Gebet des Papstes hat nicht zum Inhalt, dass die Juden an Jesus Christus glauben sollen, aber sie müssen zumindest die Segnungen zur Kenntnis nehmen, die durch das Berufen auf Jesus dem Heiland über sie kommen. Dies wird auch im Hebräischen „Jeschua", „Josus", gleich „Jahwe hilft" ausgedrückt. Besonders auch die Papstkritiker, der katholische Theologe Hans Küng und der katholische Theologe und Psychotherapeut Jürgen Drewermann, befürworten die Fürbitten des Papstes für die Juden.

Die den Holocaust überlebenden Juden hatten 1948 mit ihrem neu gegründeten Staat Israel das Gebet bitter nötig. In wessen Namen, wenn nicht im Namen Jesu Christi hat denn Konrad Adenauer gehandelt, als er Israel vor dem Untergang rettete. Er, der gleichfalls von den Nationalsozialisten verfolgt wurde, verhaftet und ins Konzentrationslager gesteckt wurde, hätte nach Aussage der jüdischen Verhandlungsführer keineswegs zwingend Israel helfen müssen, denn die Staaten umwarben die gleichfalls 1948 gegründete Bundesrepublik Deutschland und die Gelder, die nach 1955 an Israel gingen, wurden von Adenauer zweckentfremdet, gehörten als Besatzungskosten den westlichen Siegermächten. Adenauer handelte entsprechend seinem katholischen Glauben im Namen Jesu Christ, Kurt Blumenfeld bestätigte in Jerusalem, dass ohne die Hilfe in unerwarteter Höhe und zu einem vorgezogenen Zeitpunkt Israel zu Grunde gegangen wäre.



Konrad Adenauer

Die Gebete hatte Israel auch danach bitter nötig, wie das 1962 von Papst Paul VI. angeordnete Gebet besagt, dass Israel gerettet werden soll. In der deutschen Bischofskonferenz wurde 1985 im neu herausgegebenen Katholischen Erwachsenenkatechismus über das Glaubensbekenntnis der Kirche formuliert: „Der Juden und Christen gemeinsame und endzeitliche Hoffnung ist, dass bei der Sammlung der Völker zu einem universalen Frieden (Schalom) alle, auch Israel, den einen gemeinsamen Messias erkennen werden". Nach christlicher Überzeugung ist dieser Messias in Jesus Christus schon erschienen. In seinem Apostolischen Schreiben „Summorum Ponteficum" vom 7. Juli 2007 hat Papst Benedikt XVI. als Fürbitte für die Juden in der Karfreitagsliturgie folgenden Wortlaut bestimmt: **„Lasst uns beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will. Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißungen gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum erwählt hast: Gibt, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn".**



Die praktische Hilfe der Christen begann schon viel früher im Jahre 1099 in Jerusalem. Nach der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzritter richtete der Johanniterorden ein Hospital für Pilger und Kranke ein und pflegte in Namen Jesus Christus die in den Kämpfen Verwundeten. Die Johanniter stammten aus dem Königreich Sizilien des deutschen Königs und Römischen Kaisers Friedrich II., der später ins Heilige Land zog, um sich zum König von Jerusalem zu krönen. Der Johanniterorden wur-

de mit ihrer Hilfe für Kranke und Verwundete zum Vorbild für zahlreiche geistliche Hilfsorden in ganz Europa und es entstanden überall Hospitale. Es war die Geburtsstunde des Krankenhauses in Europa und der ganzen Welt.

Hundert Jahre später wurde der Deutsche Orden als weiterer Krankenpflegeorden mit Sitz in Akko gegründet und 1198 zu einem Ritterorden umgewandelt. Beide Orden mussten nach dem Verlust Akkos 1291 das Heilige Land verlassen, der Deutsche Orden erhielt von Kaiser Friedrich II. den Auftrag zur Mission in Preußen und der Johanniterorden breitet sich in ganz Europa und Kleinasien aus, ein Zweig kam sogar nach Brandenburg. Während der Deutsche Orden mit Hauptstadt Königsberg sich bei der Reformation im evangelischen Norden auflöste, blieb der Johanniterorden als reformiert lutherisch in Brandenburg bestehen, bis er 1806 von Napoleon aufgelöst und später wieder gegründet wurde. Der katholische Zweig des Deutschen Ordens hat heute seine Niederlassung im Kloster Weyarn nahe bei München.



Altstadt von Akko, Hafen

Als Napoleon dabei war Europa neu zu ordnen, Österreich und Preußen besiegt waren, erhöhte er 1806 als neuer römisch-französischer Kaiser das bayerische Kurfürstentum zum Königreich Bayern und traf sich in Posen mit Kronprinz Ludwig vom katholischen Königreich Bayern, seinem wichtigsten Verbündeten. Im folgenden Jahr 1807 gründete er das katholische Herzogtum Warschau, womit Polen wieder entstand. Hundert Jahre später verbreitete 1909 und 1910 Davis Trietsch in Vorträgen in Königsberg zündende Ideen vom Zionismus. Die Aufregung unter den Königsberger Studenten für ein Israel und eine jüdische Nation in Palästina war groß, es entstanden zionistische Vereine. Unter den Studenten begeisterte sich besonders der Ostpreuße Kurt Blumenfeld für die zionistische Bewegung. Die katholische Stadt Posen schien der sicherste Ort zu sein, wo die Zionisten aus dem ganzen Reich 1912 zum XIII. Delegiertentreffen zusammen kommen konnten, dort stellte Blumenfeld eine Forderung auf, dass jeder Zionist die Übersiedlung nach Palästina in sein Lebensprogramm aufnehmen müsse. Nach der ersten Palästinafahrt der Königsberger 1913 setzte eine regelrechte Wanderbewegung der Zionisten nach Palästina ein, unter ihnen befand sich Kurt Blumenfeld, seit 1909 Generalsekretär der Zionistischen Vereinigung in Deutschland und seit 1911 des Weltverbandes. Blumenfeld kam 1928 wieder nach Königsberg, um an einer Gedenkfeier zum 10. Todestag des Gründers des Studentenvereins Arthur Pelz teilzunehmen. Blumenfeld und David Schloßberg, der Onkel von Lea Schloßberg, verheiratete Lea Rabin, hielten die Gedenkreden. Lea Schloßberg wurde erst in diesem Jahr 1928 in Königsberg geboren. Seine Jugendfreundin Hannah Arendt konnte Blumenfeld jedoch nicht treffen, sie war bereits 1924 zum Studium an die Universität in Marburg übersiedelt, man traf sich aber wie die Zionisten es forderten, in den nächsten Jahren wieder in Palästina, das 1948 zu Israel geworden war.

ISRAELITISCHE BEGRÄBNISPLÄTZE IN KÖNIGSBERG

Eine Dokumentation zur Ehrenrettung der Evangelischen Kirche von Harry Herbert Tobies 2008

GROSSE VERWIRRUNG IN DER JÜDISCHEN GEMEINDE IN KÖNINGSBERG



Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Nach dem Fall der Berliner Mauer 1989/90 konnte der Blick wieder weiter in den Osten hinein gehen, man erinnerte sich, dass weit im Osten Königsberg liegen müsste. Fritz Kortner, der in Berlin am 30.1.1933 die Schreckensmeldung im Radio von Hitlers Ernennung zum Reichskanzler vernahm und emigrierte, war gleichfalls erschrocken, dass 1945 gleich hinter der Stadtgrenze Berlins das Ausland begann. Auf Gastspielreise mit der Theatergruppe des Königsbergers Leopold Jessner, lag die deutsche Grenze noch weit östlich von Königsberg. Für die Zeitung „Das Ostpreußenblatt" wurde es spannend über ein „Verbotenes Land" berichten zu können. So konnte man erfahren, unser Familiengrab auf dem Ponarther Friedhof ist von Grabräubern aufgegraben, der Friedhof eingeebnet worden. Unser Haus steht noch, aus der Maybachstraße wurde in kyrillischer Schrift die Marthastraße. Die Russen in unserer Wohnung sind voll der Freude die ehemaligen deutschen Bewohner kennen zu lernen. Als wir Anfang der 90er Jahre nach Königsberg kommen, finden wir genügsame russische Menschen vor, die russische Volksseele ist gut. Dies erinnert an das versöhnliche Buch von Professor Konrad Löw im OLZOG-Verlag München über das Leiden der Juden, mit dem Titel: „Das Volk ist ein Trost".



Jüdisches Waisenhaus in Königsberg 2005

In der Stadt Königsberg ist bis auf die Ruine des Domes auf der Kneiphofinsel, die gesamte Innenstadt vernichtet und abgeräumt. In der ehemaligen Kneiphöfschen Freiheit, der Vorderen Vorstadt, ist von Synagogen und Gebetshäusern nichts mehr vorhanden, bis auf die Börse und die katholische Kirche am Haberberg, heute Konzertsaal. Hier lebte einst ein Großteil der rund 4 000 jüdischen Bürger der Stadt. Lediglich an der Stelle der Neuen Synagoge in der Lomse steht noch das jüdische Waisenhaus, dessen Direktor Adolf Peritz in Haifa im Altenheim seine Erinnerungen schrieb, er ist dort 1958 gestorben. Man konnte nach dem Fall der Denkmäler kommunistischer Helden im Ostpreußenblatt erfahren, dass der Sockel des Lenindenkmals aus Grabsteinen des jüdischen Friedhofs errichtet worden war.

Im Februar 1987

Seit dem Artikel in der „Sowjetunion heute" vom Februar 1987 hat sich der Schleier, der über unserem Königsberg lag, mehr und mehr gehoben, erklärte der Stadtvorsitzende Klaus Weigelt. Die „Stadtgemeinschaft Königsberg (Preußen)" in der Landsmannschaft Ostpreußen brachte nach der Öffnung der Grenzen wieder Licht in die Trostlosigkeit des Lebens in Königsberg. Eine Fernsehsendung am 7.4.1988 hatte den Titel „von Königsberg nach Kaliningrad" und Eva Maria Sirowatka nannte in ihrem Buch „Königsberg – die goldene Stadt im Osten". Im Buch „Königsberg – damals und heute. Bilder aus einer verbotenen Stadt" von Willi Scharloff, 1982 by Verlag Gerhard Rautenberg Leer, ist der alte Israelitische Begräbnisplatz eingezeichnet. Es handelt sich um den allgemein gebräuchlichen Stadtplan von Königsberg von 1931, da spätere Pläne von den Nationalsozialisten gefälscht wurden, durch Löschungen und siebenundfünfzig Straßenänderungen.

18. September 1991

KÖNIGSBERGER Express

Die Sehnsucht nach der Heimatstadt Königsberg wurde im September 1991 erfüllt. Mit dem *„Königsberger Express"* organisierte die „Rail Tours, Mochel Reisen" eine Fahrt mit dem Luxuszug der dahingeschiedenen DDR, dem so genannten „Honecker-Express", von Berlin nach Königsberg zu einer Schnupperreise. Aus politischen Gründen gab es keine Übernachtung in der so genannten „verbotenen" Region, lediglich einige Stunden Aufenthalt in Königsberg waren möglich. Aus dem kleinen Mitteilungsblatt für Königsbergreisende wurde die deutschsprachige Zeitung „Königsberger Express", gedruckt bei Rautenberg, Leer, der über alle Ereignisse in Königsberg berichtete.



HANDELSKAMMER HAMBURG
- Vertretung Kaliningrad -

Die Berichte in dieser deutschsprachigen Zeitung machten neugierig und so schlossen sich einige weitere Reisen nach Königsberg an. In einer im Königsberger Express veröffentlichten Arbeit habe ich dann die kulturellen Wurzeln der Stadt angesprochen. Es galt noch vorhandene Kulturgüter in der Stadt zu erhalten, dazu gehörten Bauten und Friedhöfe. Nachdem deutsche Friedhöfe von den Sowjetrussen vernichtet wurden, galt es zumindest die drei jüdischen Friedhöfe zu erkunden und die Reste zu erhalten.

Hier hat der Königsberger Express kostbare Aufklärungsarbeit geleistet, was Unterstützung verlangte. In einem Schreiben von der *Handelskammer Hamburg* und der Delegation der Deutschen Wirtschaft in der Russischen Föderation – Außenstelle Kaliningrad – vom 5. Februar 1999 dankte man mir für die „Vorschläge zur Rettung des Königsberger Express".

15. März 1994

In einem Bericht „Königsberg 1993" schreibt Dr. Klaus Ihlo in der Ausgabe des Königsberger Bürgerbriefs – Winter 1993 über eine wiedererstandene jüdische Gemeinde in Königsberg – Kaliningrad. Bis dahin hatte man von einer bestehenden jüdischen Gemeinde nichts gehört. Nun meldete sich im März 1994 der gewählte Vertreter der Juden im Oblast Kaliningrad, Victor Schapiro, zugleich Leiter des Kaliningrader Vereins für jüdische Geschichte und Kultur bei Frau Hanne-Lore Neuß in Frankfurt/M., sie möchte sich beim Königsberger Bürgerbrief in Duisburg um eine Richtigstellung bemühen: in Kaliningrad gebe es nur 2 000 Juden und es gibt eine Schule sowie eine Musikschule.

26. Juli 1996

Zum Thema Wiederaufbau des Königsberger Domes schrieb ich an den Königsberger Express in Königsberg, der deutschsprachigen Zeitung im heute russischen Kaliningrad. Es war eine Welle der Spendenfreudigkeit in der Bundesrepublik Deutschland angelaufen und jeder Königsberger musste sich daran beteiligen.

07. Dezember 1996

In einem Brief an den evangelischen Propst **Peter Wittenberg** in Königsberg-Kaliningrad fragte ich nach einem Taxi-Fahrer, der mich in Königsberg und Umgebung an die verschiedenen Orte bringen kann, um Reste von Gebäuden und Friedhöfen aus der vorrussischen Zeit aufzuspüren. Der Fahrer müsste sich in der jetzt russischen Stadt auskennen und er muss deutsch und russisch sprechen.



Peter Wittenberg

Leopold Beckmann war unser evangelischer Pfarrer an der Ponarther Kirche im Süden Königsbergs, er trat unerschrocken in der Nazizeit für die verfolgten jüdischen Brüder ein. Er wurde abgesetzt, die Familie mit neun Kindern von den Nazis verfolgt und 1945 von den Russen umgebracht.

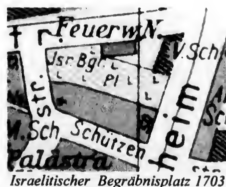
Aus den Adventspredigten Beckmanns:
„Judentum – Christentum- Germanentum"

Es ist eine kulturgeschichtliche Tatsache: Bei keinem anderen Volk des vorchristlichen Altertums findet sich eine so große Zahl von geistig hochrangigen Männern, die mit ihrem Wort und ihrer ganzen Persönlichkeit für die religiöse Ordnung ihres Volkes sich einsetzten, wie beim altbiblischen Volk. Bei keinem anderen Volk findet sich eine solche Schriftenreihe, worin so klar, so bestimmt, so einheitlich die Grundwahrheiten des religiösen Lebens dargeboten werden, wie im mosaischen Fünfbuch mit seinen kindlich schönen biblischen Geschichten, in den Büchern Samuels und der Könige mit ihrer klassischen Erzählkunst (unsere Germanisten mögen sich davon überzeugen), in den Büchern der Chronik mit ihren liturgischen Vorschriften, im Buch Job mit der großen Leidensfrage, in den Psalmen mit den seelentiefen Gebeten, in den Weisheitsbüchern mit ihrer Lebenskunde, in den Büchern der vier großen und zwölf kleinen Propheten mit ihren Volkspredigten, in den Makkabäerbüchern, in denen das alte Heldentum des Glaubens noch einmal aufleuchtet. Heute, da Geschichte und Schriftentum der anderen Völker der vorchristlichen Geschichte erforscht sind, kann die Religionswissenschaft Vergleiche ziehen, und sie wird dem Volk am Jordan das Zeugnis ausstellen: Du hast sie alle durch deine religiöse Höhenlinie übertroffen, Du hast unter allen Völkern der alten Zeit die höchsten religiösen Worte geboten. (1933)

An wen waren eigentlich diese Worte gerichtet? Ein großer Teil von der evangelischen Gemeinde in Ponarth fühlte sich angesprochen. Ponarth war die ärmere Nachbargemeinde der jüdischen Synagoge, von der die erste Orgel stammte, sie war den evangelischen Brüdern geschenkt worden. Bereits beim Bau des Ponarther Gotteshauses hatte ein jüdischer Bürger den Ausschlag zum Bau der Kirche gegeben. Gleichzeitig mit der Neuen Synagoge war im Süden Königsbergs, die Ponarther Kirche entstanden. Es muss die Frage erlaubt sein – ist Pfarrer Beckmann aus jüdischer Sicht ein Gerechter?

09. November 1997

„Am 9. November jährte sich zum 59. Mal die so genannte Reichspogromnacht, das traurige Ereignis, das sich auch in Königsberg abspielte", darüber berichtet in einem Artikel des Königsberger Express der historische Berater der jüdischen Gemeinde Victor Schapiro in der Rubrik „Geschichte & Gegenwart". „Joseph-Zvi Dunner, der letzte Hauptrabbiner von Ostpreußen besuchte dieses Jahr Kaliningrad, als eine Art Verbindungsglied zwischen der Vorgeschichte der Juden Königsbergs und dem heutigen Leben der jüdischen Gemeinde der Stadt". Weiter berichtet Schapiro im Königsberger Express: „Der Rabbiner Dunner besuchte Kaliningrad als Mitglied einer internationalen Delegation, die sich mit dem Zustand der jüdischen *Friedhöfe* befasste. Vor dem Krieg gab es *drei Friedhöfe* in Kö-

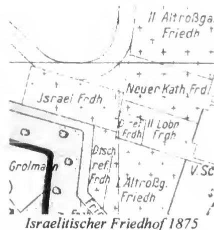


Israelitischer Begräbnisplatz 1703

nigsberg. Zu der Kommission, welche die Schirmherrschaft des US-Präsidenten genießt, gehören angesehene Rabbiner aus Israel und den USA. Auf den *Friedhöfen* Königsbergs fanden bedeutende Juden ihre letzte Ruhe". „Die Kommission wurde in der Stadtverwaltung Kaliningrad empfangen. Der Anblick von rund zwanzig vollbärtigen Juden in Gehröcken und Hüten im Verwaltungsgebäude dürfte für die Kaliningrader ungewöhnlich gewesen sein, denn in ihrer Stadt gibt es keine *Synagoge.* Wie Insider behaupten, ist eine so große Zahl von namhaften Rabbinern äußerst selten an einem Ort anzutreffen. Die Rabbiner äußerten die Hoffnung, dass ihre Mission bei den Verantwortlichen eine wohlwollende Reaktion bewirkt".



Joseph-Zvi Dunner 1997



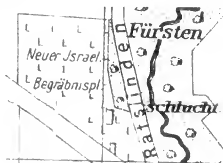
Israelitischer Friedhof 1875

„Während die Kommission sich hauptsächlich um den Zustand der *Friedhöfe* kümmerte, interessierte sich Dunner auch für die Belange seiner Glaubensbrüder in Kaliningrad: ‚Die *Friedhöfe* sind sehr wichtig, ich möchte aber mit lebendigen Juden zusammentreffen'".

Soweit die Aussage von Victor Schapiro, der in der jüdischen Gemeinde für kulturelle Belange zuständig ist, in einem Artikel des Königsberger Express: Vor dem Krieg gab es drei *Friedhöfe.*

30. November 1997

Mein Bruder in Hamburg hat einen Taxi-Unternehmer in Königsberg kennen gelernt, ich schreibe an Herrn Valerij Surodejew in Königsberg-Kaliningrad, ob er für mich Erkundigungen einholen kann über Restbauwerke und Grabsteine auf den Friedhöfen. Er antwortet handgeschrieben in gutem Deutsch. Wir sollen an die Straße Swobodnaja Ulitza in Kaliningrad schreiben, sonst kommt die Post nicht an.



Neuer Israelitischer Begräbnisplatz 1929

22. Dezember 1997

Ich schreibe an Herrn Surodejew nach Königsberg-Kaliningrad, und erkläre ihm auf drei Schreibmaschinenseiten, was ich in Königsberg suche. Valerij schreibt deutsch, ich schlage vor, gegebenenfalls von der Königsberger Universität eine deutschsprachige Studentin oder einen Studenten zu Hilfe zu nehmen. Er soll auch bei der Familie Alla Sacharowoi in der Straße 8. März, Haus vier, Wohnung 2 Hilfe für ein Gelingen unserer Mission holen. Das diese Mission gelingen möge, diese Hoffnung zu bekräftigen, suchte ich Hilfe bei dem Schriftsteller Tjutcev und schrieb Valerij in Russisch zur Aufmunterung „prorocenski-proscal'nyj glas".

09. April 1998

Aus Spendengeldern finanziert, wurde auf dem Münchner Waldfriedhof ein großer Gedenkstein für die toten von Königsberg errichtet. Von der kommunistisch-russischen Soldateska wurden meine Arbeitskollegen, Deutsche, russische, polnische, französische und italienische Kriegsgefangene, umgebracht. Meine Tante Anna wurde vergewaltigt und umgebracht, mein Vater „nur" umgebracht. Insgesamt starben in den drei Friedensjahren 1945 bis 1947 hunderttausend Menschen, Protestanten, Katholiken und Juden. Michael Wieck wurde mit den 34 000 Überlebenden 1948 aus Königsberg ausgewiesen, er bezeichnete sich als den letzten überlebenden Juden in Königsberg. Den Gedenkstein in München haben Königsberger Pfarrer, unter ihnen Pfarrer **Werner Ambrosy** eingeweiht, Stadtrat Hierl überbrachte Grußworte des Münchner Oberbürgermeisters Ude. Die Feierstunde konnte natürlich nur unter Polizeischutz gegen Linksradikale stattfinden.



Michael Wieck in Königsberg vor 1945

Michael Wieck beschreibt in seinem Buch „Zeugnis vom Untergang Königsbergs" die Leidensjahre 1938 bis 1945 unter der Naziherrschaft und 1945 bis 1948 unter mörderischer Herrschaft der Sowjetrussen. Im Vorwort schreibt der ostpreußische Schriftsteller Siegfried Lenz: „Damit fand eine 408-jährige städtische Religionsgemeinschaft ihr gültiges Ende". Nach der Königskrönung 1701 in Königsberg und der Erlaubnis des Königs 1703 einen jüdischen Begräbnisplatz anzulegen, begann mehr als vierhundert Jahre lang jüdisches Leben in Königsberg.

26. Juni 1998

Pfarrer **Werner Ambrosy** und Dr. **Georg Dabinnus** von der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen laden in die Carolinenkirche in München-Obermenzing zu einem Gedenkgottesdienst ein. Es ist der Auftakt zu einer

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V.

Welle von Spendensammlungen, an deren Ende der Bau der evangelischen Kirche in Königsberg steht. Hauptakteur bei dem Gottesdienst und der Veranstaltung war Pfarrer **Ulrich Wagner** von der Carolinenkirche, mit dem ich an sozialen Projekten bereits in seiner Zeit an der Friedenskirche in München-Trudering zusammen wirkte. Nun stand sein Projekt „Eine Kuh für Königsberg" an, wo armen Menschen in Königsberg und Ostpreußen geholfen wurde und außerdem der Bau einer Kirche finanziert werden sollte; es gab in Königsberg neben der russisch-orthodoxen, der jüdischen und der katholischen auch eine evangelische Gemeinde. Erster Propst in Königsberg war Pfarrer **Kurt Beyer** aus Dresden, den Pfarrer Wagner mit Frau nach München eingeladen hatte und der bei mir wohnte und verpflegt wurde, er wollte Gelder erbitten. Pfarrer Beyer reiste jedes Jahr nach Königsberg die Spendengelder zu überbringen, er hat auch meine Bücher für die evangelische und die jüdische Gemeinde mitgenommen.

Im Sommer 1998

Der zweimal im Jahr erscheinende „Königsberger Bürgerbrief" bringt einen mehrseitigen, bebilderten Artikel über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Königsberg. Autor des Artikels ist **Lorenz Grimoni** von der Redaktion dieses Mitteilungsblattes für alle Königsberger im Exil. Die Redakteure erfreuen sich über das „weltweite" Interesse an dem Bürgerbrief, der zweimal im Jahr in 24 Länder verschickt wird. Und das sind die Länder in denen Bezieher des Bürgerbriefes leben: Australien, Belgien, Dänemark, England, Estland, Frankreich, Italien, Kanada, Litauen, Luxemburg, Namibia, Niederlande, Österreich, Polen, Portugal, Russland, Schweden, Schweiz, Spanien, Südafrika, Tasmanien, Tschechien, Ungarn und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Lorenz Grimoni beginnt mit dem Großen Kurfürsten, der als erster Juden in Königsberg festen Fuß fassen ließ, der ihnen 1682 gestattete, im Eulenburgschen Haus in der Kehrwiedergasse einen Beetsaal einzurichten und Schulunterricht zu erteilen. Und 1703 gab König Friedrich I. seine Einwilligung zur Einrichtung eines ersten jüdischen Friedhofs zwischen der Straße Mitteltragheim und Tragheimer Pulverstraße.



19. Oktober 1998

In dem Antwortschreiben der Hamburger Morgenpost schreibt die Chefredakteurin Marion Horn an mich: „Ihr persönliches Engagement, Aktionen in und für Königsberg zu unterstützen, verdient Bewunderung. Wir werden hier im Hause eingehend prüfen, ob bzw. wie wir etwas für sie tun können, und bitten um etwas Geduld".

21. November 1998

Am 21.11.1998, im Alter von siebzig Jahren, fünfzig Jahre nach dem Auszug aus Königsberg, sprach Michael Wieck im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg zur Ausstellung mit dem Titel „Juden in Ostpreußen". Als Autor des Buches „Zeugnis vom Untergang Königsbergs" hielt er die Eröffnungsrede.



Israelitischer Begräbnisplatz in Königsberg 1703

Am 21.11.1998 wurde im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg von Dr. Ronny Kabus, Museumsdirektor, eine Ausstellung „Juden in Ostpreußen" eröffnet. Die Husum Druck- und Verlagsgesellschaft mbH hat 1998 ein Buch über die Ausstellung herausgegeben. Auf Seite 16 ist der „Alte jüdische Friedhof von 1703 auf dem Tragheim in Königsberg" abgebildet. Im Text heißt es, „1703 folgt für die etwa 30 mit ihren Familien in Königsberg ansässigen Juden die königliche Genehmigung für die Anlegung eines eigenen Begräbnisplatzes neben der Tragheimer Pulvermühle an der späteren Wrangelstraße. 1875 und 1929 gibt es dann noch weitere jüdische Friedhöfe in Königsberg".



Israelitischer Begräbnisplatz in Königsberg 1703

Notwendig wurde mit der Anlegung eines jüdischen Friedhofs ein Beerdigungsverein. Die 1704 erfolgte Gründung der Beerdigungsbruderschaft Chewra Kaddischa in Königsberg gilt als Beginn organisierten jüdischen Lebens in Ostpreußen. Dazu gehörten auch Gerätschaften, wie der Becher der Chewra Kaddischa, der Beerdigungsbruderschaft, in Silber, teilvergoldet, von Meister Christian Friedrich Herold von 1762 in Königsberg, der im Buch abgebildet ist.

30. Januar 2000

Am Palmicker Ostseestrand in der Nähe der einstigen Schachtanlage „Anna" des Bernsteinwerkes wurde aus Feldsteinen ein kleines Denkmal, in russischer und hebräischer Sprache errichtet. Das Denkmal erinnert an ein

SS-Mordverbrechen, der Hauptrabbiner schloss das Gedenken mit einem hebräischen Totengebet ab. Über dieses Ereignis berichtete die „New York Times“ auf der Titelseite.

Der aus Rostow kommende Rabbi Schwedik wirkt seit 1998 in Kaliningrad. Nach seinen Angaben hat ihm der heute 86-jährige in London lebende letzte Hauptrabbiner von Ostpreußen Joseph-Zwi Dunner die Vollmacht zum Wiederaufbau der Gemeinde übertragen. Dunner hatte mit einer internationalen Rabbinerdelegation Königsberg besucht, um sich ein Bild vom Zustand der jüdischen Friedhöfe zu machen. Man stellte fest, „das Gelände des alten israelischen Friedhofs am Litauer Wall, auf dem keine Grabsteine mehr erkennbar sind, soll jetzt neu eingefriedet werden“, so berichtet Reinhard Henkys im *Königsberger Bürgerbrief.*



Königsberger Bürgerbrief

9. Mai 2000

Ich schreibe an den Taxiunternehmer Valerij Surodejew nach Königsberg-Kaliningrad, dass sich mit dem Reisebus nach Königsberg komme, er möchte sich bereithalten.



Wir treffen in Königsberg ein, unser Valerij ist nicht erreichbar, scheinbar ist er inzwischen verstorben. Seit 1999 gibt es in der evangelischen Gemeinde einen neuen Propst **Erhard Wolfram** in der von unseren Spendengeldern finanzierten evangelisch-lutherischen Kirche. Der Propst empfängt uns und zeigt uns sein Kirchenzentrum, zu weitergehenden Absprachen bezüglich der Friedhöfe finden wir keine Person, die archäologische Arbeiten für uns verrichtet. Außerdem müssen wir am gleichen Tag wieder abreisen. Mitnehmen können wir von Propst Wolfram nur seine Tageslosung: „Befiel dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird’s wohl machen“. Leider müssen wir unsere Sache selber machen.

Im Sommer 2001



Hauptrabbiner Dawid Schwedik erklärte dem Redakteur Reinhard Henkys vom Königsberger Bürgerbrief, dass er für seine Vorhaben, Wiederaufbau der Synagoge und Herstellung der Begräbnisplätze internationale Unterstützung gefunden habe, 28 europäische Staaten beteiligen sich daran.

Im gleichen Heft schreibt der Redakteur Lorenz Grimoni, zugleich Direktor von dem „Museum Stadt Königsberg“ in Duisburg„ man sollte einen Stadtplan zur Hand nehmen, dann würde die Wanderung durch Königsberg leichter sein. Dann schreibt er: „Auch der Friedhof der jüdischen (israelitischen) Gemeinde lag hier. Unter einem Berg von Schutt und Wildwuchs hat man erst vor kurzem noch Grabsteine dieses Friedhofes finden können“. Suchet, so werdet ihr finden, heißt es bekanntlich in der Bibel. Herr Grimoni suchte und fand Grabsteine, die er im folgenden Jahr im Königsberger Bürgerbrief abbilden lässt.

Museum Stadt Königsberg

Ein russischer Witz besagt, es wäre normal, wenn der Erzengel Michael und seine Helfer die russische Wirtschaft mit harter Hand retteten.
Ein Wunder wäre es aber, wenn die Russen es selber täten.

02. August 2001

„Über 300 Rabbiner aus der ganzen Welt kamen nach Kaliningrad nicht nur wegen der Einweihung der Gedenktafel am Grabmal des herausragenden Königsberger Rabbiners (Salanter), sondern auch wegen des Bestrebens, einen traditionellen Ort des Erlernens der Thora wiederzubeleben, sowie das Leben der örtlichen jüdischen Gemeinde kennen zu lernen“, schreibt Christian Schweiger im Königsberger Express. „Die jüdischen Gläubigen in Kaliningrad heute, die z.T. zur Gruppe des Pariser „Joint“ gehören, unterteilen sich in zwei Gemeinden und stellen mit etwa 2 000 Menschen nur eine kleine religiöse Minderheit in der Stadt dar“. Weiter berichtet Christian Schweiger, um den langen Artikel abzukürzen, der heutige Rabbi Efraim Zilbermann hofft das jüdische Leben in der Stadt zu festigen und eine neue Synagoge zu bauen. „In Königsberg existierten früher 5 Synagogen. Vier wurden während der Reichskristallnacht 1938 zerstört, die fünfte fiel dem zweiten Weltkrieg zum Opfer“. Beim britischen Luftangriff 1944



Salanters Grabstein 2001 vor der Zerstörung

wurde die gesamte Innenstadt Königsbergs vernichtet, nur die Friedhöfe blieben erhalten. Die beiden neuen jüdischen Begräbnisplätze am Königstor und an Ratslinden lagen außerhalb des Altstadtringes Am Alten Friedhof von 1703 bis 1875 blieb innerhalb des Stadtringes sogar noch das Feuerwehrgebäude Königsberg Nord, unmittelbar neben den Gräbern, erhalten. Bilder der Grabsteine wurden 1998 im Begleitbuch zur Ausstellung „Juden in Ostpreußen“ im Museum Ostpreußen in Lüneburg veröffentlicht. Die Ausstellung wurde am 21. August 1998 von Michael Wieck eröffnet, der als letzter Jude 1948 von den Russen aus Königsberg ausgewiesen wurde.


Grabstein nach der Zerstörung 2002

Juden in Ostpreußen

Die Rabbiner aus der ganzen Welt erwiesen dem 1883 in Königsberg verstorbenen Rabbiner Salanter die Ehre, der Einweihung einer Gedenktafel beizuwohnen. Es waren bereits 20 Rabbiner am 9. November 1997 zwecks Auffindung der drei jüdischen Begräbnisplätze in Königsberg anwesend. Nun waren es aber 300 Rabbiner aus aller Welt, es ist anzunehmen auch aus Deutschland, London, New York und Jerusalem, um die Weihe einer Gedenktafel auf dem Grabmal von Israel Lipkin, genannt Salanter, vorzunehmen. Im Zuge der Judenverfolgung beschlagnahmten die Nationalsozialisten das gesamte jüdische Archiv von Königsberg, welches nach dem Kriege in Deutschland entdeckt, nach Jerusalem überführt wurde. Vier Jahre hatte man gebraucht, um die Friedhöfe und das Grab ausfindig zu machen. Millionen Ostpreußen und hunderttausende von Königsberger hätten dabei anhand von Stadtplänen in Minuten hilfreich sein können, jeder Königsberger hat einen solchen Plan. Etwa tausend geborene Königsberger lebten in Palästina oder leben heute noch in Israel. Sie beherrschen das logische Denken ihres berühmten Landsmannes Immanuel Kant, man hätte sie fragen können.

Im Februar 2002

Im Königsberger Express erscheinen von KINFA Bilder von der Zerstörung des Grabmals von dem jüdischen Gelehrten Salanter, die Lichtbildagentur der Zeitung kommentiert: „Der Grabstein des jüdischen Rabbiners und Denkers Israel Salanter (Lipkin) auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof in der Nähe der Gagarinstraße (ehem. Labiauer Straße) wurde von Unbekannten geschändet.

Die Vandalen hatten auf die Gedenktafel, die dem Andenken der Naziopfer gewidmet war, ein Hakenkreuz und Schmähparolen geschmiert. So heißt es in einer gemeinsamen Erklärung des Rates der national-kulturellen Gemeinschaften Kaliningrads.

30. September 2003

Schreiben von Dr. Stefanie Schüler-Springorum, Institut für die Geschichte der deutschen Juden, an Pfarrer Peter Hanne in Lübeck: „Lieber Herr Hanne, Ihre Anfrage an den Zentralrat (der Juden in Deutschland) wurde an mich weitergeleitet, da ich ein Buch über die Jüdische Minderheit in Königsberg 1871-1945 verfasst habe (Göttingen 1996), in dem Sie alle wichtigen Daten und Zahlen finden. Von den Königsberger Juden wurden 1942 und 43 ca. 1 100 deportiert, die meisten nach Riga, Minsk und Theresienstadt. Im Juni des Jahres 1933 hatten noch 3 170 Juden, im Mai 1939 noch 1586 in Königsberg gelebt. Die Anbringung einer Gedenktafel unterstütze ich sehr“.



06. Oktober 2003

Es bekräftigt die Direktorin des Hamburger Instituts Frau Dr. Stefanie Schüler-Springorum nochmals Pfarrer Hanne, die Unterstützung zur Anbringung einer Gedenktafel. Pfarrer Hanne begegnete in Königsberg einem jüdischen Journalisten aus den USA, dessen Vater 1944 aus dem KZ-Buchenwald flüchten konnte. Der Journalist machte Karriere bei der Times und war Korrespondent in Moskau. Ihm hatte Pfarrer Hanne versprochen, eine Gedenktafel an Stelle der ehemaligen Synagoge anbringen zu lassen.



26. April 2004

Mein Brief an Pfarrer Beyer in Dresden mit Auszügen aus meinem in Arbeit befindlichen Buch über das Jüdische Leben in Königsberg, wo von Pfarrer Beckmanns Eintreten für die Juden die Rede ist.

Im Jahre 1701 krönte sich Kurfürst Friedrich von Brandenburg in seiner Geburtsstadt Königsberg zum König von Preußen. Der König zeigte sich gnädig gegenüber den Minderheiten in der Stadt; es gab nur einige jüdische Familien in der Stadt und sie huldigten dem König. Im Jahre 1703 erlaubte der preußische König den Juden einen eigenen Begräbnisplatz anzulegen. Im

Mai bis Oktober 1732 kamen mit Schiffen 10780 Salzburger Glaubensflüchtlinge in Königsberg an, 715 Menschen blieben in der Stadt, die anderen erhielten in Preußen Land zugeteilt. Es war der Beginn des jüdischen Lebens. Jahrzehnte war den Juden der Erwerb von Grund und Boden verboten, nun konnten 1736 die Juden ein Grundstück erwerben, 1743 erhielt der erste Jude ein Wohnrecht, 1748 kam der erste ständige Rabbiner Lewin Markus aus Grodno nach Königsberg und 1753 durfte die jüdische Gemeinde eine Synagoge errichten. Die Juden huldigten dem König und dankten ihrem Gott. In einem Stich, wo die Salzburger bei der Ankunft dargestellt wurden, strahlt Gottes Segen auf die Verfolgten und ihre neue Heimat Königsberg herab – und es ist Jahwe, der jüdische Gott.

12. Juli 2004

Nachdem Pfarrer Kurt Beyer aus Dresden und Pfarrer Peter Hanne aus Lübeck oft nach Königsberg reisten, aber nicht in nächster Zeit, versuchte ich bei einer Fotoagentur KINFA, des Königsberger Express, in Königsberg Farbaufnahmen von dem jüdischen Waisenhaus und den drei jüdischen Begräbnisplätzen zu erhalten. Fünf Anlagen von Plankopien habe ich mitgeschickt, in denen die genaue Lage der drei Begräbnisplätze sichtbar ist und von mir noch eigens gekennzeichnet wurde.

19. Juli 2004

Die Zusammenarbeit mit der Fotoagentur KINFA in Königsberg scheiterte an der zu hohen Geldforderung. Nun habe ich mich an den Königsberger Express, der deutschsprachigen Zeitung in Königsberg-Kaliningrad gewandt, meine Planunterlagen die ich KINFA geschickt hatte, befanden sich in Händen des Königsberger Express. Am 30.7.2004 lehnte ich auch hier wegen zu hoher Forderung endgültig ab.

30. Juli 2004



Dem amtierenden Propst **Heye Osterwald** schrieb ich, dass ich als geborener Königsberger Reste von Bauten und Grabsteinen aufspüren will und bat ihn um Mitarbeit. Er sollte gegen Bezahlung einen Mann mit einem Fotoapparat auf den Weg schicken, zehn Filme zu 24 Farbbildern würde ich mir wünschen. Die fünf Pläne schickte ich mit, die drei Begräbnisplätze mit großen römischen Zahlen gekennzeichnet.

16. August 2004

Meldet sich Herr Waldemar Biss mit Fax, Herr Propst Osterwald habe ihn gebeten, meine Farbfotos zu machen.

17. August 2004

Ich beschreibe genau die zu fotografierenden Objekte, die genaue Lage der einzelnen Begräbnisplätze. 1. Israelitischer Begräbnisplatz von 1703 an der Tragheimer Pulverstraße. 2. Israelitischer Friedhof von 1875 am Königstor. 3. Neuer Israelitischer Begräbnisplatz von 1929 an Ratslinden, dies ist auf dem kopierten Königsbergstadtplan von 1931 deutlich sichtbar. Ich weise auf die jüdische Gemeinde hin, von der er Auskunft bei Herrn Victor Schapiro und Rabbiner Efraim Zilberman holen sollte.

20. August 2004

Es kommt ein Brief von Pfarrer Hanne aus Lübeck, Propst Osterwald hat auch ihn für mein Vorhaben aktiviert. Pfarrer Hanne schreibt, ich sollte Herrn Victor Schapiro, Leiter der kulturellen Abteilung „Schofar" der heutigen Jüdischen Gemeinde in Königsberg-Kaliningrad, einschalten.

23. August 2004



Victor Schapiro

Ein weiterer Plan mit Friedhofansichten geht an die evangelische Gemeinde zu Herrn Biss. Propst Osterwald, Pfarrer Hanne und nun auch Victor Schapiro sind jetzt aktiv. Das Telefonieren zwischen München und Königsberg sowie Lübeck nach Königsberg und München intensiviert sich.

10. September 2004

Pfarrer Hanne teilt mir die Fax- und Telefonnummer von Herrn Schapiro mit. Wir telefonieren von München mit Herrn Schapiro, ich schicke ihm sämtliche Pläne und wünsche Farbfotos. Im Brief erkläre ich ganz deutlich: „... den alten Begräbnisplatz an der Tragheimer Pulverstraße, dann vom Israel-Friedhof am Königtor und zuletzt vom Neuen Israelitischen Begräbnisplatz in der Amalienau, der vom Architekten Erich Mendelsohn angelegt wurde. Grabstein, Gesamtansichten vom Friedhof, Friedhofsgebäude, Friedhofsmauer, alles ist interessant, um einen Eindruck geben zu können". Wir haben noch mit Victor Schapiro über die Bezahlung telefoniert, doch Bilder sind keine gekommen. Scheinbar hatte die jüdische Gemeinde in Königsberg selbst kein Interesse an ureigenen Problemen.

29. September 2004

Mit Datum „Königsberg 29.9.2004" kommt ein Schreiben von Herrn Biss mit einer Sendung Farbfotos lt. Rechnung vom 26.8.2004 Es waren Fotos von allen drei Friedhöfen. Er schreibt „von Neuer Israel Begrabnis Rastslindenstr., zur Zeit ist Hundeklinik", „vom Jüdischen Friedhof neben Konigstor" und vom „Friedhof Tragheim, Grabsteine hatten hier vor drei Wochen gefunden. Ort zwischen russ. – Orthodox Dom und Supermarkt ‚Ozean' neben Hansaplatz – Platz Pobeda. Ich habe gehort, dass dort war auch Judisches Friedhof? Jetzt ist Platz von Baustelle für Hotel." Außerdem liegt da das „Verwaltungsgebeuude zur orthodoxen Kirche" und die Feuerwache 3 Nord, „ehem. Brandstelle z.Z. ist Gebeude von Verkehrspolizei".



Gebäude der Feuerwache Königsberg Nord 3

21. Oktober 2004

Herr Pfarrer Hanne schreibt mir wegen der ungeduldig erwarteten weiteren Farbbilder von den jüdischen Friedhöfen. Herr Biss müsse die Grabsteine freilegen und reinigen. Auf den Fotos ist die Aufschrift auf den Steinen sonst nicht leserlich, die Grabsteine sind dermaßen verschmutzt und das kostet viel Zeit.
Pfarrer Hanne bat mich um Geduld, Herr Biss müsse die Steine an der Baustelle erst suchen. „Diese sind jedoch dermaßen verschmutzt. Auch diesmal wünscht sich Pfarrer Hanne, dass nun auch endlich eine Gedenktafel am jüdischen Waisenhaus angebracht wird.



Grabstein auf dem Tragheim 1703

03. November 2004

Am 3. November 2004 kommt eine weitere Sendung mit Farbfotos von Herrn Biss und Rechnung vom 29.9.2004. Er hat unzählige Grabsteine gefunden, von Gras und von Gestrüpp freigelegt, sowie gereinigt.

04. November 2004



Königstor in Königsberg

Mit Schreiben von Herrn Biss „Königsberg 4.11.04" kommt eine weitere Sendung Farbfotos aus Königsberg und eine Rechnung vom 3. November 2004. Herr Biss schreibt: „Jetzt sende ich Ihnen noch 1 Film mit Fotos: 17-20 vom im Tragheim (Hansa Platz), 21-26 fotos vom Konigstorfriedhof... Wenn Sie wollen, kann ich noch ein Fotos von Judischen Stellen im Kaliningrader Gebiets in Frühling 2005 fotographieren". Auf der Rückseite der Bilder erklärt Her Biss den jeweiligen Fundort der Grabsteine, wie „Grabstein im Tragheim Friedhof, vor Ort hier wurde Grabsteine gefunden vor drei Wochen"" und „Grabstein ist im Hof von Verwaltungsgebeude der Russisch Orthodoxen Kirche neben ‚Ozean' und Hansa Platz" gefunden worden, „drei Grabsteine".



Fürstenschlucht vor dem Begräbnisplatz Ratslinden



Grabstein hinter Königstor 1875

08. November 2004

Pfarrer Hanne bedauert immer wieder, dass nur Propst Osterwald sein Projekt der Gedenktafel unterstützt. Nun teilt er mir mit: „Die Gedenktafel könnte jetzt unter Umständen doch weiter verfolgt werden. Ich erhielt eben ein Fax des Generalkonsuls (Deutschland), der sich in aller Behutsamkeit der Sache annehmen will".



Neuer Israelitischer Begräbnisplatz Ratslinden 1929

18. Januar 2005

Herr Waldemar Biss schickt mir ein Schreiben über Fax der evangelischen Gemeinde von Propst Osterwald: „Herr Hanne hat mir gesagt, Sie könnten mir Ihre 1-2 Bücher über Königsberger Juden schicken". Ein großes Paket meiner vier vorher erschienenen Bücher geht an die Adresse „Frau Barbara Dirksen, Berlin". „Mein Kollege bringt sie dann nach Kaliningrad" schreibt Herr Biss. Später folgen die beiden jüdischen Bücher.

19. Januar 2005 und 24. Januar 2005

Ich teile in einem Brief Herrn Propst Osterwald mit, dass zehn meiner Bücher über Berlin zu seiner Sekretärin Nadja Tiptenko unterwegs seien, natürlich als Geschenk. Am Ende des Briefes zitiere ich einen Ausspruch von Walter Benjamin aus meinem jüdischen Buch: „Jede Idee ist eine Sonne und verhält sich unter ihresgleichen wie eben Sonnen zueinander sich verhalten. **Das tönende Verhältnis solcher Wesenheiten ist die Wahrheit**".

Walter Benjamin brachte die Briefe des Königsberger Philosophen Immanuel Kant heraus. Diese Wahrheit ist bei der jüdischen Gemeinde in Königsberg anzumahnen. Die Wahrheit über die jüdischen Begräbnisplätze und das jüdische Leben in Königsberg ist nachzulesen in meinem ersten jüdischen Buch mit dem Titel: Königsberg – München – Jerusalem. Jüdische Menschen – jüdisches Leben – über die Jahrhunderte. 548 Seiten, farbig bebildert: Seite 24, Seite 160-163: Jüdische Friedhöfe in Königsberg und Seite 178-180: Jüdischer Begräbnisplatz und keine Ende, sowie Seite 348. Fortsetzung in Band 2: Helle Stadt im Osten – Königsberg.

Juli 2005

In einem Artikel der Julinummer des „Königsberger Express" – Geschichte & Gegenwart" wird berichtet:

Rabbiner: Exhumierung unzulässig

Russlands Hauptrabbiner Berl Lazar hat sich an die Stadtverwaltung Kaliningrad mit dem Aufruf gewandt, jegliche Erdarbeiten auf dem Gelände nahe der Minskaja Straße, das sich als alter jüdischer Friedhof herausgestellt hat, zu stoppen.

Dies teilte die Nachrichtigenagentur „**Regnum**" mit. Ferner soll Lazar gebeten haben, den kürzlich entdeckten Friedhof zum historischen Denkmal zu erklären. Nur so könnten seiner Meinung nach weitere Ausgrabungen verhindert werden. Der jüdische Glauben verbietet es strengstens, dass Leichen exhumiert werden. Lazar stellte eine umfassende Hilfe beim Aufräumen und Herrichten des Friedhofs durch die jüdische Gemeinde in Aussicht. „Es handelt sich um Gräber mit den sterblichen Überresten vieler namhafter Rabbiner, deren Werke zum Kulturgut der Menschheit gehören", heißt es im Schreiben Lazars. Der Fall ist inzwischen über die russischen Staatsgrenzen hinaus bekannt geworden. Die jüdischen Gemeinden in Europa und Israel sprachen sich ebenfalls für einen Bestand des Friedhofs aus.

Die Nachrichtenagentur „Regnum" hat den Hauptrabbiner für das Gebiet Kaliningrad Dawid Schwedik, um eine Stellungnahme zu dem Fund auf der Baustelle gebeten.

Regnum: Die Stadtverwaltung behauptet, dass sie vom Vorhandensein dieses alten jüdischen Friedhofs nichts gewusst habe. Haben Sie und Ihre Gemeinde auch nichts davon gewusst?

Schwedik: Es stimmt schon, dass der Friedhof auf deutschen Stadtplänen, die Anfang des 20. Jahrhunderts gedruckt wurden, nicht angegeben ist. Die Techniker der Baufirma behaupten, sie haben sich beim Entwerfen des Kabelverlaufs eben eines dieser Pläne bedient. Doch die Stadtpläne aus noch früheren Zeiten enthalten Angaben über diesen Friedhof. Darum haben wir gewusst, dass sich an dieser Stelle wohl die älteste Ruhestätte unserer Vorfahren auf diesem Stück Erde befindet. Ein Beispiel dazu: Vor einigen Jahren kam Herr Duner, der letzte Rabbiner Königsbergs, der jetzt in London lebt, nach Kaliningrad. Er machte damals an der besagten Stelle in der Minskaja Straße extra einen Halt, um für die hier begrabenen Menschen seines Volkes zu beten. Natürlich haben weder die Stadtverwaltung noch die Baufirma etwas davon gewusst.

Es gibt aber trotzdem einen Umstand, der uns nachdenklich macht. Die Bauarbeiter sind ja beim Ausheben des Grabens auf menschliche Gebeine und Grabsteine gestoßen. Merkwürdigerweise erstatteten sie davon keine Meldung. Die Gebeine mussten mehrere Tage lang auf der Erde, sogar auf Fußwegen herumliegen, bis einige Leute aus den umliegenden Wohnhäusern Journalisten darauf aufmerksam gemacht haben. Erst dann wurde dieser Akt des Vandalismus allgemein bekannt – weit über die Grenzen unserer Stadt, wohlgemerkt. Ich habe mit dem Hauptrabbiner Russlands gesprochen. Er sagte zu mir, dass diese traurige Angelegenheit auch während einer Tagesbesprechung bei Präsident Putin erörtert wurde. Außerdem hat uns die US-amerikanische Botschaft angerufen und uns Hilfe angeboten. Es hat auch Anrufe von jüdischen Gemeinden aus ganz Europa gegeben. Als ich mit Bürgermeister Juri Sawenko sprach, erzählte er mir von einem Anruf des stellvertretenden Leiters der Präsidialverwaltung in Moskau, Wladislaw Surkow, der ihn direkt gefragt hatte: „Warum zerstören Sie den jüdischen Friedhof? Sind Sie etwa ein Antisemit?" Der Bürgermeister versprach mir, alles Notwendige zu veranlassen. Meines Wissens wurden dann die Arbeiten auf der Baustelle sofort eingestellt.

Wir sehen natürlich ein, dass sich die Stadt entwickeln muss. Dieser Entwicklung möchten wir nicht im Wege stehen. Noch weniger sind wir am Schüren antisemitischer Stimmungen interessiert. Darum haben wir Folgendes beschlossen: Eine kompetente Rabbinerkommission, eventuell mit Berl Lazar an der Spitze, soll demnächst nach

Kaliningrad kommen, um hier vor Ort eine Entscheidung zu treffen. Wenn die Stadt so dringend und eben an dieser Stelle ein elektrisches Umspannwerk braucht, so würden wir das wahrscheinlich nicht verhindern.

08. August 2005
Auf meine Bitte übersendet mir die Jüdische Gemeinde München, der ich eine Kopie der von Herrn Biss fotografierten Gedenktafel vom jüdischen Friedhof hinter dem Königstor schickte, die Übersetzung des hebräisch geschriebenen Textes, der so lautet:

Gedenktafel
für alle Juden, die auf diesem Friedhof beigesetzt wurden,
deren Namen und letzte Ruhestätte ungekannt sind.

Mögen Ihre Seelen am Ewigen Leben teilhaben.

Ewiges Gedenken
den Menschen dieser Stadt, die als Märtyrer in der Schoah 5700 – 5705 (1939 – 1945)
starben und verbrannt wurden –
zusammen mit ihren Rabbinern, Gelehrten und Schriftstellern
zusammen mit ihren Frauen, Söhnen und ihrer Habe.

G-tt soll ihr Blut rächen.

Mögen Ihre Seelen am Ewigen Leben teilhaben.

Errichtet von der Kommission zur Rettung des Friedhofs
Ruhestätte des Gelehrten Rabbiner Israel Salanter
Av 5761 (Juli/August 2001)

Auf dem Foto der Gedenktafel sieht man deutlich Spuren eines Vernichtungswillens, der gelungen wäre, wenn nicht die Mauer weiträumig durch einen Zaun abgeschirmt gewesen wäre.



Gedenktafel Israelitischer Friedhof am Königstor in Königsberg

10. November 2006
Pfarrer Hanne teilt mir freudig mit: „Am 28.9. dieses Jahres ist in Kaliningrad am ehemaligen Königsberger Jüdischen Waisenhaus eine Tafel ‚Zum Gedenken der Juden, die Opfer des Holocaust geworden sind' – so steht es auf Hebräisch, Russisch und Deutsch darauf geschrieben, und gemeint sind natürlich die Königsberger Juden – in einer Zeremonie der jüdischen Gemeinde und in Anwesenheit des deutschen Generalkonsuls Dr. Herz sowie Geistlicher der lutherischen, katholischen und orthodoxen Kirche enthüllt worden". Beiliegend schickt Herr Hanne Farbfotos von diesem Festakt. Auch der Erhalt meines Buches über das jüdische Leben in Königsberg mit den Farbfotos von den jüdischen Begräbnisplätzen bestätigte mir Pfarrer Hanne in Lübeck. Pfarrer Beyer in Dresden erhielt von mir bereits früher meine jüdischen Bücher für Propst Osterwald für die evangelische Gemeinde und für Victor Schapiro für die jüdische Gemeinde, denn er war nach Königsberg gereist.





Erläuternd schreibt Pfarrer Hanne:

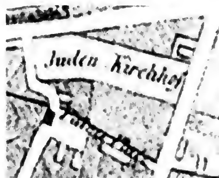
Zum Foto an der Gedenktafel am jüdischen Waisenhaus: Ich weiß nicht alle Personen namentlich zu bezeichnen. Von Links nach Rechts: Rabbiner, Victor Schapiro von der jüdischen Gemeinde (zuständig für kulturelle Belange), luth. Propst Heye Osterwald, der jüdische Kantor (der eigentlich Zuständige für Liturgie und Gottesdienst in einer jüdischen Gemeinde, daher hier im Gebetsmantel), ein russ. orthodoxer Pope und ein katholischer Priester. Die beiden letztgenannten Konfessionen waren also nicht durch die erste Garnitur vertreten.

RABBINER DAWID SCHWEDIKS DILEMMA

Königsberg ist seit der Ausweisung der letzten Deutschen, einschließlich der letzten Juden 1948, eine russische Stadt. Alles Deutsche ist ausgelöscht worden, die Friedhöfe eingeebnet, die Vernichtung der jüdischen Begräbnisstätten ist gerade im Gange. Da der Hauptrabbiner Dawid Schwedik im Gebiet Kaliningrad Russe ist, darf es den ersten israelitischen Begräbnisplatz logischerweise nicht geben. Nun ist er aber russischer Jude und hier beginnt das Dilemma. Russische Juden flüchteten anlässlich der Pogrome aus Russland, sie kamen in großer Zahl nach Königsberg und ins Deutsche Reich, man nannte sie Ostjuden und sie wurden Deutsche.



Diese Entwicklung war auch beim Oberrabbiner Schwedik zu beobachten, als Russe war er unwissend und sagte, „dass der Friedhof auf deutschen Stadtplänen, die Anfang des 20. Jahrhunderts gedruckt wurden, nicht angegeben ist". Auf dem geistigen Wege zum russischen Juden und noch weiter, wusste er dann aus noch älteren Plänen von der ältesten jüdischen Ruhestätte. Die Stadtpläne der Jahrhundertwende von 1834 und 1885 und nach der Jahrhundertwende von 1910, 1928 und 1931 wiesen alle den Tragheimer Begräbnisplatz aus, der Rabbiner wusste es von den Plänen späterer Zeit, die ich der jüdischen Gemeinde in Königsberg im Jahre 2004 geschickt hatte. Auch wusste er, Rabbiner Dunner machte 1997 „an der besagten Stelle in der Minskaja Straße extra einen Halt, um für die hier begrabenen Menschen seines Volkes zu beten". Rabbiner Dunner war ein deutscher Jude und betete für sein Volk, es waren deutsche Juden.



Juden Kirchhof 1834

Man darf nicht immer gleich an die unselige deutsche Geschichte von 1933-45 denken, in Preußen, in Altpreußen, in Königsberg war es anders. Es war für Königsberg eine Normalität, dass jüdische Emigranten über die nahe Grenze kamen, einen regelrechten Hass gab es gegen Fremde kaum, er wurde von außen hereingetragen. Erinnern wir uns doch an Moses Mendelssohn, als er Berlin betrat, zählte der Zöllner die Anzahl der eintretenden Menschen und Tiere und schrieb dazu – und ein Jude. Als Arnold Schönberg 1924 in Berlin weilte und ihm ein Lehrauftrag vom Bauhaus in Weimar angetragen wurde, lehnte er mit der Begründung ab: Ich wurde zum Lernen gezwungen, was ich nicht wieder vergessen werde, dass ich nämlich kein Deutscher bin, kein Europäer, ja vielleicht kaum ein Mensch bin... sondern ein Jude. Die vorstehenden Ereignisse spielten sich beide Male in Berlin ab. Schönberg wäre heute wieder Deutscher, wie er es beim Aufenthalt 1902 in Königsberg gewesen wäre, hätte er nicht Oscar Straus als Vertretung geschickt. Zu dieser Zeit, 1924, kannte kaum jemand Hitler, er saß in Bayern im Gefängnis.

Vermutlich als Antwort auf soviel Unwissenheit bei den Russen in Königsberg, veröffentlichte das „Ostpreußische Landesmuseum" 1998 Bilder von Grabsteinen des ältesten jüdischen Begräbnisplatzes in Königsberg, was im gleichzeitig herausgegebenen Buch weite Verbreitung fand. Außerdem berichtete der „Königsberger Bürgerbrief", das Organ der **„Königsberger Stadtgemeinschaft"** laufend über Geschehnisse in Königsberg, zusätzlich wurde in Kaliningrad ein „Deutsch-Russisches-Haus" eingerichtet, wo sich neugierige Russen alle Informationen einholen konnten, die ihnen früher verwehrt waren.

Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)

Drei Jahre später kamen 300 Rabbiner aus der ganzen Welt 2001 nach Königsberg, das Ziel waren die Friedhöfe, die letzten Reste, die noch an ein jüdisches Leben in Königsberg erinnerten. Zur gleichen Zeit weilte Lorenz Grimoni, Direktor des Museums Stadt Königsberg in Königsberg auf der Suche nach Resten jüdischer Grabsteine. Der „Königsberger Bürgerbrief" informiert seine Königsberger in aller Welt über alle Ereignisse in der Stadt. Grimoni empfiehlt, man sollte einen Stadtplan zur Hand nehmen, auch die 300 Rabbiner, unter ihnen der Königsberger Rabbiner, hatten einen Stadtplan zur Hand. Deutlich sichtbar war eingetragen der „Israelitische Begräbnisplatz" auf dem Tragheim, dann der „Israelitische Friedhof" hinter dem Königstor seit 1875, die Bezeichnung war damals üblich, außerdem befanden sich auf dem Kalthof zahlreiche Friedhöfe der verschiedenen Religionsgemeinden. Außergewöhnlich war, dass jüdische und katholische Gläubige in guter Nachbarschaft ihre letzte Ruhe gefunden haben, wie in der Geschichte Königsbergs Juden und Katholiken gemeinsam Verfolgung gelitten haben. Beim dritten jüdischen Friedhof kehrte man wieder zur alten Be-


Alter jüd. Begräbnisplatz 1885

zeichnung zurück, es war der „Neue Israelitische Begräbnisplatz" an Ratslinden in der Amalienau, den der berühmte jüdische Architekt Erich Mendelsohn 1929 angelegt hatte.

Alte Stadtpläne von Königsberg finden wir in dem Buch „**Königsberg und Ostpreußen in historischen Ansichten und Plänen**",

Königsberg und Ostpreußen in historischen Ansichten und Plänen

wo im Vorwort Marion Gräfin Dönhoff betont: Königsberg und nicht Potsdam – wie die meisten Leute meinen – war die Wiege Preußens. Der Plan der Königlich-Preußischen Haupt- und Residenzstadt Königsberg von 1834, erstellt in Bons Buch & Musikalienhandlung in Königsberg, weist einen „Juden Kirchhof" aus. Die Bezeichnung Kirchhof war damals noch gebräuchlich, da die Friedhöfe innerhalb der Stadtmauer um die Kirchen herum angelegt waren. Im Stadtplan von 1885 wurde die Bezeichnung Kirchhof durch „Alter jüdischer Begräbnisplatz" ersetzt, da inzwischen 1875 vor dem Königstor der „Neue Begräbnisplatz der Synagogen Gemeinde" eingerichtet worden war.



Alter Israel. Begräbnisplatz 1910

Der **Führer-Plan der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Königsberg**, angefertigt im Jahre 1910 durch das Städtische Vermessungsamt Königsberg, war, wie auch andere Pläne in „Königsberg und sein Umland" in Ansichten und Plänen aus der Staatsbibliothek zu Berlin 2002 neu aufgelegt worden. Der Alte jüdische Begräbnisplatz wurde nun als „Alter Israelitischer Begräbnisplatz" bezeichnet. Der Neue Begräbnisplatz der Synagogen Gemeinde heißt jetzt „Begräbnisplatz der Synagogen Gemeinde".

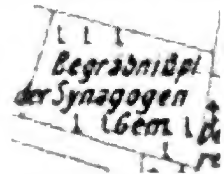
FÜHRER-PLAN
der Königl. Haupt- und Residenzstadt
KÖNIGSBERG



Israel. Begräbnisplatz 1931

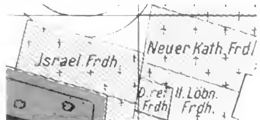
Als **Wegweiser für Königsberg (Preußen.)** wurde 1928 der Stadtplan bearbeitet von der Magistratvermessungsabteilung herausgegeben. Aus dem Tragheimer Alten Israelitischen Begräbnisplatz wurde nun der „Israelitische Begräbnisplatz". Aus dem Begräbnisplatz der Synagogen Gemeinde hinter dem Königstor wurde der „Israelitische Friedhof". Dieser modernere Begriff, der in den Christengemeinden geläufig war wurde deshalb gewählt, da man für den 1929 zu eröffnenden Neuen Friedhof Ratslinden an der Fürstenschlucht einen treffenden Namen frei bekommen wollte. Dieser dritte jüdische Friedhof erhielt die Bezeichnung „Neuer Israelitischer Begräbnisplatz".

Wegweiser KÖNIGSBERG Pr.



Friedhof beim Königstor 1910

Allen Entwicklungen Königsbergs zur Großstadt wurde Rechnung getragen und die jüdischen Gemeinden mit etwa viertausend Mitgliedern waren ein integrierter Teil der Bevölkerung von fast 400 000 Königsbergern. Bei der Verkündung des in Königsberg erarbeiteten Gesetzes zur Judenemanzipation 1812, erfolgten die ersten Judentaufen. Sie wurden noch beim Königsberger Polizeipräsidenten unter Kirchensachen geführt. Es wurde 1864 eng in den drei Städten aus denen Königsberg gebildet wurde, so wurden die internen Befestigungen und Tore abgerissen. Das Stadtleben quoll über die äußeren Stadtmauern hinaus, 1897 erhielten die Vororte eigene Kirchen, die Kirchhöfe waren schon ins Umland verlegt worden, 1875 der jüdische Friedhof. Es gab in der Stadt keine Friedhöhe mehr neben den Kirchen, ein Privileg gab es nur für die jüdische Gemeinde, der erste Begräbnisplatz von 1703 liegt heute noch innerhalb der äußeren Stadtmauer. Die erste Bresche wurde 1906 geschlagen, da hatten die Juden weniger Glück. Sie wollten ihrem Glauben gehorchend die Stadt als Ghetto geschlossen halten, man schloss die Bresche durch einen so genannten Judendraht. Daher nahm Königsberg eine Sonderentwicklung ein, die Stadtbefestigung mit dem Festungsgürtel wurde bis heute nicht gesprengt, sondern übersprungen. Beweis ist das Königstor, hinter dem sich der Israelitische Friedhof befindet.



Israel. Friedhof beim Königstor 1928

Stadtplan von Königsberg

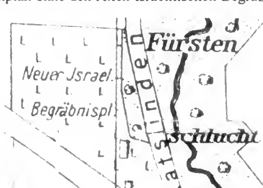
Bevor 1933 durch die Naziherrschaft ein Vernichtungswerk ohne Beispiel begann, wurde noch einmal eine Stadtkarte von Königsberg herausgegeben. Der **Stadtplan Königsbergs von 1931** wurde von zahlreichen Verlagen hergestellt und zu Millionen verschickt. An der Lage und der Bezeichnung änderte sich nichts. Nur bei den heutigen russischen Einwohnern trat eine Veränderung ein, sie wissen nichts von den Synagogen, sie wurden von den Nationalsozialisten bis auf eine abgebrannt, die Mau-

ern 1944 von britischen Fliegerbomben zerstört und der Rest von den Russen abgeräumt. Die jüdischen Friedhöfe sind nur noch eine Erinnerung an ein reiches jüdisches Leben in Königsberg.

Hauptrabbiner Dawid Schwedik erklärte der Nachrichtenagentur „Regnum“: „Es stimmt schon, dass der Friedhof auf deutschen Stadtplänen, die Anfang des 20. Jahrhunderts gedruckt wurden, nicht angegeben ist“.

Königsberg und sein Umland
in Ansichten und Plänen aus der Staatsbibliothek zu Berlin

Ich habe keinen Stadtplan ohne den Alten Israelitischen Begräbnisplatz gefunden, weder im Stadtplan von 1883, noch im Stadtplan von 1910, nachzuschlagen im Buch „**Königsberg und sein Umland**“ Pläne aus der Staatsbibliothek zu Berlin, Seite 92 und 93, Anno 2002.



Neuer Israel. Begräbnisplatz 1931

Im Jahre 1928 hat die Vermessungsabteilung des Königsberger Magistrats einen bearbeiteten Stadtplan von Königsberg herausgegeben, auf dem der israelitische Begräbnisplatz an der Tragheimer Pulverstraße leicht zu erkennen ist. Sämtliche Stadtpläne enthalten alle drei Israelitischen Begräbnisplätze, die Alte und die Neue Synagoge, die Synagogenstraße und alle Straßen verdienter jüdischer Bürger Königsbergs.

Martin Schmidkte erwähnt in seinem Buch „**Königsberg in Preußen**“, erschienen 1997 by Husum-Verlagsgesellschaft, Husum, auf Seite 67: König Friedrich I. von Preußen stiftete „den ersten Begräbnisplatz für die Königsberger Juden“. Am „**Königsberg-Lexikon**“ von **Robert Albinus**, erschienen 1985, als Sonderdruck 2002 im Verlagshaus Würzburg, wirkte Dr. **Hans Perles**, Tel Aviv mit. Sein Vater war der in München geborene Rabbiner in Königsberg. Die vier Söhne emigrierten nach 1933 nach Palästina. Auf der Deckelinnenseite befindet sich der Königsberger Stadtplan mit den drei Israel. Begräbnisplätzen, auf Seite 142 steht der Hinweis: Jüdische Friedhöfe und im Text: „Erst 1703 wurde ein jüdischer Friedhof neben der Tragheimer Pulvermühle an der Wrangelstraße angelegt… Ein altes Portal befand sich im Mitteltragheim“. Im Königsberg-Lexikon wird auf Seite 82 auf die Feuerwache 3 in Königsberg verwiesen: „Feuerwachen entstanden: Nord an der Wrangelstraße 12. Waldemar Biss fertigte ein Foto von dem Feuerwehrhaus, das an der Ecke auf dem Geviert des Friedhofs stand und heute noch steht.

KÖNIGSBERG
LEXIKON
... für alle, die Königsberg lieben

Im „**Einwohnerbuch Königsberg (Preußen.)**“, das im Nachdruck – Hidesheim; Zürich; New York; Olms in der Ausgabe 1941 vorliegt, steht bei der Tragheimer Pulverstraße 1: Eigentümer: Synagogengemeinde Friedhof, Kurt Israel Mendelsohn, Arbeiter, (p). Selbst bei der Lindenstraße 7-10 und 11.15, ist als Eigentümer die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Berlin-Charlottenburg 2, Kantstraße 158 angegeben. Als Verwalter ist Louis Israel Kadiminski und der Portier Gang genannt. In der zur Seilerstraße umbenannten Synagogenstraße Nr. 2 bis 6 ist immer noch die Synagogengemeinde als Eigentümer angegeben. Die Inwohner sind namentlich genannte jüdische Bewohner. Bilder sind im Buch Juden in Ostpreußen zu finden.

Königsberg (Pr.
Einwohnerbuch 1941

Juden in
Ostpreußen

Im Werk des Königsbergers Dr. **Yoram K. Jacoby** in Jerusalem „**Jüdisches Leben in Königsberg/Preußen im 20. Jahrhundert**“ erschienen 1983 im Holzner Verlag Würzburg, werden zwei Königsberger Autoren erwähnt: Fritz Gause und Wilhelm Matull, außerdem weist Jacoby auf die Schrift des Rabbiners Vogelstein und des Oberkantors Eduard Birnbaum in Königsberg hin: „Festschrift zum 200-jährigen Bestehen des israelitischen Vereins für Krankenpflege und Beerdigung, Königsberg 1904“.

Liebes altes
KÖNIGSBERG

Wilhelm Matull schrieb ein Buch „Damals in Königsberg. 1919-1939“, erschienen in München. In seinem Buch „**Liebes altes Königsberg**“, erschienen 1954 im Rautenbergverlag, Leer, steht auf Seite 50: „Auf dem Tragheim. Tagsüber herrschte hier geschäftiges Gehen und Kommen, abends aber war es still und gemessen, vom nahe gelegenen jüdischen Friedhof tönte lieblicher Vogelgesang herüber“.

Fritz Gause schrieb als Historiker: „**Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen**“, erste Auflage 1965-71, zweite Auflage 1996, Böhlau-Verlag, Köln, II. Band, Seite 10: „Im Geiste der Toleranz erlaubte der König 1703 den Königsberger Juden gegen Zahlung von 100 Talern an das königliche Waisenhaus die Errichtung eines Friedhofes auf dem Hintertragheim, wo fremde Juden allerdings nur mit Zustimmung der in der Stadt privilegierten Glaubensgenossen bestattet werden durften. Bis dahin hatten die Juden ihre Toten in Leder genäht außer Landes bringen müssen…“.

Die Geschichte der
Stadt Königsberg
in Preußen

Jüdische Begräbnisplätze in Königsberg 2004


Verwaltungsgebäude der orthodoxen Kirche
Alter israelitischer Friedhof Tragheim


Grabsteine im Hof der
orthodoxen Kirche


Hof der Verwaltung der orthodoxen Kirche
auf dem Tragheimer Friedhof


Umzäunung des Hotelbauplatzes auf dem
Tragheimer Friedhof


Neuer Israelitischer Friedhof Ratslinden,
Hundeklinik


Neuer Israelitischer Friedhof Ratslinden,
Hundeklinik



Neuer Israelitischer Friedhof Ratslinden
Hundeklinik



Neuer Israelitischer Friedhof Ratslinden
Hundeklinik

Israelitischer Friedhof am Königstor, Grabsteinreste





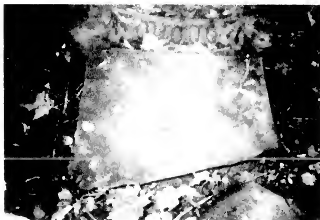




Israelitischer Friedhof am Königstor, Grabsteinreste



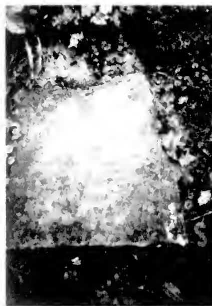
Zaun und Mauer mit Gedenktafel











HILFE FÜR KÖNIGSBERG

Eine Synagoge für Königsberg

Nach der von der westlichen Welt akzeptierten Ausrottung deutscher Kultur und restlosen Vertreibung der Bevölkerung 1948, war auch das jüdische Leben in Königsberg erloschen. Erst fünfzig Jahre nach dem Krieg melden sich bei den Presseorganen der Königsberger in Westdeutschland Stimmen russischer Juden aus dem Kaliningrad.



Leo Baeck Institute
4 Devonshire Street
LONDON

Das in Hamburg herausgegebene Ostpreußenblatt berichtete über Jahrzehnte über die Ereignisse in Ostpreußen und speziell in Königsberg. Der Königsberger Express, eine deutschsprachige von Russen geführte Zeitung, die bei Hamburg gedruckt wird und der in Duisburg hergestellte Königsberger Bürgerbrief haben über alle Ereignisse in Königsberg informiert und speziell auch über die jüdische Geschichte in Königsberg geschrieben, sowie an die Synagogen erinnert. Eine neue Synagoge sollte wieder entstehen. Königsberg wartet auf die versprochene Hilfe.

Für den letzten Königsberger Rabbiner Joseph-Zwi Dunner ist es immer noch seine Stadt. Er lebte im Londoner Exil und besuchte 1997 zusammen mit einer internationalen Gruppe von zwanzig Rabbinern die Friedhöfe in Königsberg. Das Unternehmen stand unter der Schirmherrschaft des amerikanischen Präsidenten, es galt das jüdische Waisenhaus und die jüdischen Friedhöfe zu retten. Danach hörte man nichts mehr!

YAD VASHEM יד-ושם
The Holocaust Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority
P.O.B. 3477 Jerusalem 91034 Israel, Tel. 6443400, Fax 6443443

Drei Jahre später treffen sich die Staatschefs Chirac von Frankreich, Schröder von Deutschland und Putin von Rußland in der Geburtsstadt seiner Frau, in Kaliningrad. Präsident Putin ließ sich in seinem Russland von den westlichen Staatschefs feiern, sonst brachte das Treffen kein Ergebnis. Im folgenden Jahr 2001 besuchten 300 Rabbiner Kaliningrad-Königsberg, wieder standen die jüdischen Friedhöfe im Vordergrund und ein Gedenkstein, der zwei Monate später zerstört wurde.

World Zionist Organization
הארכיון הציוני המרכזי
CENTRAL ZIONIST ARCHIVES
4 Zalman Shazar Ave, Postal Address POB 92, Jerusalem 91000, Phone 972-2-6204800, Fax 972-2-6204837

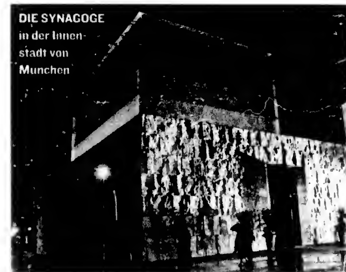
Hauptrabbiner Dawid Schwedik teilt dem Redakteur des Königsberger Bürgerbriefs mit, das er für sein Vorhaben, Wiederaufbau der Synagoge und Herstellung der Begräbnisplätze internationale Unterstützung von 28 europäischen Ländern gefunden habe. Der Königsberger Bürgerbrief weist mit Fotos von Restgrabsteinen auf die Dringlichkeit dieses Vorhabens hin, bevor von russischer Seite auch diese Reste weggeräumt werden. Wieder geschieht nichts „international".



Jüdisches Museum Berlin

Ab Juli 2004 bemühe ich mich um eine Dokumentation der Friedhofsreste bei der Fotoagentur in Kaliningrad, bei dem „Königsberger Express" und bei der jüdischen Gemeinde, was sich wegen der hohen Geldforderungen solange verzögert, bis mir die evangelische Gemeinde hilft. Ab dem 16. August 2004 ist Herr Biss von der evangelischen Gemeinde in Königsberg bis zum 4. November 2004 unterwegs auf den jüdischen Friedhöfen und liefert Farbfotos nach München. Im Juli 2005 hilft die jüdische Gemeinde in München zum wiederholten Mal bei der Übersetzung des hebräischen Textes, der auch in meinem Buch über das Jüdische Leben in Königsberg Verwendung findet. Dieses Buch ist an die einschlägigen Institutionen, Bibliotheken, besonders aber an jüdische Institutionen in aller Welt verschickt worden.

Was am 9. November 2006 in München möglich war, der Neubau einer Synagoge muss auch in Königsberg möglich sein. Wie in München eine Hauptsynagoge Ohel Jakob – Zelt Jakobs zu bauen, wo zu lesen steht: „Wisse, vor wem du stehst", dass man dies auch in Königsberg zu lesen bekommt.





ZENTRALRAT DER JUDEN IN DEUTSCHLAND

KURT EISNER – JUDE ODER NICHTJUDE

Eine Dokumentation von Harry Herbert Tobies 2008

Der Politiker und Schriftsteller Kurt Eisner (*Berlin 14. Mai 1867, +München 21. Februar 1919, ermordet), war ein Sohn des Kaufmanns Emanuel Eisner (1827-99) in Berlin, der ein Sohn des Branntweinhauspächters Hermann Eisner in Studnitz/Böhmen war; die Mutter Hedwig (1839-1918), war die Tochter des jüdischen Kaufmanns Lewin Levenstein aus Rastenburg in Ostpreußen. Er studierte in Frankfurt am Main Philosophie und Germanistik. Es folgten journalistische Lehrjahre in Frankfurt bei der „Frankfurter Zeitung", die er verließ, um an die sozialdemokratische „Hessische Landespost" zu gehen, wo er politischer Radakteur wurde. In den Jahren in Marburg 1893-98 begegnete Kurt Eisner dem Neukantianer Hermann Cohen, der ihn zur Universitätslaufbahn überredete, doch eine Gefängnisstrafe wegen Majestätsbeleidigung von neun Monaten machte dies unmöglich.



Kurt Eisner

Eine Antwort auf Kurt Eisner habe ich weder von der jüdischen Gemeinde, noch von anderer Seite bekommen. Kurt Eisner, dessen Vorfahren aus der gleichen Gegend in Ostpreußen stammten, wie auch meine Vorfahren, hatte kein gutes Renommee nachzuweisen, als er nach München kam. Aus der SPD-Geschäftsstelle musste er sich wegen Unregelmäßigkeiten verabschieden. Fünf Jahre versuchte ihm Hermann Cohen ins Gewissen zu reden, wo er den rechten Weg im Sinne des Königsberger Immanuel Kant finden würde, es hat nichts gefruchtet. Seine Welt war die des Karl Liebknecht, der Weg der Gewalt. Euphorisch schrieb Rosa Luxemburg im Juli 1904 an die Ehefrau von Karl Kautsky: „Vor allem wollen wir uns zu Königsberg gratulieren. Es ist ein wahres Freuden- und Siegesfest. Donnerwetter, so ein Blutgericht über Russland und Preußen ist doch schöner als alle zackigen Berge und lachenden Täler". Beim Königsberger Prozess weilten als Verteidiger der Königsberger Hugo Haase und der Berliner Karl Liebknecht, sie verteidigten als Hauptangeklagten Otto Braun und die Königsberger SPD-Ortsgruppe. Kurt Eisner berichtet über den Königsberger Prozess in seinem Buch „Königsberg. Der Geheimbund des Zaren", er war beim Prozess als Berichterstatter dabei. Der Königsberger Historiker Fritz Gause bezichtigt Eisner der unwahren Berichterstattung. Der Jubel von Rosa Luxemburg war berechtigt, der Vorsitzende des Gerichts hatte das Kommunistische Manifest von Karl Marx verlesen lassen, dieses Gericht war nicht befangen, es gab Freisprüche, obwohl im Jahr danach 1905 in Russland die Revolution stattfand. In München hatte Lenin die Revolution vorbereitet, von Königsberg waren die Propaganda-Schriften Lenins tonnenweise über die Grenze nach Russland transportiert worden. Wieder folgten Pogrome, die eine Massenflucht über Königsberg hinweggehen ließ, zahlreiche jüdische Flüchtlinge verloren dabei ihr Leben. Eisner löste dann 1918 selbst die Revolution in München aus. Er hatte sich von seiner Familie, von Frau und fünf Kindern getrennt, da seine zweite Frau bereit war mit ihm auf die Barrikaden zu steigen. Diese Frau hat ihren Mann auf den Ostfriedhof beerdigen lassen. Dies war sein und auch seiner Familie Wille.



Eisners Buch vom Königsberger Prozess 1904

Kurt Eisner, der seit 1910 als freischaffender Schriftsteller in München lebte, im Januar 1918 Arbeiterstreiks organisierte, wurde bis Oktober 1918 in Untersuchungshaft genommen. Am 7. November 1918 wurde er von einem Arbeiter- und Soldatenrat zum Ersten Vorsitzenden gewählt, worauf er die erste blutige Revolution auslöste. Er proklamierte als provisorischer Ministerpräsident im Landtagsgebäude das Ende der Dynastie Wittelsbach und rief den republikanischen „Freistaat Bayern" aus. Die Wahl am 12. Januar 1919 brachte seiner von der sozialdemokratischen abgespalteten Partei, der USPD, eine vernichtende Niederlage ein, die Vertreibung des vielgeliebten Königs lehnten die meisten Menschen ab. Am 21. Februar 1919 wurde Eisner von Graf Anton Arco-Valley vor dem Mongelaspalais, dem Landtagsgebäude am Promenadenplatz in München erschossen. Damit waren die Weichen für die Räterepubliken mehrerer blutiger Revolutionen gestellt, bei denen 700 Menschen einschließlich Frauen und Kinder ermordet wurden. Einer von ihnen war der jüdische Kunstprofessor Ernst Berger, er wurde 1919 grundlos umgebracht und fand auf dem Waldfriedhof seine letzte Ruhe.

Eisner hatte zu seiner Unterstützung Linksradikale nach München geholt, so auch den gesellschaftskritischen Schriftsteller Gustav Landauer. Als „Volksbeauftragter für Volksaufklärung" ordnete Landauer während der ersten Bayerischen Räterepublik die vorübergehende Schließung der Universität in München an, wo der Sohn des

Königsberger Kantors Eduard Birnbaum, Immanuel Birnbaum, studierte. Die folgende kommunistische Räterepublik verzichtete auf Landauers Mitarbeit. Beim Einzug der Regierungstruppen und Niederschlagung der Revolution im Mai 1919 fand Landauer den Tod. Er wurde auf dem Waldfriedhof beerdigt. Von den Nationalsozialisten wurde sein Grab 1933 aufgelassen und die Urne der jüdischen Gemeinde übergeben. Heute ruht Gustav Landauer auf dem neuen israelitischen Begräbnisplatz in einem Ehrengrab, zusammen mit Kurt Eisner. Warum Kurt Eisner auf den jüdischen Friedhof umgebettet wurde, kann niemand erklären. Weder die jüdische Gemeinde in München, noch die Sozialdemokratische Partei, die an Eisners Grab eine Feierstunde abgehalten hat.



Eisner, Revolution 1918 Matheser Bräu
Hitler, Revolution 1923 Bürgerbräu
Hofbräu, kommt der König wieder?

Der jüdische Rechtsanwalt Siegfried Neumann schreibt in seinen Erinnerungen: „Dass Eisner in Bayern die erste Republik ausgerufen hatte und Rosa Luxemburg im Vordergrund von Spartacus stand, hatte den Antisemitismus bereits so stark geschürt, wie nie zuvor vor dem Krieg". In ihrem Buch „Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik" schreibt Cornelia Hecht: Die deutschen Juden sind „nicht Männer der Revolution, sondern der Evolution", so die Parole, die bei einer Kundgebung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens am 2. November 1918 ausgegeben wurde. Die jungen „Burschen jüdischen Glaubens" die sich als Delegierte des Arbeiter- und Soldatenrates „herrisch und übermütig" gezeigt hatten, belehrte die „Allgemeine Zeitung des Judentums", „dass sie durch eigenmächtiges Verfahren, durch herrisches Auftreten... die Gemeinschaft gefährden, der sie entstammen, und feindliche Gesinnung gegen das Judentum anfachen und verstärken".

Hermann Cohen von der Lehranstalt für Wissenschaft des Judentums hätte Eisner zum Kantianer gemacht. Zeitgenossen versuchen den Revolutionär reinzuwaschen und behaupten, dass Eisner weniger vom Marxismus überzeugt gewesen sei, sondern mehr vom Philosophen Kant. Der Königsberger Philosoph Immanuel Kant fragt in der Schrift „Streit der Fakultäten":

„In welcher Ordnung kann der Fortschritt zum Besseren erwartet werden? Nicht durch den Gang der Dinge von unten hinauf, sondern von oben herab. Wozu wohl gehören möchte, dass der Staat sich von Zeit zu Zeit auch selbst reformiere und, statt Revolution, Evolution versuchend, zum Besseren beständig fortschreite".

Am treffendsten hat das in Berlin herausgegebene politisch-satirische Wochenblatt „Kladderadatsch" die Vorgänge in München wiedergegeben. In München wurde Politik am Biertisch gemacht, daher zeigt die Karikatur von Garvens nach dem Hitlerputsch 1923 drei Bierkrüge: Eisner hat 1918 im Matheser Bräu die Revolution ausgerufen. Ihm folgte 1923 Hitler in seiner vom Bürger-Bräu Keller ausgehenden gescheiterten Revolution. Die Zukunft symbolisiert ein Fragezeichen, über dem Königlich-Bayerischen Hofbräu-Haus, kann der von Eisner ins Ausland verjagte König Ludwig III. Bayern retten? Die Antwort kam am 30. Januar 1933 aus Berlin, die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler war das Ende Bayerns.

Die turbulenten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, die Vorgänge in Russland, die Massenimmigration von Juden aus dem Osten und die von Juden angeführte Räterepublik in Bayern gaben dem Antisemitismus Auftrieb, obwohl bildlich gesprochen, in München Juden auf beiden Seiten der Barrikaden standen, schreibt Cornelia Hecht zum Phänomen „Antisemitismus" in der Weimarer Zeit. Thomas Mann schrieb am 8. November 1918: „München, wie Bayern, regiert von jüdischen Literaten. Wie lange wird es sich das gefallen lassen"?


Neuer jüdischer Begräbnisplatz in München an der Garchinger Straße

Nachdem Eisner am 21. Februar 1919 von dem jungen Grafen Anton von Arco-Valley erschossen wurde, der gleichfalls jüdische Ahnen hatte, war es eigentlich eine interne Angelegenheit zwischen Juden. Doch es war viel komplizierter, denn Graf Arco, Sohn der Baronesse Oppenheimer, war von Geburt jüdischer Abstammung. Da aber nicht sein kann, was nicht sein darf, wurden die Merkmale von Eisners Mörder verschwiegen. Die „Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" brachte

1922 eine Darstellung der Vorgänge von 1919, durch die Hand eines „waschechten wahnwitzigen Ariers“ sei Eisner ermordet worden. Wenn also Graf Arco für die Juden bereits als arisiert galt, versteht man, wenn die Zeitschrift an anderer Stelle schreibt: „Eisner hatte bereits Jahrzehnte vor seinem Tode das Judentum verlassen und jüdischen Dingen nie die geringste Zuneigung gewidmet“, war es also eine Auseinandersetzung zwischen Arisierten? Warum, so fragt sich der Zeitgenosse, wurde Eisner nachträglich auf dem Israelitischen Begräbnisplatz eine ehrenvolle Grabstätte errichtet, zusammen mit Gustav Landauer, die beide als Dissidenten vorher, wie sie es sich wünschten, auf allgemeinen Münchner Friedhöfen ruhten. Die Lösung des Problems der Umwandlung von jüdischen Revolutionären zu Friedenskämpfer, schaffte die bayerische Sozialdemokratie, sie feiert die beiden Anarchisten als die Ihrigen, die SPD-Landesleitung in Bayern konnte auf Anfrage nicht erklären, warum.

München wurde Hauptstadt der kommunistischen Bewegung, unter Eugen Leviné, der bereits an der Revolution Russlands 1905 beteiligt war, schreibt der jüdische Professor Willstätter in seinen Erinnerungen aus der Münchner Zeit, die Schreckenszeit dauerte bis zur Eroberung der Stadt durch das Freikorps, die weiße Garde, Anfang Mai 1919. Auch der Präsident der jüdischen Gemeinde Münchens Alfred Neumeyer, bekennt freimütig: „So sehr gehörte auch ich fraglos zu jenem alten München, dass ich mit Begeisterung dem Freikorps Epp beitrat, das Anfang Mai in München die rote Herrschaft beseitigte“. Ganz anderer Meinung war dagegen der Königsberger Immanuel Birnbaum, der in diesen Jahren an der Universität studierte, er sprach vom „weißen Terror“ der den „roten Terror“ abgelöst hätte. Er verwandte sich bei zahlreichen einflussreichen Leuten und Prominenten wie Thomas Mann dafür, auf milde Strafen für die „Roten“ einzutreten. Immanuel Birnbaum, Sohn des Oberkantors der jüdischen Synagoge in Königsberg, war getauft worden, weil seine Mutter für ihre zwei Söhne bessere Berufsmöglichkeiten schaffen wollte, trotzdem musste er sich über die nationalsozialistische Zeit ins Ausland retten. Nach dem Krieg war er immer noch Sozialdemokrat und wieder in München.


Grabstätten von Landauer und Eisner

Eine ähnliche Entwicklung schilderte 1968 aus Jerusalem der Königsberger Yoram Konrad Jacoby und musste sich auch fragen, warum Juden immer nur Sozialdemokraten mit dem Symbol der roten Blutfahne oder Sozialisten und Kommunisten mit dem Blut auf der Straße sein mussten. In München herrschten die gemäßigten Mehrheits-Sozialdemokraten unter Ministerpräsident Hoffmann im Bamberger Exil, während die Radikalsozialisten unter Eisner die Revolution in München anführten, die in die kommunistische Revolution mündete, die durch das weiße Freicorps niedergeschlagen werden konnte. Das Bündnis der bayerischen Sozialdemokraten mit dem Bürgertum war von Eisner zerstört worden, damit begann eine Entwicklung der „Vaterländischen“ oder „Völkischen“ hin zu Hitler.

Ein Angehöriger des Freicorps Epp, in dem auch jüdische Offiziere dienten, erklärte zu den Vorgängen im Mai 1919 im Auditorium Maximum der Universität München, „es dürfe nicht mehr geschehen, dass uns land- und rassefremde junge Burschen die Universität verschlössen, ohne niedergeschlagen zu werden…“, siehe Victor Klemperers Tagebücher. Hier war neben Eisner besonders Gustav Landauer gemeint und mit der Niederschlagung der kommunistischen Räterepublik hatte die blutige Episode ein Ende gefunden. Zu Ende war diese schändliche Angelegenheit aber nicht für die jüdische Gemeinde und die Sozialdemokraten, wie das für den jüdischen Begräbnisplatz völlig unübliche Heldengrab zeigt. Auch geht für die Sozialdemokraten im Münchner Rathaus der Kampf „Roter Terror“ gegen „Weißen Terror“ weiter, im Jahre 1991 wurde das Grab des Befreiers Münchens, des Generals Ritter von Epp, Kommandeur des Königlich-Bayerischen Infanterieregiments, eingeebnet, ohne dass die jüdische Gemeinde protestierte.

Alle erschienenen Bücher sind zu beziehen über:
Liselotte Török, München Tel.+ Fax 089/42 16 51

Bereits erschienen

HARRY HERBERT TOBIES

KÖNIGSBERG MÜNCHEN JERUSALEM

Jüdische Menschen und jüdisches Leben über die Jahrhunderte

Bereits erschienen

HARRY HERBERT TOBIES

HELLE STADT IM OSTEN

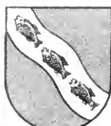
KÖNIGSBERG

Schriftsteller - Schauspieler
Künstler - Musiker
mit jüdischem Hintergrund

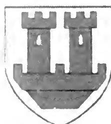
Bereits erschienen

HARRY HERBERT TOBIES




Ansbach


Nürnberg


Rothenburg


Ellwangen

Franken erfreut sich eines ständig wachsenden Besucherstromes. Viele Menschen kommen in diese Region, um Geschichte hautnah zu erleben.

Abwechslungs- und facettenreich vermittelt der Verfasser von Orten, Plätzen und Städten lebendiges Wissen. Es gelingt ihm in einzigartiger Weise die großen Verbindungslinien deutscher und mitteleuropäischer Geschichte aus dem Blickwinkel des jeweiligen Ortes nachzuzeichnen und die einst dort lebenden Menschen in den Mittelpunkt zu stellen.

So entsteht durch Lesen und Besuchen ein farbiges Bild von Orts- und Regionalgeschichte, eingebettet in die großen Ströme der Entwicklung des Abendlandes vom Deutschen Orden bis in die Gegenwart.

Mehr als ein Reiseführer, ist dieser Band ein unentbehrlicher Begleiter durch Städte und Stätten Frankens, der den Blick für Gegenwart und Vergangenheit schärft und zum Verweilen einlädt.

Das Baltikum… eine Heimat ohne Grenzen?

So sah Siegfried von Vegesack seine alte baltische Heimat und schrieb:

„…Wolken sind mein Traumgebild, Wind und Sturm Genossen,
Wälder, Heimat, Urgebild, dem ich einst entsprossen ,
Rund wölbt sich die Ewigkeit, wenn die Sterne glänzen,
Wind, Wolken, Wälder weit, Heimat ohne Grenzen.“

Grenzenlos war die Sehnsucht der Menschen nach ihrer alten Heimat im Baltikum. Der in Königsberg geborene Autor folgt den Sehnsuchtspfaden und den Traumgebilden bis weit zurück in die Geschichte. Er spannt einen Bogen von der neuen Heimat Bayern hinüber zum Baltikum. Dabei entdeckte er Gemeinsamkeiten über tausende Kilometer hinweg. Die Balten fanden hier ihren weiß-blauen Himmel wieder und auch der Geschichtsfaden verbindet die Völker vom finnischen Meerbusen bis zu den Alpen.

Immer schon gab es die Sehnsüchte der Menschen zum großen Wasser hin und an den Ufern der Ostsee sehnte man sich nach den Höhen der Alpen. Es sind gewachsene Gemeinsamkeiten, denen der Autor auf historischen Pfaden nachspürte, die der gemeinsamen Pflege bedürfen, bis zum vereinten Europa ohne Grenzen …

Mit diesem Buch legt der gebürtige Königsberger Autor eine umfassende Geschichte jenes Ostseeraumes vor, der bis vor wenigen Jahren scheinbar vergessen war. Erst nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems erwachte wieder das Interesse an den baltischen Staaten. Der Freiheitskampf der drei baltischen Staaten, ihr Ringen um Unabhängigkeit, ließ diese Region in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken.

Nicht nur aufgrund eines einmaligen Quellenstudiums sondern mehrerer Reisen durch die baltischen Länder ermöglichte es dem Verfasser, vor Ort weitere Recherchen anzustellen und Information zu sammeln.

So konnte eine in dieser Form noch nicht geschriebene Geschichte des Baltikums entstehen, die von den Anfängen bis in die Gegenwart führt. Geprägt wird das Schicksal der baltischen Länder von Lage und Raum. Mit dem Blick auf Skandinavien, eingebettet in den Dualismus zwischen Deutschen und Russen, ist es oft ein steiniger und dornenreicher Weg im Ablauf der Jahrhunderte, den die Litauer, Esten und Letten, aber auch die Deutschen im Baltikum, durchschritten.

Der Verfasser spannt einen weiten Bogen. Dieser umschließ auch die geistige Welt, die im Baltikum zu einem großartigen kulturellen Leben in den Bereichen der Literatur und der Musik geführt hat. Wer sich für die Geschichte des Ostseeraumes, seiner Menschen und Völker, seiner Stätten und Bauten, interessiert, wer darüber hinaus Querverbindungen zur zentralen Geschichte Mittel- und Osteuropas sucht, wird gern zu diesem ungemein farbig geschriebenen Werk greifen.

Bereits erschienen

HARRY HERBERT TOBIES

KÖNIGSBERG

OSTPREUSSEN
POMMERN



Nie vergessene Heimat
Flucht und Wiederkehr



Noch einmal gab es im Frühjahr 1945 auf der Flucht vor der Roten Armee eine letzte Begegnung mit Ostpreußen, Westpreußen und Pommern. Heute ist eine Wiederbegegnung mit den deutschen Kulturlandschaften jenseits der Elbe wieder möglich geworden. Ein halbes Jahrhundert, mehr als eine Generationsfolge liegt zwischen Flucht und Vergegenwärtigen. Der in Königsberg geborene Autor erinnert sich in diesem Buch an seine Flucht vor einem halben Jahrhundert; eindringlich schildert er seinen Weg als Junge, aber doch schon als Soldat durch jene Landschaften, die ein wesentlicher Bestandteil unserer Kultur sind. Menschen und Schicksale werden wieder wach. Längst Vergessenes wird von der Geschichte eingeholt.



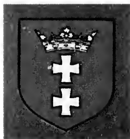
Zahlreiche Karten verdeutlichen und vertiefen das damalige Geschehen, verweisen auf jene Wege, die damals Millionen Menschen wählten, um der roten Flut zu entkommen. Die jetzt entstandenen 72 Farbbilder veranschaulichen die Wiederbegegnung mit dem Preußen- und Pommernland von heute. Dazwischen liegen zahlreiche Schnitte und Einschübe und Exkurse, die die enge Beziehung zwischen dem deutschen Osten, dem Süden, Norden und Westen, die enge Bindung an den großen europäischen Kulturraum darlegen und dem Leser ein Bild einer großen und beinahe abgebrochenen Geschichte vermitteln.



Trotz allem: Die Spurensuche des Autors hat sich gelohnt. Die deutsche Kultur ist in den bereisten Gebieten überall noch lebendig, denn die alten Mauern der Wehrtürme, Burgen, Stadttore, Kirchen und Rathäuser sprechen heute noch unsere Sprache ... und schweigen nicht. Die triste Gegenwart in der alten Heimat Preußen macht es dringend notwendig, der großen Vergangenheit dieser Landschaften zu gedenken und sie um der größeren Zukunft willen, wieder zu neuem Leben zu erwecken. Preußen darf nicht sterben – das ist das innere Anliegen dieses eindrucksvollen Bandes, zu dem all Jene gerne greifen werden, die sich ihr Interesse für deutsche Geschichte bewahrt haben.

Bereits erschienen




Danzig

Am Beginn unserer Zeitrechnung war den antiken Völkern am Mittelmeer der Bernstein vom Mare Baltikum schon bekannt. Im zehnten Jahrhundert schickte Rom seinen besten Missionsbischof, den heiligen Adalbert, an die Danziger Bucht. Tausend Jahre später kam der Papst selbst in die Stadt Danzig. Heute feiert die Christenheit das tausendjährige christliche Danzig.

Aus germanischen, baltischen und slawischen Anfängen wuchs ein Gemeinwesen an der Mündung der Weichsel, das vor achthundert Jahren von deutschen Siedlern zur Stadt erhoben wurde. Danzig – das war Größe, Reichtum und Weltoffenheit. Auch wenn sich heute eine polnische Bevölkerung der Stadt bemächtigt hat, so ist der deutsche Charakter bis zum heutigen Tage gewahrt geblieben. Diese Stadt, die einmal den Begriff „Danzigtum" geprägt hat, lebt und wird immer leben!

Der Autor: **Harry Herbert Tobies**, geboren am 28. Januar 1928 in Königsberg/Preußen, Vater Albert Tobies, geboren in Blumstein südlich von Königsberg. 1945 kam er in russische Gefangenschaft und ist seitdem verschollen. Mutter Marie Tobies, geborene Adomeit, geboren in Seligenfeld bei Königsberg, gestorben 1973 in München. Die Vorfahren stammten aus Altpreußen, dem Elsaß und Salzburg.



Schulausbildung und Handwerkslehre erhielt er in Königsberg, Einsatz beim Ostwallbau 1944 in Rauschken in der Johannisburger Heide, in Gilgenburg, in Masuren und Kartena in Litauen. 1944/45 Flugausbildung in Memel, Sensburg und Allenstein. Über Elbing, Danzig und Lauenburg Flucht vor der Roten Armee nach Alten-Treptow und Schwerin. Später amerikanische und britische Kriegsgefangenschaft, dann Entlassung nach München. 1948 bis 1954 Studium der Architektur, seit 1954 als freischaffender Architekt und Autor von Bücher über den deutschen Osten in München tätig.



End of Harry Herbert Tobies Collection